

Tagungsband zum interdisziplinären Workshop

Repräsentation Wissen Öffentlichkeit

Bibliotheken zwischen Barock und Aufklärung

Bad Arolsen, 30. September bis 1. Oktober 2010



Herausgegeben von Claudia Brinker-von der Heyde und Jürgen Wolf

Tagungsband zum interdisziplinären Workshop

Repräsentation Wissen Öffentlichkeit

Bibliotheken zwischen Barock und Aufklärung

Bad Arolsen, 30. September bis 1. Oktober 2010

Herausgegeben von Claudia Brinker-von der Heyde und Jürgen Wolf

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar

ISBN print: 978-3-86219-182-6
ISBN online: 978-3-86219-183-3

© 2011, kassel university press GmbH, Kassel
www.uni-kassel.de/upress

Titelfoto: Jürgen Römer
Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	5
 JILL BEPLER Inventare lesen. Quellen zu Fürstinnenbibliotheken des 17. Jahrhunderts und ihrer Erschließung.....	9
 GÜNTER TIGGESBÄUMKER Die Fürstliche Bibliothek Corvey.....	23
 HOLGER BÖNING Die Bedeutung von Periodika, insbesondere von Intelligenzblättern, für die Verbreitung der Aufklärung.....	37
 EVA-MARIA DICKHAUT Leichenpredigten in hessischen Bibliotheken und Archiven. Ergebnisse und Perspektiven.....	47
 WOLFGANG ADAM Bibliotheken als Speicher von Expertenwissen. Zur Bedeutung von Privatbibliotheken für die interdisziplinäre Frühneuzeit-Forschung.....	61
 SUSANNE LUBER Fürstenbibliothek, Forschungszentrum und Kostenfaktor: die Eutiner Landesbibliothek zwischen Repräsentation, Wissenschaft und Lobbyarbeit.....	71

Vorwort

Das von der DFG seit dem Jahr 2009 geförderte Forschungsprojekt "Die Fürstenbibliothek Arolsen als Kultur- und Wissensraum vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert und ihre Einflüsse auf Genese, Formung und Identität des Fürstenstaats" nimmt die Fürstlich Waldecksche Hofbibliothek in Arolsen (FWHB) als einen Kultur- und Wissensraum in den Blick, in dem sich mittelalterliche Wissenstraditionen und frühneuzeitliche Empirie begegnen und überlagern; der die Architektur und Lebensformen des Fürstentums im 17. und 18. Jahrhundert prägend mitgestaltet sowie Einfluss auf Staatsformen und Bildungswesen nimmt.

Die vielfältigen Bestände der FWHB – ca. 35.000 Bände, Kunstobjekte, viele tausend Stiche und Büsten – sowie die große Anzahl der erhaltenen Archivalien – Bestandsverzeichnisse, Testamente, Ausleih-, An- und Verkaufslisten –, architektonischen Zeugnisse, Briefe, Notizen und annotierten Bücher offenbaren einen einzigartig detaillierten Blick in die Vergangenheit; dokumentieren diese direkten Zeugnisse doch ebenso Offizielles wie Persönliches, d.h. zum Beispiel Beziehungen zu prominenten Zeitgenossen – u.a. zu Johann Wolfgang von Goethe und Wilhelm von Humboldt. Auch erschließen sie ein breit gefächertes Netz geographischer, geistesgeschichtlicher, kultureller, ideeller, aber auch politischer, religiöser, militärischer und wirtschaftlicher Zusammenhänge.

In der Aufarbeitung des überreichen Materials wurde schnell klar, dass hier die vergleichsweise kleinräumigen politischen und topographischen (Landes)Grenzen des Fürstentums gesprengt werden und man sich mehr als einmal mit den Besitzern, Sammlern, Schenkern und Lesern der Bücher unversehens auf der internationalen Bühne eines europäischen Kultur- und Wissensraums befand. Und in dessen Zentrum stand und steht über mehrere Jahrhunderte gleichsam als Spiegel des Großen – also der Welt des 16. bis 18. Jahrhunderts – die Fürstlich Waldecksche Hofbibliothek, die diese in miniature nachbildete, aber in ihrer Sammlungsspezifik gleichzeitig auch neu gestaltete und den eigenen Vorstellungen und Bedingungen anpasste. Diese Vielschichtigkeit, die geographische und kulturelle Grenzen überschreitenden Sammlungszusammenhänge und die sowohl regional-kleinräumige als auch internationale Vernetztheit der Bibliothek rücken die FWHB in den Fokus einer modernen, interdisziplinären Kultur- und Wissensforschung.

Je tiefer die Arolser Forschergruppe in die Details von Bibliothek und umgebendem Fürstenstaat eindrang, umso mehr erwies sich die FWHB bei der Aufarbeitung des vielschichtigen Ensembles von Büchern, Kartenwerken, Bildern, Gemmen, antiken Bronzen und Münzen als prototypisches Fallbeispiel. Um den Stellenwert dieser ersten Erträge aus beinahe zwei Jahren Forschung und der aus ihnen resultierenden Thesen und Theorien zu bewerten, zu hinterfragen, zu prüfen und zu diskutieren, trafen sich vom 30. September bis zum 1. Oktober 2010 in den Räumen der Arolser Fürstenbibliothek, des sog. Schreiberschen Hauses und des Christian Daniel Rauch-Museums in Bad Arolsen zahlreiche Experten zu dem interdisziplinären Workshop „Repräsentation, Wissen und Öffentlichkeit. Bibliotheken zwischen Barock und Aufklärung“. Das Ziel war es, mit Hilfe von Grundsatzbeiträgen die Arolser Detailphänomene sowohl in den jeweiligen Gesamtzusammenhängen zu verorten, als auch deren Eigenheiten, Besonderheiten und vor allem deren exemplarisches Potential zu erkennen.

Wer waren die Nutzer der FWHB und anderer Bibliotheken im Aufklärungsjahrhundert? Welche Bücher und Archivalien wurden gesammelt, gelesen oder erforscht? In welchem Maße und auf welche Art fanden das „Schöne“ und das „Nützliche“ in damaligen Bibliotheken zusammen und wie verhalten sich diese Aspekte in der Entwicklung von der Raritätenkammer zur „modernen“ Bibliothek zueinander bzw. beeinflussen sich gegenseitig? Mit diesen Fragen wurde dem Span-

nungsverhältnis von Repräsentation, Wissen und Öffentlichkeit in (Hof)Bibliotheken der Zeit zwischen Barock und Aufklärung nachgespürt.

WOLFGANG ADAM (Universität Osnabrück) nahm die ‚Bibliotheken als Speicher von Expertenwissen‘ in den Blick und brachte grundsätzliche Überlegungen zur Aufarbeitung derart komplexer, alle modernen Disziplinengrenzen sprengenden Gebilde in die Diskussion ein. JILL BEPLER (Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel) widmete sich mit dem reichen Erfahrungsschatz der Herzog August Bibliothek im Hintergrund den ‚Fürstinnenbibliotheken des 16. und 17. Jahrhunderts‘, was angesichts der auf über 10.000 Bände geschätzten Bibliothek Fürstin Christianes von Waldeck von grundsätzlichem Interesse sein dürfte. Immerhin besaß die Waldecker Fürstin eine der bedeutendsten Fürstinnenbibliotheken des 18. Jahrhunderts. HOLGER BÖNING (Universität Bremen, Deutsche Presseforschung) stellte die Bedeutung von ‚Periodika, insbesondere von Intelligenzblättern, für die Verbreitung von Aufklärung‘ heraus. Das zwischen 1769 und 1810 erschienene ‚Waldeckische Intelligenzblatt‘¹ konnte dabei einerseits in einen überregionalen Gesamtzusammenhang eingeordnet werden. Andererseits machte BÖNING aber auch ganz charakteristische Eigenheiten der Waldeckischen Variante dieser Periodika deutlich. Im Fokus von EVA-MARIA DICKHAUT (Forschungsstelle für Personalschriften, Philipps-Universität Marburg) standen die ‚Leichenpredigten in hessischen Bibliotheken und Archiven‘. Ihre Forschungsergebnisse konnten gewinnbringend für die Arbeit am Waldecker Leichenpredigtbestand genutzt werden. JUSTUS FETSCHER² (Universität Mannheim) brachte mit ‚Lessing in Wolfenbüttel‘ den guten Geist jeder Bibliothek ins Spiel: den Bibliothekar. Seit dem späten 18. Jahrhundert spielen einige herausragende Persönlichkeiten bei Ordnung, Verwaltung, Erweiterung und wissenschaftlicher Nutzung der Arolser Fürstenbibliothek ebenfalls eine zentrale Rolle – auch wenn keiner den Rang und das Ansehen eines Lessing erreichte. FLEMMING SCHOCK³ (Technische Universität Darmstadt) zeichnete das Profil der ‚Erste[n] öffentliche[n] Bibliotheken im Hamburg des 17. Jahrhunderts‘ nach. In Waldeck dauerte es kaum ein Jahrhundert länger, bis im späten 18. Jahrhundert die Fürstenbibliothek ebenfalls öffentlich wurde. In welchen Dimensionen diese von der Öffentlichkeit genutzt wurde, ist jedoch noch weitgehend unklar. Die reichlich vorhandenen Ausleihverzeichnisse und Kataloge harren der Aufarbeitung. Dass ‚Die Fürstliche Bibliothek Corvey‘ sowohl zeitlich, bestandsgeschichtlich als auch hinsichtlich des Sammlungsinteresses nur begrenzt mit Arolsen zu vergleichen ist, zeigte der Beitrag von GÜNTER TIGGESBAUMKER (Universität Paderborn, Corvey-Institut) sehr deutlich. Geplant waren ferner Beiträge von SUSANNE LUBER⁴ (Eutiner Landesbibliothek, Forschungsstelle zur historischen Reisekultur) zu ‚Fürstenbibliothek, Forschungszentrum und Kostenfaktor: die Eutiner Landesbibliothek zwischen Repräsentation, Wissenschaft und Lobbyarbeit‘ und von KATHRIN PAASCH (Forschungsbibliothek Gotha) zu den ‚Büchersammlungen des Herzoghauses Sachsen-Gotha-Altenburg – Ausdruck eines symbiotischen Verhältnisses zwischen Hof und Aufklärung?‘ In einem öffentlichen Abendvortrag führte NIKOLA ROBBACH (Tech-

¹ Das weltweit nirgendwo geschlossen nachweisbare ‚Waldeckische Intelligenzblatt‘ ist mittlerweile im Rahmen des DFG-Projekts in Kooperation mit der UB Kassel vollständig digitalisiert worden und kann via ORKA online abgerufen werden: URL: <http://orka.bibliothek.uni-kassel.de/ppnresolver?id=1300371338667>.

² Eine Skizze des Beitrags ist abrufbar unter <http://fwhb.uni-kassel.de/index.php?id=44&L=>.

³ Eine Skizze des Beitrags ist abrufbar unter <http://fwhb.uni-kassel.de/index.php?id=44&L=>.

⁴ Eine Skizze des Beitrags ist abrufbar unter <http://fwhb.uni-kassel.de/index.php?id=44&L=>.

nische Universität Darmstadt) mit spannenden Blick- und Leseproben „Dem kunstliebenden Leser“ schließlich Rezeptionsmodelle der frühneuzeitlichen Wissensliteratur vor.⁵

Leider konnten nicht alle Beiträge im vorliegenden Tagungsband abgedruckt werden. Kurze Skizzen nahezu aller Beiträge sind jedoch über das Internetportal des Forschungsprojekts unter folgender URL abrufbar: <http://fwhb.uni-kassel.de/index.php?id=44&L=0>. Dort findet sich ebenfalls ein detaillierter Tagungsbericht von Cristina Fossaluzza.

Abschließend gilt unser Dank der Kurt-Wolff-Stiftung Bad Arolsen und der Universitätsgesellschaft Kassel e.V. für die finanzielle Unterstützung unseres interdisziplinären Workshops. An der Organisation und Durchführung der Veranstaltung waren Susann Enß, Dr. Cristina Fossaluzza, Dr. Sirka Heyne, Thomas Künzl, Dr. Jürgen Römer, Marie Isabelle Vogel sowie studentische Hilfskräfte beteiligt; die Einrichtung der Beiträge und die redaktionellen Arbeiten für den Sammelband unterlagen Annkatrin Inder; ihnen allen sei für ihr großes Engagement herzlich gedankt. Dr. Birgit Kümmel, Leiterin des Museums Bad Arolsen, danken wir für die gute Kooperation und angenehme Tagungsatmosphäre.

Wir bedanken uns bei den Referenten und Referentinnen, die durch ihre spannenden Beiträge rege Diskussionen initiierten. Der gemeinsame Dialog zwischen akademischem Nachwuchs, langjährigen Bibliotheksmitarbeitern und Fachleuten aus unterschiedlichen Disziplinen war nicht nur intendiert, sondern hat lebendig stattgefunden und der Arbeit des DFG-Projektes neue wichtige Impulse gegeben.

Claudia Brinker-von der Heyde

Jürgen Wolf

⁵ Der Beitrag erscheint in überarbeiteter Fassung unter dem Titel „Zu besserer Begreifung aller Materien: Wissensorganisation und -vermittlung bei Georg Andreas Böckler, Architect & Ingenieur“ in: Flemming Schock (Hrsg.): Polyhistorismus und Buntschriftstellerei. Populäre Wissensformen und Wissenskultur in der Frühen Neuzeit, Berlin/New York 2011.

Inventare lesen

Quellen zu Fürstinnenbibliotheken des 17. Jahrhunderts und ihrer Erschließung

JILL BEPLER

Die großen fürstlichen Bibliotheken der Frühen Neuzeit wurden als dynastische Sammlungen von einzelnen Sammlern oder Generationen von Bibliothekaren nach strategischen Erwerbungs Gesichtspunkten entwickelt – wie etwa die Bibliotheken in Wolfenbüttel, München oder Gotha. Fürstliche Bibliotheken wurden jedoch auch immer wieder durch den Zugang kleinerer Privatsammlungen mit ganz eigenen Profilen aus Familienbesitz bereichert. Um diese am Hofe entstandenen kleineren Sammlungen von der zentralen dynastischen Bibliothek zu unterscheiden, werden sie als Kammerbibliotheken bezeichnet. In ihnen bewahrten die einzelnen Mitglieder der fürstlichen Familie diejenigen Bücher auf, die sie als persönlichen Besitz betrachteten und im Alltag benötigten. Meist waren dies theologisch-erbauliche Werke, die den täglichen Andachtsübungen dienten. Es konnte sich jedoch auch um kleine Sammlungen von medizinischen, politischen oder literarischen Texten handeln oder um Musikalien, die ebenfalls einen Sitz im Alltagsleben des jeweiligen Hofes haben konnten. Die meisten Fürstinnenbibliotheken des 16. und 17. Jahrhunderts sind sowohl von ihrer Verwaltung als auch von ihrer Aufstellung und Nutzung her als Kammerbibliotheken anzusprechen. KATHRIN PAASCH und HELGA MEISE haben den Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert in Hinblick auf den männlichen und weiblichen Buchbesitz in fürstlichen Familien an Beispielen aus Gotha und Darmstadt als Phase einer Entwicklung von der Kammer- zur Privatbibliothek beschrieben, die parallel zur Institution Hofbibliothek bestand, jedoch zunehmend wegen der Größe der Sammlungen von Bibliothekaren verwaltet wurde.¹ Privatbibliotheken am Hof im 18. Jahrhundert sind teilweise durch Bibliothekskataloge gut dokumentiert und rekonstruierbar, wie die Beispiele der Erschließungsprojekte in Arolsen und Gotha² zeigen. Die Sammler und Sammlerinnen selbst haben dieser guten Dokumentation gelegentlich Vorschub geleistet, indem sie teilweise die Überlassung von Nachlassbibliotheken an die dynastische Sammlung testamentarisch an Bedingungen knüpften, die eine getrennte Aufbewahrung vorsahen und so die „Identität“ der Sammlung und des Sammlers bzw. der Sammlerin bewahrten.³

Im Gegensatz zu der Dokumentation von Sammlungen aus dem 18. Jahrhundert sind die Kammerbibliotheken des 16. und 17. Jahrhunderts schwer zu rekonstruieren. Im Folgenden geht es nicht primär um eine inhaltliche Analyse einzelner Sammlungen, sondern um eine nähere Be-

¹ KATHRIN PAASCH: Die Hofbibliothek des Herzogtums Sachsen-Gotha(-Altenburg). Ihre Funktion und Nutzung im 17. und 18. Jahrhundert. In: JILL BEPLER/HELGA MEISE (Hrsg.): *Sammeln, Lesen, Übersetzen als höfische Praxis in der Frühen Neuzeit. Die böhmische Bibliothek der Fürsten Eggenberg im Kontext der Fürsten- und Fürstinnenbibliotheken der Zeit*, Wiesbaden 2010 (Wolfenbütteler Forschungen 126), S. 183-189; HELGA MEISE: „Ein buch schlecht in braun pappier gehefft darin noch nichts geschrieben“ – Von der „Kammer-“ zur Privatbibliothek. Fürstinnenbibliotheken in Hessen-Darmstadt vom ausgehenden 16. bis ausgehenden 18. Jahrhundert. In: ebd., S. 243-259; ULRIKE GLEIXNER: Die lesende Fürstin. Büchersammeln als lebenslange Bildungspraxis. In: JULIANE JACOBI/JEAN-LUC LE CAM/HANS-ULRICH MUSOLFF (Hrsg.): *Vormoderne Bildungsgänge. Selbst- und Fremdbeschreibungen in der Frühen Neuzeit*, Köln/Weimar/Wien 2010 (Beiträge zur historischen Bildungsforschung 41), S. 207-224, hier S. 210.

² Vgl. Projektseiten: Arolsen = <http://fwfb.uni-kassel.de/> (Stand: 12.4.2011); Gotha = <http://www.uni-erfurt.de/bibliothek/fb/kultur/privatbibliotheken-aus-dem-zeitalter-der-aufklaerung/> (Stand: 1.4.2011).

³ Beispiele bei JILL BEPLER: Konkurrenz und Kooperation: Die Wolfenbütteler Büchersammlungen als Teil dynastischer Kulturpolitik. In: PETER VODOSEK/JOACHIM-FELIX LEONHARD (Hrsg.): *Kooperation und Konkurrenz. Bibliotheken im Kontext von Kulturinstitutionen*, Wiesbaden 2003 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 36), S. 139-153, hier S. 146ff.

trachtung verschiedener Quellen, die Auskunft über kleinere, persönliche Bibliotheken von weiblichen Mitgliedern deutscher Dynastien im 17. Jahrhundert geben. In Bibliotheksgeschichten sucht man vergebens nach Informationen über die Fürstin als Büchersammlerin im deutschen Sprachbereich vor 1800.⁴ Es gibt meines Wissens auch keine Sammlung einer Fürstin aus dieser Zeit, die geschlossen überliefert und als materielles Korpus einen Untersuchungsgegenstand bieten könnte. Überliefert sind meistens nur Einzelexemplare, die mühsam einer ehemaligen Sammlung zugeordnet werden müssen. Durch die Provenienzerschließung bei der bibliothekarischen Verzeichnung historischer Buchbestände gelingt es immer häufiger, solche einzelnen Exemplare nachzuweisen.⁵ Da die Kammerbibliotheken zum Privateigentum der jeweiligen Mitglieder einer fürstlichen Familie gehörten, wurden sie im Erbfall nicht automatisch als dynastischer Gesamtbesitz betrachtet, sondern nach den Bestimmungen des Testamentes vererbt und verteilt. Im Falle weiblichen fürstlichen Privatbesitzes gelangten die persönlichen Gegenstände einer Fürstin meistens an ihre weiblichen Verwandten. Angesichts der Mobilität frühneuzeitlicher Fürstinnen und ihrer Vererbungspraxis stellt die Rekonstruktion von Fürstinnenbibliotheken des 17. Jahrhunderts eine besondere Herausforderung dar.

Kataloge

Die am einfachsten auffindbaren Quellen zur Rekonstruktion von Buchbesitz sind Bibliothekskataloge, so wie sie in historischen Bibliotheken überliefert den Zugang (oder Abgang) von Sammlungen dokumentieren. Sie wurden in der Regel von Bibliothekaren oder gelehrtem Personal angefertigt und enthalten oft präzise bibliographische Angaben zu Druckort und -jahr der Bände, die eine Auflagenbestimmung erlauben. In Wolfenbüttel werden solche Kataloge im Bibliotheksarchiv aufbewahrt, unter ihnen auch Kataloge von Fürstinnenbibliotheken, wobei sie erst ab dem 18. Jahrhundert datieren. So etwa die Bibliotheken von Herzogin Christine Luise (1671-1747) und diejenige ihrer Tochter Herzogin Antoinette Amalie (1696-1762), die über 1.300 Bände zählte; die berühmte Bibelsammlung der Herzogin Elisabeth Sophie Marie (1683-1767) mit 1.100 Bänden oder die Bibliothek von Philippine Charlotte von Preußen (1716-1801), die ca. 4.000 Bände umfasste.⁶ Eine Ausnahme aus dem 17. Jahrhundert bildet die 1701 von Herzogin Elisabeth Juliane (1634-1704) dem *Kloster Zur Ehre Gottes* gestiftete Sammlung von über 800 Titeln, die neuerdings ausführlich von CORNELIA NIEKUS MOORE untersucht worden ist.⁷ Diese Sammlung gelangte jedoch erst im 19. Jahrhundert in die Wolfenbütteler Hofbibliothek.

⁴ JILL BEPLER: Early Modern German Libraries and Collections. In: MAX REINHART (Hrsg.): *Early Modern German Literature 1350-1700*, Woodbridge 2007 (Camden House History of German Literature 4), S. 697-735, hier S. 724.

⁵ Hierzu: JILL BEPLER: Die fürstliche Witwe als Büchersammlerin: Spuren weiblicher Lektüre in der Frühen Neuzeit. In: DETLEV HELLFAIER/HELVIG SCHMIDT-GLINTZER/WOLFGANG SCHMITZ (Hrsg.): *Der wissenschaftliche Bibliothekar: Festschrift für Werner Arnold*, Wiesbaden 2009 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 44), S. 19-40, hier S. 30ff.

⁶ Die Zahlen entstammen den Einträgen zu den jeweiligen Fürstinnen in: SABINE SOLF/GEORG RUPPELT (Hrsg.): *Lexikon der Herzog August Bibliothek*, Wiesbaden 1993. Die Sammlungen werden inhaltlich vorgestellt bei GLEIXNER (Anm. 1), S. 217-220.

⁷ CORNELIA NIEKUS MOORE: Der Bücherschatz der Elisabeth Juliane von Braunschweig-Wolfenbüttel (1634-1704) als Beispiel einer Frauenbibliothek des 17. Jahrhunderts. In: JILL BEPLER/HELGA MEISE (Hrsg.): *Sammeln, Lesen, Übersetzen als höfische Praxis in der Frühen Neuzeit. Die böhmische Bibliothek der Fürsten Eggenberg im Kontext der Fürsten- und Fürstinnenbibliotheken der Zeit*, Wiesbaden 2010 (Wolfenbütteler Forschungen 126), S. 283-305.

An einigen Orten, an denen schon im 16. Jahrhundert große, von Bibliothekaren verwaltete dynastische Sammlungen bestanden, ist die Praxis, in der Hofbibliothek Zugangskataloge von eingehenden Sammlungen dynastischer Frauen zu erstellen, viel früher belegt. Dies ist etwa in Dresden der Fall, wo man Bücher aus dem Besitz der 1586 verstorbenen Kurfürstin Anna verzeichnete, als sie in die Kunstkammerbibliothek überwiesen wurden.⁸ Auch in Württemberg verfügte man über eine große dynastische Sammlung. 1624 erstellte der Stuttgarter Hofbibliothekar Johann Jacob Gabelkover einen Katalog von 374 Büchern aus der Sammlung von Herzogin Sibylle von Württemberg (1564-1614). Sibylles Bücher wurden von ihrem Witwensitz Leonberg nach Stuttgart gebracht. Der Katalog wurde erst zehn Jahre nach ihrem Tode angefertigt und existiert in zwei Ausfertigungen.⁹ Der Bibliothekar notierte neben Einzelheiten des Einbandes auch Angaben zum Druckort und Druckjahr der einzelnen Bände. Seine Kataloge geben dadurch wertvolle Hinweise auf Werke, die die Herzogin in mehreren Auflagen besaß. Ob solche Zugangskataloge den gesamten Buchbesitz der genannten Frauen spiegeln, ist jedoch nicht eindeutig zu klären. Die Kataloge verzeichnen lediglich das, was jeweils in die Hofbibliothek aufgenommen wurde.

Im 18. Jahrhundert wurde es durchaus üblich, Kataloge der Privatbibliotheken von Mitgliedern fürstlicher Familien zu deren Lebzeiten anzulegen, denn auch diese Sammlungen wurden teilweise, wie in Gotha, von Bibliothekaren verwaltet und erreichten einen erheblichen Umfang.¹⁰ Bei Fürstinnenbibliotheken des 17. Jahrhunderts scheint es eine solche Verwaltung und Katalogisierung von Buchbeständen erst dann gegeben zu haben, als die Fürstin selbst ihre Bibliothek als künftigen Teil der dynastischen Sammlung betrachtete. Dies gilt beispielsweise für die Bibliothek der Landgräfin Sophia Eleonora von Hessen-Darmstadt (1609-1671) in Darmstadt oder die Sammlung ihrer Enkelin Herzogin Magdalena Sibylle von Württemberg (1652-1712) in Stuttgart.¹¹

Inventare

Die wichtigste Quellengattung für die Rekonstruktion von Fürstinnenbibliotheken im 17. Jahrhundert bilden die verschiedenen Sorten von Inventaren, hauptsächlich Nachlassinventaren, die den Besitz einer verstorbenen Person festhalten.¹² Im Gegensatz zu den spärlich überlieferten Bibliothekskatalogen von Fürstinnen dieser Zeit scheint es eine beachtliche Anzahl von Nachlassinventaren zu geben, in denen weiblicher Buchbesitz am Hofe dokumentiert wird.¹³ Allerdings bestehen im Gegensatz zu den Bibliothekskatalogen die bibliographischen Angaben in Inventaren oft nur

⁸ HANS-PETER HASSE: *Zensur theologischer Bücher in Kursachsen im konfessionellen Zeitalter. Studien zur kursächsischen Literatur- und Religionspolitik in den Jahren 1569 bis 1575*, Leipzig 1999 (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte 5), S. 260-270. Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek Dresden, Bibl. Arch. 1B, Vol. 24a, fol. 1-14r.

⁹ WOLFGANG IRTENKAUF: Das Haus Württemberg und das Buch- und Bibliothekswesen. In: ROBERT UHLAND (Hrsg.): *900 Jahre Haus Württemberg*, Stuttgart 1984, S. 627. Württembergische Landesbibliothek, Cod. hist. 2° 1069; Cod. hist. 2° 1070.

¹⁰ PAASCH (Anm. 1), S. 186-187.

¹¹ JILL BEPLER: Die Lektüre der Fürstin. Die Rolle von Inventaren für die Erforschung von Fürstinnenbibliotheken in der Frühen Neuzeit. In: BEPLER/MEISE (Anm. 1), S. 215ff.

¹² Für eine Diskussion der verschiedenen Inventartypen vgl. ebd.

¹³ Zu bislang unbekanntem Inventaren aus Darmstadt und Gotha vgl. MEISE (Anm. 1) und ROSWITHA JACOBSEN: Die Buchersammlungen von Elisabeth Sophia (1619-1680) und Dorothea Maria (1654-1682), Herzoginnen von Sachsen-Gotha. In: BEPLER/MEISE (Anm. 1), S. 261-281. Bei eigenen unsystematischen Suchen in den Archiven in Darmstadt, Stuttgart, Berlin, Hannover und Gotha habe ich über 20 weitere Bücherverzeichnisse aus dem 17. Jahrhundert gefunden.

aus kursorischen Notaten, Kurztitelangaben, die vielleicht sogar nur dem Rückentitel eines Bandes entnommen oder durch Diktat des Notars oder seiner Gehilfen fehlerhaft abgeschrieben wurden. Gelegentlich werden dem Notar wertlos erscheinende Werke nur summarisch vermerkt, etwa:

Noch hierbei allerhand Musicalische Sachen Leich-predigten, Ehren-gedechtnüssen und- andern geringen Stücke So nicht eigentlich angeschrieben und specificiret.¹⁴

Bislang sind nur wenige Inventare deutscher Fürstinnenbibliotheken des 16. und 17. Jahrhunderts komplett veröffentlicht oder ausführlich ausgewertet worden. Schon 1952 publizierte INGEBORG MENGEL das Bücherverzeichnis der Reformationsfürstin und Schriftstellerin Elisabeth von Calenberg (1510-1558).¹⁵ Aus dem 17. Jahrhundert sind nur drei Bücherlisten von Fürstinnenbibliotheken ediert und erschlossen worden. Es handelt sich um das Nachlassinventar von Sibylle Ursula von Holstein-Glücksburg, geborener Herzogin von Braunschweig (1629-1671),¹⁶ das Verzeichnis der Bücher von Herzogin Antonia von Württemberg (1613-1679)¹⁷ und um das Bibliotheksverzeichnis von Gräfin Christine Charlotte von Ostfriesland, einer geborenen Prinzessin von Württemberg (1645-1699).¹⁸

Nachlassinventare verzeichnen das, was eine Person am Ende ihres Lebens besessen hat. Um diese Inventare richtig zu bewerten, müssen sie mit anderen Quellen zusammengelesen und auf dem Hintergrund der jeweiligen Lebensumstände der Fürstin betrachtet werden. Es ist durchaus von Belang, ob es sich bei der Erblasserin um eine junge Prinzessin oder eine verheiratete bzw. verwitwete Fürstin handelte und ob sie kinderlos gestorben ist. Der Blick auf einige Inventare zeigt, dass durchaus Zweifel angebracht sind, dass diese Quelle allein ein umfassendes Bild von der Büchersammlung der Fürstin bieten kann.

Als Herzogin Sibylle Ursula von Holstein-Glücksburg 1672 ohne überlebende Kinder im Kindbett verstarb, wurde von ihrem Besitz ein Inventar angefertigt, das auch ein Verzeichnis ihrer Bücher enthielt.¹⁹ Es umfasst 512 Titel, teils mehrbändige Ausgaben, die aus der Glücksburger Erbschaft über Wolfenbüttel nach Württemberg gelangten, wo die einzige noch lebende leibliche Schwester der Herzogin verheiratet war. Die Sammlung Sibylle Ursulas weist eine starke Präsenz lutherischer erbaulicher Literatur Nürnberger Prägung auf. Sie ist auch dadurch gekennzeichnet, dass die Erbauungswerke vor allem aus älteren Texten bestehen, die offensichtlich die Herzogin lebenslang begleitet haben. Sie ist aber auch von den literarischen und fremdsprachlichen Interessen der Fürstin geprägt, die in ihrer Jugend Romane schrieb und übersetzte.²⁰ Angesichts dieser

¹⁴ Nachlassinventar Sophie Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg (1613-1676), Coburg, STA, LA A I 9b Nr.1, Bl. 68r.

¹⁵ INGEBORG MENGEL: Ein bisher unbekanntes Bücherinventar der Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg aus dem Jahr 1539. In: *Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte* 50 (1952), S. 51-58; vgl. dazu demnächst: EVA SCHLOTHEUBER: Fürstliche Bibliotheken – Bibliotheken von Fürstinnen. In: BIRGIT EMICH/EVA SCHLOTHEUBER: *Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg 1510-1558. Akten des Kolloquiums vom 24.-26. Februar 2010*, Hannover 2011 (im Erscheinen).

¹⁶ BLAKE LEE SPAHR: Sibylle Ursula and her books. In: ders. (Hrsg.): *Problems and Perspectives. A Collection of Essays on Baroque Literature*, Frankfurt/Main 1981, S. 85-110.

¹⁷ REINHARD BREYMEYER: Städtisches und literarisches Leben in Stuttgart im 17. Jahrhundert. Ein bibliographischer Versuch mit besonderer Berücksichtigung der Prinzessin Antonia von Württemberg und ihrer Bibliothek. In: KLAUS GARBER (Hrsg.): *Stadt und Literatur im deutschen Sprachraum der Frühen Neuzeit*, Tübingen 1998 (Frühe Neuzeit 39), S. 308-383.

¹⁸ SABINE HEIBLER: Christine Charlotte von Ostfriesland (1645-1699) und ihre Bücher. Oder lesen Frauen anders? In: *Daphnis* 27 (1998), S. 335-418.

¹⁹ SPAHR (Anm. 16); Original des Inventars: Wolfenbüttel, Niedersächsisches Staatsarchiv, 1 Alt 24 195, Bl. 153r-162v. Die Transkriptionen der Titel bei SPAHR sind nicht immer zuverlässig.

²⁰ SPAHR folgend beschreibt ULRIKE GLEIXNER (Anm. 1), S. 214, die Schwerpunkte der Sammlung.

Breite und der relativ großen Zahl der Bücher darf man im Inventar ein abgerundetes Bild des Buchbesitzes ihrer Glücksburger Kammerbibliothek vermuten. Als Ehefrau, die seit ihrer Heirat kontinuierlich an einem Ort gelebt hatte und deren Kinder im Säuglingsalter verstarben, hatte sie keinen Grund, sich etwa durch Umzüge oder Schenkungen an ihre Kinder von Büchern zu trennen. Anders war dies bei Fürstinnen, die nach dem Tod eines Gatten ihren Witwensitz beziehen mussten oder bei einer erneuten Heirat außer Landes gingen. Anders war es auch bei Prinzessinnen, die unverheiratet blieben.

Als die verwitwete Landgräfin Hedwig Sophie von Hessen-Kassel 1683 auf ihrem Witwensitz in Schmalkalden verstarb, wurde ein Inventar des Schlosses angefertigt.²¹ Ihre Büchersammlung wurde von dem Hofprediger und einem vereidigten Buchbinder verzeichnet und bewertet. Es waren insgesamt 733 Titel, die geschlossen an die Tochter der Landgräfin, die Königin von Dänemark, gingen. Hedwig Sophie, die für ihren unmündigen Sohn viele Jahre das Kasseler Territorium regiert hatte,²² machte offensichtlich keine Anstalten, ihre durchaus stattliche Sammlung ihrem regierenden Sohn und damit der Dynastie zu vermachen. Vieles deutet darauf hin, dass sie die Büchersammlung, die einen Schwerpunkt in der reformierten Theologie und Erbauung besaß, ihrer in Dänemark von den Lutheranern bedrängten Tochter als geistiges Rüstzeug überlassen wollte.²³ Das Inventar des Bestandes in Schmalkalden setzt sich aus zwei Teilen zusammen: die theologischen und die politisch/historischen Bücher, die in einem Verhältnis von ca. 3:1 zueinander stehen. Interessant an der Sammlung ist die hohe Zahl der Bücher zu Fragen der Militärstrategie und Fortifikationskunst, die mit der Regentschaft der Landgräfin in Verbindung stehen und zeigen, dass sie sich nachhaltig mit diesem Amt identifizierte. Eine Unsicherheit bei der Rekonstruktion ihrer Büchersammlungen liegt in der Zeit des Umzugs der Landgräfin von Kassel nach Schmalkalden nach der Regierungsübergabe. Aus diesem Anlass wäre es immerhin möglich, dass eine Revision ihres Buchbesitzes vorgenommen worden wäre, deren Zeugnis bislang nicht aufgefunden ist. Bei einer Zahl von 733 Büchern liegt es jedoch nahe, dass dies die ganze Sammlung war, die Hedwig Sophie auf ihrem Witwensitz zur Verfügung hatte.

Ganz anders sieht die Lage bei einigen Inventaren von Fürstinnen aus, deren literarische und kulturelle Aktivitäten sonst reich belegt sind. Das erste Beispiel bietet Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt (1584-1652), Schwester des Gründers der *Fruchtbringenden Gesellschaft*, Ludwig von Anhalt-Köthen (1579-1650), und Gründerin eines eigenen, 1619 gestifteten Damenordens, der *Tugendlichen Gesellschaft*, die immerhin 103 Frauen des reichsfreien Adels zusammenbrachte. KLAUS CONERMANN und GABRIELE BALL haben die Ziele dieser Gesellschaft und das Wirken der Fürstin sowie ihre enge Zusammenarbeit mit dem Pädagogen Wolfgang Ratke ausführlich beschrieben.²⁴ Als Anna Sophia 1652 kinderlos verstarb, hatte sie seit 22 Jahren auf ihrem Witwensitz in Kranichfeld gelebt. In Gotha befindet sich ihr bislang unbekanntes Nachlassinventar.²⁵ Es kann als Pendant zu dem von KLAUS CONERMANN entdeckten Nachlassin-

²¹ Berlin, Geheimes Preußisches Staatsarchiv, BPH Rep. 34 Kurfürst Georg Wilhelm VII Nr. 8; BEPLER (Anm. 11), S. 211.

²² PAULINE PUPPEL: *Die Regentin. Vormundschaftliche Herrschaft in Hessen 1500-1700*, Frankfurt/New York 2004, S. 236-277.

²³ Ebd., S. 244 und 247; BEPLER (Anm. 11), S. 213.

²⁴ KLAUS CONERMANN: Die Tugendliche Gesellschaft und ihr Verhältnis zur Fruchtbringenden Gesellschaft. Sittenzucht, Gesellschaftsidee und Akademiegedanke zwischen Renaissance und Aufklärung. In: *Daphnis* 17 (1988), S. 513-626; GABRIELE BALL: Die Tugendliche Gesellschaft – Zur Programmatik eines adeligen Frauennetzwerks in der Frühen Neuzeit. In: BEPLER/MEISE (Anm. 1), zu Ratke S. 344ff.

²⁵ Inventar: Gotha, Thüring. Staatsarchiv, Geh. Archiv Mond VI Nr. 6.

ventar ihres Bruders Fürst Ludwig gesehen werden,²⁶ dessen paradigmatische Bedeutung für die Geschichte fürstlichen Buchbesitzes von WOLFGANG ADAM jüngst untersucht worden ist.²⁷ Das Inventar der Fürstin verzeichnet eine sehr kleine Büchersammlung. Dennoch gibt jenes Aufschluss über die Netzwerkfunktion von Büchern und über geschlechterspezifische Aspekte des Sammelns.

Deutlich zu erkennen ist, dass Ludwig seine Schwester bei ihren frühen Buchanschaffungen beriet. Wie das Köthener Inventar ist das Kranichfelder ein Rauminventar. Im Gegensatz zu Inventaren, die nach Materialwert geordnet sind, ist es daher von besonderem Wert für die Rekonstruktion der Zusammenhänge zwischen einzelnen Objekten und ihrer Nutzung im Alltag.²⁸ Fast alle insgesamt 71 verzeichneten Bücher befanden sich in dem „Gemach“ der Fürstin, in dem auch ihr Bett stand, also in ihrem persönlichsten Bereich. Der Raum war ganz ihrer Witwenschaft angepasst: „Ihrer Hochsehl. Fürstl. gn. gemach so mit altem schwarzen tuch von oben bis unten beschlagen“.²⁹ Es gab auch mehrere Schränke und einen Schreibtisch, in dem man autobiographische Notizen aus der Zeit ihrer Witwenschaft fand:

1. Büchlein mit weißen Pergament (diß ist dem Herrn Hofprediger, sich dessen zugebrauchen zugestellet worden) so I. F. g. mit eigenen Händen geschrieben, und darin Ihren Lebens-Lauff zeit Ihres Wittbenstandes uffgezeichnet.³⁰

In einem Kasten mit Korrespondenz fand man auch des „Ratichii Regentenbuch geschrieben“,³¹ eine Handschrift des Hauptwerkes ihres Schützlings, des umstrittenen Pädagogen Wolfgang Ratke, *Die Regentenamtslehre der christlichen Schule*.³²

In Kommoden wurden die eigenhändigen Rechnungsbücher der Fürstin sowie ihre Korrespondenzen aufbewahrt, zusammen mit einigen Büchern. Dazu gehörten eine aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammende Prodigiensammlung des Jobus Fincelius: *Wahrhaftige Beschreibung und gründliches Verzeichnis schrecklicher Wunderzeichen* (erstmal Nürnberg 1556)³³ sowie ein Album mit erbaulichen Kupferstichen von Johann Sadeler (1550-1600).³⁴

Bei diesen wohl eher Meditationszwecken dienenden Werken lagen Bücher, die von der Beschäftigung der Fürstin mit der Literatur Italiens zeugen und an ihre Rolle als Oberhaupt der *Tugendlichen Gesellschaft* erinnern. Anna Sophia hatte vor ihrer Eheschließung mit Karl Günther von Schwarzburg-Rudolstadt im Jahre 1613 bei ihrer Schwester Dorothea Maria (1574-1617) in Weimar gelebt. Ihr Briefwechsel mit ihrem Bruder Fürst Ludwig belegt, dass sie dort ab 1605 Italienisch lernte.³⁵ Hatte sie sich Ende Juni 1605 ihrem Bruder gegenüber beklagt, einen italienischen

²⁶ KLAUS CONERMANN: Die Sammlungen Fürst Ludwigs von Anhalt im Köthener Schloß. Ein Nachlaßinventar als Quelle für das Studium der Fruchtbringenden Gesellschaft. In: *Wolfenbütteler Barock-Nachrichten* 16 (1989), S. 73-91.

²⁷ WOLFGANG ADAM: Bibliotheksgeschichte und Frühneuzeit-Forschung. Bilanz und Perspektive am Beispiel des Nachlaßverzeichnisses von Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen. In: *Euphorion* 102 (2008), S. 1-38.

²⁸ Ebd., S. 8; BEPLER (Anm. 11), S. 220.

²⁹ Inventar (Anm. 25), Bl. 12r.

³⁰ Ebd., Bl. 12v.

³¹ Ebd., Bl. 18v. Weitere Schriften Ratkes werden auch aufgeführt: „Lauter alte briefe und Ratichij sachen“ (Bl. 13r); „Zwey geschriebener bücher Ratichij sachen“ (Bl. 19r).

³² CONERMANN (Anm. 24), S. 528. Zu der Beziehung zwischen Ratke und Anna Sophia vgl. UWE KORDES: *Wolfgang Ratke (Ratichius, 1571-1635). Gesellschaft, Religiosität und Gelehrsamkeit im frühen 17. Jahrhundert*, Heidelberg 1999, bes. S. 92ff.

³³ Inventar (Anm. 25): „Wunder Zeichen, beschrieben von Jacobo Fincelio“.

³⁴ Inventar (Anm. 25): „Ein buch Kupffer stücke Johann Sadlers“.

³⁵ Briefwechsel Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abteilung Dessau, Z 70 Abteilung Köthen, A 9a Nr. 66. Zur Rolle Fürst Ludwigs, der die Aneignung des Italienischen und die Übersetzungsarbeit der Mitglieder der *Tugendlichen Gesellschaft* beförderte, vor allem bei Anna Sophia selbst, vgl. CONERMANN (Anm. 24), S. 593ff.

Brief ihrer Nichte Sophie Elisabeth von Anhalt-Bernburg nicht lesen zu können,³⁶ schrieb sie ihm schon Anfang Januar 1606 „la prima lettera in lingua Italiana“.³⁷ Bis 1610 sind italienische Briefe Anna Sophias aus Weimar an Fürst Ludwig in Dessau überliefert. Gleich im März 1606 bat sie ihren Bruder um Empfehlung italienischer Werke, die sie bei der Frankfurter Buchmesse bestellen wollte.³⁸ Ende März erhält sie eine Sendung italienischer Bücher. Sie zeigt sich enttäuscht, dass die Werke von Petrarca ihr in der von Alessandro Velutello herausgegebenen Version statt der bestellten Ausgabe von Guesualdo zugegangen sind.³⁹ Die Ausgabe von Guesualdo war es, die Ludwig laut den Angaben seines eigenen Inventars besaß und die er ihr offensichtlich empfohlen hatte.⁴⁰ Im gleichen Brief spricht Anna Sophia davon, dem Müßiggang durch die Übersetzung einer deutschen Komödie ins Italienische zu entgehen.⁴¹ Die italienischen Werke, die sich noch 1652 im Besitz Anna Sophias befanden, scheinen auf die sehr frühe Zeit ihrer Beschäftigung mit dem Italienischen in Weimar zurückzuverweisen. Neben dem inhaltlichen Interesse hatten sie für die Gräfin sicher auch einen sentimentalischen Wert. Die Texte stammen entweder aus dem 16. oder aus dem ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts. Zwei Werke dienten direkt dem Spracherwerb. Das erste ist Orlando Pescettis 1598 in Verona erschienenes Handbuch italienischer Sprichwörter *Proverbi italiani; Con la dichiarazione di parte de' più oscuri*, das im 17. Jahrhundert viele Auflagen erlebte.⁴² Das andere Werk entstammte unmittelbar dem Fremdsprachenunterricht im Weimarer Umkreis: Abraham de La Fayes an junge Adelige gerichtetes Kompendium zur Erlernung der italienischen und französischen Sprache: *Linguae Gallicae, Et Italicae, Hortulus Amoenissimus: Consitus optimis floribus, rationem terse & eleganter in utraque lingua loquendi brevissime & facillime monstrantibus* (Halle 1608).⁴³ De La Faye, der sein Werk von Halle aus den Weimarer Prinzen widmete, ist 1613-1615 als Sprachmeister in Weimar bei den Neffen Anna Sophias, also erst nach ihrem Umzug nach Rudolstadt, nachgewiesen.⁴⁴ Wer sie in Weimar unterrichtete, scheint bislang unklar. Sie nahm jedoch hier an dem Hebräischunterricht, den Wolfgang Ratke ihrer Schwester Dorothea Maria erteilte, teil.⁴⁵ Bei ihren italienischen Sprachhandbüchern fanden die Schreiber des Inventars auch zwei Originalwerke. Das eine war Pietro Bembo zuerst 1525 in Venedig erschienenes Werk *Prose ... nelle quali si ragiona della volgar lingua scritte al cardinale de Medici ... divise in 3 libri*⁴⁶ mit seinen Überlegungen zum Stel-

³⁶ „undt hetten IL die müß wol sparren können daß sie mir Italianisch geschrieben haben, dan mir dise [sprache] sehr unbekandt, undt mir zu hoch solcheß zu vorstendigen oder den brief zu vertiren: ich wolt Aber noch wol leut finden, die mir in lessen, wan ich gern wolte, ich wil aber pateientcia haltten, biß IL einmal zu mir komen ...“, Briefwechsel (Anm. 35), Bl. 1r. Brief vom 29. Juni 1605.

³⁷ Ebd., Bl. 58. Brief vom 9. Januar 1606.

³⁸ „e pregone V E che mi mandi una lista di alcuni buoni ed honesti libri Italiani, accioche da Francoforto questa fiera vegnente mi siano recati ...“, ebd., Bl. 65r. Brief vom 14. März 1606.

³⁹ „I libri cosegnati nella Lista mi sono stati, da coloro i quali della lingua Italiano hanno contezza, sommame lo dati, de'quali tre se trovano qui, cioe la sapienza di Salomone ed i proverbi d'eßo l'Ariosto doppiamente, et ancora il Petrarca con la esposizione del Velutello, ma io faro domandare di quello del Giesualdo.“ ebd., Bl. 68r. Brief vom 30. März 1606.

⁴⁰ ADAM (Anm. 27), S. 14; FORTSCH (Anm. 57).

⁴¹ „Per non star oziosa meßa mi sono a tradurre in Italiano la comedia recitata in Tedesco, aspettando con desiderio l'originale suo“, Briefwechsel (Anm. 35), Bl. 68r. Brief vom 30. März 1606.

⁴² STEFANIA NUCCORINI: Italian phraseology. In: HARALD BURGER/DMITRIJ DOBROVOLSKIJ/PETER KÜHN (Hrsg.): *Phraseologie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Berlin 2007, Bd. 2, S. 978.

⁴³ Inventar (Anm. 25): „Abraham de la foi Hortus Linguae Gallicae et Italicae“.

⁴⁴ KLAUS CONERMANN (Hrsg.): *Briefe der Fruchtbringenden Gesellschaft und Beilagen: Die Zeit Fürst Ludwigs von Anhalt-Köthen 1617-1650*, Bd. 1 1617-1626, Tübingen 1992, S. 95; vgl. auch HELMUT GLÜCK: *Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit*, Berlin 2002, S. 133-134.

⁴⁵ KORDES (Anm. 32), S. 69.

⁴⁶ Inventar (Anm. 25): „Le Prose Petri Bembi in 12“.

lenwert des Italienischen als Literatursprache. Dazu kam der Text einer Maskerade, die von Studenten an der Universität Siena 1602 aufgeführt worden war, Ubaldino Malavolti *I Servi Nobili: Commedia Del M. Ill. Sig. Cavalier Vbaldino Malavolti Accademico Filomato; Recitata in Siena il Carnouale del MDCII. Dalla Vniuersità delli Scolari* (Siena 1605).⁴⁷ Vermutlich gehörten diese in ihren Schubladen gefundenen Werke zu den ersten italienischen Erwerbungen Anna Sophias. Die übrigen Bücher der Fürstin waren zusammen aufgestellt. Drei weitere italienische Werke befanden sich darunter: die Briefe des Tasso-Korrespondenten Angelo Grillo *Lettere del Rever.^{do} Padre Abbate D. Angelo Grillo* (Venedig 1603)⁴⁸, eine italienische Ausgabe der Exempelsammlung *Facta et dicta* des Valerius Maximus⁴⁹ sowie Boccaccios *Decamerone*.⁵⁰

Einige deutschsprachige Werke stammen aus dem Umkreis der von Anna Sophias Bruder, Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen, 1617 ins Leben gerufenen bereits erwähnten *Fruchtbringenden Gesellschaft*, auch das in Frankfurt bei Matthaeus Merian 1646 gedruckte Gesellschaftsbuch mit den Namen und Impresen der Mitglieder, *Der Fruchtbringenden Gesellschaft Nahmen/ Vorhaben/ Gemähde und Wörter: Nach jedes Einnahme ordentlich in Kupfer gestochen/ und In achtzelligen Reimgesetze verfasst*⁵¹ In diesen Zusammenhang gehört auch die deutsche Übersetzung von Charles Drelincourts *De la persévérance des saints* von ihrem Bruder Christian von Anhalt-Bernburg, die 1640 in Köthen unter seinem Gesellschaftsnamen „der Unveränderliche“ gedruckt wurde: *Von der Beharligkeit der Außerwehnten. Oder Von Beständigkeit der Liebe Gottes/ Anfangs im Jahre 1625. Durch Carlen Drelincourt, Prediger und diener am worte Gottes/ in der Reformirten Kirche zu Pariß Frantzösisch geschrieben: Nachgehendes aber ... Zusamt den letzten stunden des Herren von Plesis Mornay, verdeutschet Durch ein Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft*.⁵² Dietrich von dem Werder, der wichtigste Mitarbeiter Fürst Ludwigs, ist mit einer Ariost-Übersetzung *Drey Gesänge Vom Rasenden Roland/ Aus dem Italianischen Poëten Ariosto zur Prob und Anfang ubergesetzt* (Leipzig 1632) vertreten.⁵³ Neben medizinischen Drucken besaß die Fürstin auch einige paracelsische und hermetische Schriften. Vermutlich war das überaus erfolgreiche medizinische Handbuch ihrer Mutter, Eleonora von Württemberg, *Sechs Bücher/ Außeresener Artzney und Kunst Stück/ Fast vor alle des Menschlichen Leibes Zufall/ Gebrechen/ und Kranckheiten*, das zuerst 1600 in Torgau gedruckt wurde, darunter.⁵⁴ Der knappe Eintrag im Inventar lässt eine eindeutige Zuschreibung nicht zu.

Der Schwerpunkt der kleinen Sammlung liegt jedoch eindeutig im Bereich des Erbaulichen. Einige wenige Bücher erinnern an die konfessionspolitischen Auseinandersetzungen, die die Jugend Anna Sophias geprägt hatten, als sich ihre Brüder und ihr Stiefbruder 1598 in Anhalt der reformierten Konfession zuwandten, während sie, ihre Mutter und ihre Schwestern beim lutherischen Bekenntnis verblieben und von ihren jeweiligen Wohnorten aus auf die Rückkehr der anhaltini-

⁴⁷ Ebd.: „Servi Nobili Comoedien in 8tavo“; vgl. JONATHAN DAVIES: *Culture and power: Tuscany and its universities 1537 – 1609*, Leiden u.a. 2009, S. 155.

⁴⁸ Inventar (Anm. 25): „Litteræ Italicæ Angli Grilli“.

⁴⁹ Ebd.: „Valerio Massimo de detti et fatti Notabili de Romani“.

⁵⁰ Ebd.: „Boccatij deCamerone“.

⁵¹ Ebd.: „Fruchtbringende Gesellschaft“.

⁵² Ebd.: „Von der beständigkeit der Liebe Gottes“.

⁵³ Ebd.: „Drey Gesänge vom Rasenden Roland“.

⁵⁴ Ebd.: „Sächß. Arzeney-buch“. Hierzu: PETER ASSION: Das Arzneibuch der Landgräfin Eleonore von Hessen-Darmstadt. Ein Beitrag zum Phänomen der medizinischen caritas nach der Reformation. In: *Medizinhistorisches Journal* 17 (1982), S. 317-341. Eleonora war eine geborene Herzogin von Württemberg, verwitwete Fürstin von Anhalt und wiederum verwitwete Landgräfin von Hessen-Darmstadt. Anna Sophia stammte aus ihrer Ehe mit Joachim Ernst von Anhalt.

schen Fürsten zum väterlichen Bekenntnis drängten.⁵⁵ Auch ihre Zusammenarbeit mit Ratke hatte zeitweilig dieses Ziel im Auge.⁵⁶ Die Bücher Anna Sophias zeigen jedenfalls, dass sie von ihrer Haltung nicht abwich.

Wegen der Kostbarkeit des Einbandes wird das zuerst 1609 erschienene Gebetbuch von Basilius Förtsch gesondert aufgeführt: „Ein Buch die Waßerquelle, mit Corallen und berlen eingebunden und silbern verguldeten Clausuren“.⁵⁷ Klar bezeichnet werden ihre wichtigsten Andachtsbücher als „Gebeth und andere Bücher so IFg täglich gebraucht“. Mit Ausnahme eines Werkes, dessen Ersterscheinung zehn Jahre zurücklag, waren alle zehn in dieser Rubrik erwähnten Bücher erstmals vor 20, 30 oder 40 und mehr Jahren erschienen. Neben der mit silbernen Wappen geschmückten Bibel⁵⁸ waren dies Melissanders, ebenfalls mit einem Silbereinband versehene Gebetbuch: *Betbüchlein, und christlicher Unterricht von der Beicht, Absolution, unnd Abendmal des Herrn : Für andechtige Communicanten ...*⁵⁹, Philipp Kegels *Zwölf geistliche Andachten*,⁶⁰ Philipp Nicolais *Theoria Vitae Aeternae: Historische Beschreibung deß gantzen Geheimnisses vom Ewigen Leben*,⁶¹ Johann Arndts *Vom wahren Christenthum*,⁶² Anton Büschers *Geistlich Hertz- und Hauskirch: Wie das Reich Gottes in uns nach Anlaß der Zeit/ Orts/ und Geschäfte alle Stunde des Tages/ und alle Tage der Wochen durch Andacht und Gebet zu bawen ...* mit einem Vorwort von Johann Arndt⁶³ und Ludwig Dantes *Wahre und rechtmessige Übung des Christentums*⁶⁴. Vermutlich ist das im Inventar als „Wegelings gebeth-buch“⁶⁵ bezeichnete Werk Josua Wegelins aus dem Jahr 1637 stammend: *Hand- Land- un[d] Stand-Büchlein: Auff alle Zeit/ Morgens unnd Abends/ Sommer und Winter/ in Kriegs-Thewrung- Sterbens-Läufften/ Daheim und zu Land/ nach eines jeden Ampt und Stand/ in Gesundheit unnd Kranckheit/ Leben und Todt heilsamlich zu gebrauchen ...* (Nürnberg 1637). Das modernste Werk aus der täglichen Andachtsübung war

⁵⁵ Bei den anticalvinistischen Schriften handelt es sich um: PHILIPP NICOLAI: *Historia deß Reichs Christi: Das ist/ Gründliche Beschreibung der wundersamen Erweiterung/ seltzamen Glücks/ und gewisser bestimmter zeit der Kirchen Christi im Newen Testament : wie dieselbe an allen Orten in der Welt wird gepflantzet/ und von Jüden/ Heyden/ Türcken/ Papisten/ Calvinisten/ unnd andern Feinden/ grewliche Verfolgung leydet*, Darmstadt 1610, Inventar (Anm. 24): „Historia des Reichs Christi Dr. Nicolai“; JAKOB HEILBRUNNER: *Summarischer Begriff, vnd gegründte Widerlegung der Zwinglischen vnd Caluinischen Lehre, von etlichen Artickeln vnser christlichen Religion: Darinnen solche Lehre u. Bekenntnus, auß vielen getruckten Büchern, mit der Autorn eignen worten erzelt, und auß Gottes Wort kürztlich wiederlegt wirdt, sampt angehencktem Bericht, auff etliche die Calvinische Lehre betreffende Fragen ...*, Lauingen 1590, Inventar (Anm. 24): „Synopsis Doctrinæ Calvinianæ Dr. Heilbrun“. Zu den Widerständen der anhaltinischen Fürstinnen vgl. JILL BEPLER: *Enduring loss and memorializing women. The cultural role of dynastic widows in the early modern period*. In: LYNNE TATLOCK (Hrsg.): *Enduring loss in early modern Germany. Cross disciplinary perspectives*, Leiden 2010, S. 133-160, hier S. 157.

⁵⁶ KORDES (Anm. 32), S. 86, zitiert Briefe dieses Inhaltes von Anna Sophia an ihren Neffen Johann Ernst von Sachsen-Weimar aus dem Jahr 1618.

⁵⁷ BASILIUS FÖRTSCH: *Geistliche Wasserquelle, darinnen sich ein jedes frommes Hertz [...] erfrischen kann*, Altenburg 1609, Inventar (Anm. 25), Bl. 16r.

⁵⁸ Ebd.: „Die teütsche Biebell in schwarz leder mit silbernen Wappen beschlagen“.

⁵⁹ Erstdruck Leipzig 1572. Inventar (Anm. 25): „Dr. Melissandri Betbuch mit silber beschlagen“. Die zentrale Bedeutung von Melissanders Gebetbuch und die Praxis der Vererbung solcher Bücher in weiblicher Linie erhellt auch aus der Tatsache, dass Herzogin Sibylle Ursula von Braunschweig-Lüneburg (vgl. Anm. 9) ein Exemplar aus dem Besitz ihrer Mutter Dorothea von Anhalt mit handschriftlichen Einträgen an diese von Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt geerbt hat. Das Exemplar befindet sich unter der Signatur Te 144 in der Herzog August Bibliothek, vgl. BALL (Anm. 24), S. 339, Anm. 6.

⁶⁰ Erstdruck Leipzig 1596. Inventar (Anm. 25): „12 Andachten Kegelij“.

⁶¹ Erstdruck Hamburg 1606. Inventar (Anm. 25): „Theoria vitæ æternæ Philippi Nicolai“.

⁶² Erstdruck Frankfurt am Main 1605. Inventar (Anm. 25): „Arndts vom wahren Christenthumb mit silber beschlagen“.

⁶³ Erstdruck Lüneburg 1624. Inventar (Anm. 25): „Buscheri Herz und Hauß Kirche“.

⁶⁴ Erstdruck Lübeck 1630. Inventar (Anm. 25): „Wahre übung des Christen thumbs Ludwigs Dunckers“.

⁶⁵ Ebd.

Christian Hoburgs 1642 erschienene *Praxis Arndiana, Das ist/ Hertzens-Seufftzer/ Über die 4. Bücher Wahren Christenthumbs S. Johann Arnds: welche den Kern/ Marck unnd Safft der Lehre dises Hoherleuchten unnd Geistreichen Lehrers allen andächtigen Gottergebenen Seelen einfältig vorstellen und erklären ...*.⁶⁶ Die Fürstin orientierte sich fast ausschließlich an der von Johann Arndt inspirierten Meditationsliteratur. Ihre „täglichen Bücher“, aber auch die anderen erbaulichen Werke in ihrer Sammlung zeigen eine Andachts- und Gebetspraxis, die sich an solchen Texten ausrichtete, die MATTHEW BROWN als „steady sellers“ bezeichnet hat.⁶⁷ Das waren Kerntexte, die über Generationen immer wieder neu herausgegeben, überarbeitet und fortgeschrieben wurden. Nur drei Werke stammen aus den letzten Lebensjahren der Fürstin und können daher als „Neuerwerbungen“ gelten. Neben dem Werk des Nürnberger Bestsellerautors Johann Michael Dilherr: *Göttliche Liebesflam[m]e: Das ist/ Christliche Andachten/ Gebet/ und Seufftzer/ Über Das Königliche Braut-Lied Salomonis* (Nürnberg 1651),⁶⁸ das aus dem Jahr vor ihrem Tode stammte, sind dies zwei an Höfen in ihrer unmittelbaren Umgebung gedruckte Werke, bei denen es sich vielleicht um Geschenke handelte – Christian Chemnitzens *Gottseliges Vergiß Mein Nicht. Das ist: Nothwendige und Christliche Betrachtung/ Der Zukünftigen Letzten Dinge : Darinnen aus Gottes Wort erkläret/ und zu betrachten fürgestellt werden* (Weimar 1649),⁶⁹ das dem Fürstenpaar in Weimar, ihr eng verwandt, gewidmet war, und das Gothaer *Biblisches Handbüchlein von Salomon Glass: Enchiridion S. Scripturae Practicum: Darinn Nechst den Summarien und Abtheilung aller Capitel der heiligen Schrifft/ von Herrn M. Joh. Sauberto verfertigt/ (wie sie ins Nürnbergische glossirte Bibel-Werck gebracht/)* Auch über ein jedes Theil derselben Capitel/ ein gewisser Nutz/ in Lehr/ Trost/ Vermahnung/ oder Warnung/ den Einfältigen zur Erbauung/ kürzlich angefüget wird= *Biblisches Hand-Büchlein Auff Fürstl. gnädigen Befehl verfasst* (Gotha 1651).⁷⁰

Trotz der Anwesenheit einiger Handschriften Wolfgang Ratkes, der italienischen Bücher und der wenigen Werke aus dem Umkreis der *Fruchtbringenden Gesellschaft* zögert man, diese kleine Büchersammlung als adäquate Spiegelung der Interessen und der Lektüre der Gründerin der *Tugendlichen Gesellschaft* zu akzeptieren. Und es scheint hier zuzutreffen, was bei anderen Sammlungen kinderloser Frauen nachzuweisen ist, nämlich dass sie sich vor allem in ihren letzten Jahren von ihren Büchern trennten. Bei Anna Sophia ist dies bislang nur eine Mutmaßung, allerdings wird sie durch weitere Quellen gestützt. Das Inventar enthält 71 Werke. Allein aus der Erbschaft ihrer 1618 verstorbenen Mutter, Eleonora von Anhalt, hatte Anna Sophia jedoch laut der Quellen im Gothaer Archiv ca. 120 Bücher erhalten,⁷¹ aber nur fünf dieser ererbten Titel lassen sich noch in ihrem eigenen Nachlassinventar nachweisen.⁷² Es ist möglich, dass sie viele Bücher zurück ließ, als sie 1630 von Rudolstadt auf ihren Witwensitz nach Kranichfeld zog. Ein Beleg zumindest deutet indes auf eine in ihren letzten Lebensjahren erfolgte Verteilung ihrer Bücher. Ein Werk, das sich sogar in zwei Exemplaren in Anna Sophias Anteil an der Sammlung ihrer Mutter befand, aber in ihrem eigenen Inventar fehlt, ist die Gesamtausgabe der Werke ihres

⁶⁶ Erstdruck 1642. Inventar (Anm. 25): „Praxis Arndiana Christiani Hohebrücks“.

⁶⁷ MATTHEW P. BROWN: The Thick Style: Steady sellers, textual aesthetics, and early modern devotional reading. In: *PMLA* 121 (2006), S. 67-86.

⁶⁸ Inventar (Anm. 25): „Göttliche Liebes-flammen M. Dilherrens“.

⁶⁹ Ebd.: „M. Chemnitij Vergiß mein nicht. 2 mahl“.

⁷⁰ Ebd.: „Enchiridion Dr. Glassij Sac. Script:“.

⁷¹ „Loß An Buchern“: Gotha, Thüringisches Staatsarchiv, Geh. Archiv N (Mond) VI Nr. 5, Bl. 72ff.

⁷² Es handelt sich um NICOLAUS SELNECCER: *Das [...] Buch des Psalters Davidis [...]*, Nürnberg 1563; JAKOB HEILBRUNNER: *Synopsis doctrinae calviniana Summarischer Begriff, vnd gegründte Widerlegung der Zwinglischen vnd Caluinischen Lehre [...]*, Lauingen 1590; PHILIPP NICOLAI: *Historia deß Reichs Christi*, Darmstadt 1610; Valerius Herberger: *HertzPostilla*, Leipzig 1613; VALERIUS HERBERGER: *Der Dritte Theil Der Geistlichen Trawrbinden*, Leipzig 1614 (in den Inventaren jeweils ohne Erscheinungsjahre, die Exemplarbestimmungen ermöglichen würden).

Vorfahren, des Reformators und Bischofs Georg von Anhalt, die zuerst 1555 erschienen war.⁷³ Briefe, die KLAUS CONERMANN in einem Aufsatz zur *Tugendlichen Gesellschaft* erwähnt, zeigen, dass Anna Sophia vier Jahre vor ihrem Tode mit ihrem Bruder Ludwig ausführlich über ihre intensive Lektüre dieses Buches korrespondiert hat.⁷⁴ Zumindest von diesem wertvollen und für das dynastisch-konfessionelle Selbstverständnis wichtigen Folianten muss sie sich zwischen 1648 und 1652 getrennt haben. Das Nachlassinventar kann daher lediglich einen Bruchteil der ursprünglichen Sammlung der Gräfin darstellen. Es kann nur spekuliert werden, an wen die Bücher gingen. In einem ähnlichen Fall, bei dem eine Fürstin nach langer Witwenschaft kinderlos verstarb, verfügte Herzogin Sibylle von Braunschweig-Dannenberg (1589-1652) in ihrem Testament, dass alle ihre Bücher, mit Ausnahme der mit Silbereinbänden versehenen Gebetbücher, ihrem Hofprediger überlassen werden sollten.⁷⁵ Um mögliche Schwierigkeiten bei der Durchsetzung solcher Bestimmungen oder auch den Widerstand der Haupterben zu umgehen, waren Geschenke unter Lebenden ratsam.⁷⁶

Ein weiteres Beispiel, das die Praxis des Geschenkes unter Lebenden belegt, bietet die Bibliothek der unverheirateten, gelehrten Herzogin Antonia von Württemberg (1613-1679), bekannt als Schöpferin des Teinacher Altars mit seinen kabbalistischen Lehrtafeln.⁷⁷ Das von REINHARD BREYMAYER herausgegebene Inventar ihres Nachlasses aus dem Jahr 1679 verzeichnet nur 85 Bücher, die von Antonias Bruder, Herzog Friedrich von Württemberg-Neuenstadt (1615-1682), geerbt wurden.⁷⁸ Der Notar vermerkt, es habe sich nicht gelohnt, sie einzeln zu bewerten, man habe einfach einen Überschlag gemacht und sei zu dem Ergebnis gekommen, die Bücher seien wertlos. Er schreibt:

Weiln die seell[ige]. Princessin die Besten Bücher noch bey dero Lebzeiten; Ihren Studenten eingehändiget und die vorgesetzte nicht der Wichtigkeit, durch anschlagen, die Zeit zu verlieren, hat man hierhero [gestrichen: Zu] Ein Zu setzen erachtet -. -. -0.⁷⁹

Das, was hier für den Notar ohne Wert war, wurde dennoch von Herzog Friedrich mit 15 Florin bezahlt⁸⁰ und bleibt auch für die historische Buchforschung interessant, denn in diesem Teilinventar spiegelt sich das, was die Prinzessin am Ende ihres Lebens täglich um sich haben wollte. BREYMAYER vermerkt, dass Herzogin Antonia eine große Anzahl von Leichenpredigten behielt, und schreibt dies ihren frühpietistischen Neigungen zu.⁸¹ Dass ihr die Funeralwerke ihrer Vorfahren und Verwandten als erbauliche Lektüre dienten, ist sicher richtig, allerdings waren sie auch Teil der dynastischen Selbstdarstellung und Memoria, zu der die weiblichen Mitglieder der Dyna-

⁷³ „Predigten und Schrifften Furst Georgens zu Anhalt, durch M. Abraham Ulrich Crannich Superintendenten zu Zerbst in weiß Pergamen“; „Item Predigten Furst Georgens zu Anhalt, in schwarz sammet gebunden, undt silbern Pockeln ohne schlößern“, „Los an Buchern“ (Anm. 71), Bl. 73r.

⁷⁴ CONERMANN (Anm. 24), S. 596ff.

⁷⁵ BEPLER (Anm. 5), S. 28.

⁷⁶ Ein Eintrag im Inventar Anna Sophias deutet auf eine solche Verfügung hin: „Ein volumen actorum I. f. g. fürgehabe wiederholung und anderweitige einrichtung deren Donation inter vivos, so sie hiebevorn Anno 1651 uffgerichtet, betr.“ Inventar (wie Anm. 25), Bl. 14r.

⁷⁷ Zu Antonia: BREYMAYER (Anm. 17), S. 312-320; GERHARD RAFF: *Hie gut Württemberg alle Wege II*, Stuttgart 1993, S. 331-355; LINDA MARIA KOLDAU: *Frauen – Musik – Kultur. Ein Handbuch zum deutschen Sprachgebiet der Frühen Neuzeit*. Köln/Wien/Weimar 2005, S. 245-250.

⁷⁸ Ebd., S. 330. Friedrich von Württemberg-Neuenstadt hat ebenfalls die Bücher seiner Schwester Herzogin Anna Johanna (1619-1679) geerbt; ihm wurden auch 1672 aus Wolfenbüttel die Bücher seiner Schwägerin Sibylle Ursula von Holstein-Sonderburg geschenkt (SPAHR, Anm. 16). Seine eigene Bibliothek musste nach seinem Tod nach Stuttgart verkauft werden, um seine Schulden zu begleichen (RAFF, Anm. 77, S. 437).

⁷⁹ BREYMAYER (Anm. 17), S. 321.

⁸⁰ Ebd., S. 330.

⁸¹ Ebd.

stien oft eigene Beiträge leisteten. Solche oft aufwändig gestaltete Werke, die ohnehin nicht immer auf dem freien Buchmarkt verfügbar waren, sind kaum als Geschenke an einen Studenten denkbar, sondern gehörten zu den Werken, die engsten Familienmitgliedern zustanden. Neben den zur Familiengeschichte gehörenden Werken hat Prinzessin Antonia sich von einigen wichtigen astronomischen und mathematischen Büchern nicht trennen wollen: von Tycho Brahes *Historia Coelestis*,⁸² von Maria Cunitias *Urania Propitia*⁸³ sowie von dem astronomisch-astrologischen Werk Sebastian Brenners, *Das große Planetenbuch*.⁸⁴ Die neun Exemplare des *Astroscopium* (erstmalig Tübingen 1623) des Tübinger Astronomen und Hebräisten Wilhelm Schickard, die im Inventar verzeichnet werden,⁸⁵ deuten darauf hin, dass die Prinzessin diese vielleicht zu Geschenkzwecken aufbewahrte. Vor allem waren es ihre hebräischen Bücher, die sie offensichtlich behalten wollte, sowohl die Sprachlehrbücher – etwa das Werk von Wilhelm Schickard *Der hebräische Trichter* (erstmalig Tübingen 1627)⁸⁶ – als auch mehrere Werke mit hebräischen Bibeltexten. Ebenso hat sie Werke zur Destillier- und Arzneikunst behalten. Die vielen Andachtsbücher der Prinzessin, die BREYMAYER nicht weiter charakterisiert, deuten kaum auf die von ihm apostrophierten frühpietistischen Neigungen.⁸⁷ Wie bei der Teilsammlung von Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt und der Sammlung von Sibylle Ursula von Braunschweig-Lüneburg fällt nämlich auf, dass viele Erbauungsbücher Antonias aus dem 16. und frühen 17. Jahrhundert stammten und damit auf eine große Kontinuität in der Rezeption und Nutzung solcher Werke hinweisen. Dazu gehörten Bücher, die sie selbst aus dem Nachlass ihrer Mutter, Barbara Sophia von Brandenburg (1584-1636), geerbt hatte.⁸⁸ Die modernsten Werke, die die Herzogin behielt, stammen aus dem Jahr 1660 und sind mithin 20 Jahre vor ihrem Tod erschienen. Allerdings handelt es sich dabei lediglich um eine Postille⁸⁹ und eine Neuauflage des im 16. Jahrhundert herausgegebenen Konkordienbuches.⁹⁰ Als einzige Ausnahme ist das von Catharina von Greiffenberg 1672 in Nürnberg erschienene Meditationswerk: *Des Allerheiligst- und Allerheilsamsten Leidens und Sterbens Jesu Christi Zwölf Andächtige Betrachtungen* zu nennen.⁹¹ Als Vergleichsinventar, das eine ähnliche, auf lang tradierte Texte fußende Erbauungspraxis zeigt, kann das Verzeichnis der Bücher von Herzogin Anna Johanna (1619-1679),⁹² der Schwester Antonias, die im März 1679 verstarb, dienen. Das Inventar ihrer Sammlung verzeichnet insgesamt 158 Bücher,⁹³ eine Zahl, die nahe legt, dass Anna Johanna sich nicht vorzeitig von ihren Büchern getrennt hat. Mit ihrer Schwester Antonia, mit der sie im Stuttgarter Schloss zusammenlebte und die nur einige Monate später verstarb, verbanden sie die gleichen wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen, wie ihre gedruckte Leichenpredigt betonte⁹⁴ und ihre vielen mathematischen, naturwissenschaftlichen und medizinischen Bücher zeigen. So hatten beide

⁸² Ebd., S. 359.

⁸³ Ebd., S. 353.

⁸⁴ Ebd., S. 375.

⁸⁵ Ebd., S. 356.

⁸⁶ Ebd., S. 380.

⁸⁷ Auch KOLDAU (Anm. 77) konstatiert das Alter der Gesangbücher in der Sammlung Antonias, vermutet jedoch, dass es sich um Erbstücke handelt, bei denen „nicht ausgeschlossen“ sei, dass sie regelmäßig benutzt wurden.

⁸⁸ BREYMAYER (Anm. 17), S. 330. Ein Inventar der Bücher Barbara Sophias und ihrer unverheirateten Töchter, die sich nach ihrem Tod 1636 auf Schloss Brackenheim befanden, befindet sich im Hauptstaatsarchiv Stuttgart.

⁸⁹ PHILIPP EHRENREICH WIDER: *Evangelisches Kirchenjahr*, Frankfurt am Main 1660; BREYMAYER (wie Anm. 17), S. 362.

⁹⁰ Ebd., S. 364.

⁹¹ Ebd., S. 373.

⁹² Zu Anna Johanna: RAFF (Anm. 77), S. 493-501.

⁹³ Inventar: Stuttgart, Hauptstaatsarchiv, G 96 Bü 3.

⁹⁴ JOHANN WOLFGANG DIETTERICH: *Christliche Leich-Predigt Von der Geistlichen Seelen-Ruhe Gott-ergebener Hertzen*, Heilbronn [1679].

Kenelm Digbys *Eröffnung Unterschiedlicher Heimlichkeiten Der Natur* (erstmalig Frankfurt 1660)⁹⁵ oder Daniel Schwenters *Deliciae Physico-Mathematicae. Oder Mathemat: und Philosophische Erquickstunden* (erstmalig Nürnberg 1636).⁹⁶ Erwartungsgemäß besaßen die Schwestern die gleichen Funeralwerke und dynastischen Werke. Im Falle der Bücher Anna Johannas verzeichnete der Notar vielfach die Erscheinungsjahre der Bände, womit die Identifikation erleichtert wird. Vor allem aber wird dadurch der Befund bestätigt, dass die Erbauungsbücher, die beide Schwestern besaßen, überwiegend mehrere Generationen alt waren. Auch bei einigen relativ neuen Titeln wie Johann Eichhorns *Geistreiche Rüst und Schatzkammer*, das in einem Exemplar von 1674 vorhanden war, handelte es sich meistens um Neuauflagen älterer Werke (hier: erstmalig 1638).⁹⁷ Die Bücher der hier vorgestellten Fürstinnen deuten auf eine traditionsverhaftete konfessionspolitische Ausrichtung, die immer wieder bei weiblichem Buchbesitz konstatiert werden kann und in gewissen Konstellationen durchaus politisches Gewicht gewinnen konnte.⁹⁸

Für das 16. und 17. Jahrhundert, in dem Bibliothekskataloge für dynastische Frauen eine Seltenheit sind, erlaubt erst die Gesamtschau der Quellen, bei der Inventare eine zentrale Rolle spielen, ein Bild der Sammel- und Lektürepraxis der frühneuzeitlichen Fürstin. Die Zusammenschau ist aber nötig und fruchtbar, denn über die Bibliothek der Fürstin erschließen sich sowohl ihre Netzwerke als auch ihre Interaktion mit ihren Büchern in ihrer eigenen Schreibfähigkeit und im allgemeinen Kulturvermittlungsprozess.⁹⁹ Erst wenn eine größere Anzahl von Inventaren aus verschiedenen Dynastien über mehrere Generationen hinweg erschlossen ist, wird die Rolle des weiblichen Buchbesitzes in der Kommunikation der Höfe sichtbar werden. Zwei neuere historische Studien zu Anna von Sachsen (1532-1585) belegen, wie ertragreich eine Rückbindung der Untersuchung politischer, konfessioneller und intellektueller Handlungsfreiräume der Fürstin an ihren Buchbesitz sein kann.¹⁰⁰ Bislang bleibt dies für die Fürstinnen des 17. Jahrhunderts ein Desiderat.

⁹⁵ BREYMAYER (Anm. 19), S. 382; Inventar (Anm. 90), unfoliiert.

⁹⁶ BREYMAYER (Anm. 17), S. 365; Inventar (Anm. 90), unfoliiert.

⁹⁷ Ebd.

⁹⁸ Vgl. BEPLER (Anm. 55).

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ HASSE (Anm. 8); KATRIN KELLER: *Kurfürstin Anna von Sachsen (1532-1585)*, Regensburg 2010.

Die Fürstliche Bibliothek Corvey

GÜNTER TIGGESBÄUMKER

Fürstliche Bibliothek Corvey – drei Worte nur und ein Begriff, welche in umfassender Weise die ganze Bandbreite dieses komplexen Themas umreißen:

1. *Fürstlich* definiert die Eigentumsverhältnisse bis heute und symbolisiert die Kontinuität einer geistig begründeten Institution, denn eine Bibliothek ist in Corvey bereits seit dem 9. Jahrhundert nachgewiesen und Corvey wurde schon 1220 Fürstentum (Fürstabei);¹
2. *Bibliothek* bezeichnet den „Topos“ als Stätte ungebrochener geistiger Wissensvermittlung, nunmehr bereits seit tausend Jahren, denn die heutige Bibliothek ist die dritte nach der karolingischen und der barocken an jenem historischen Ort,² dem das dritte Wort einen Namen gibt;
3. *Corvey* markiert den geographischen Ort mit seiner mehr als tausendjährigen Geschichte mit Höhen und Tiefen, trotz Krieg, Verwüstung und Säkularisation wie kaum ein anderer lebendig wie „Phönix aus der Asche“ – gemäß dem Wahlspruch der heutigen Eigentümerfamilie aus dem Hause Hohenlohe: „ex flammis orior“.³

Die Fürstliche Bibliothek Corvey,⁴ obwohl die dritte in Corvey und rein weltlichen Ursprungs, ist in jeder Beziehung ein Symbol für die Kontinuität – nicht nur des geistigen Lebens in Corvey. Corvey ist eine der wenigen, wenn nicht sogar die einzige Klosteranlage in Westfalen, die nach der Säkularisation im wahrsten Sinne des Wortes weitergelebt hat, trotz oder gerade wegen mehrfachen Besitzwechsels. Diese Kontinuität zeigt sich auch in der heutigen Bibliothek dadurch, dass der Germanist und Bibliothekar August Heinrich Hoffmann von Fallersleben mit dem Ankauf von Büchern aus den zwei Vorgängerbibliotheken im Jahre 1865, wie er es formulierte, „Corvey nach Corvey zurückgeholt“ hat.⁵ Mit Büchern aus diesen drei Bibliotheken sind somit tausend Jahre „Corveyer Geistes- und Wissensgeschichte“ in der Fürstlichen Bibliothek vereint.

Geschichte

Im Jahre 1834 erbt der noch minderjährige Erbprinz Viktor zu Hohenlohe-Schillingsfürst von seinem Onkel Viktor Amadeus, dem letzten Landgrafen von Hessen-Rotenburg, das Mediatherzogtum Ratibor und das Mediatfürstentum Corvey. Zu diesem Erbe gehörte auch die Fürstliche Bibliothek Corvey. Diese Büchersammlung hatte nichts mit der Bibliothek der ehemaligen Benediktinerabtei zu tun, deren berühmte erste Bibliothek in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges weitgehend verloren ging. Auch die zu Beginn des 18. Jahrhunderts neu zusammengetragene

¹ Zur Geschichte Corveys vgl. GÜNTER TIGGESBÄUMKER: *Corvey – Zeuge einer großen Vergangenheit*, München 2008.

² Zu den bedeutenden zwei Corveyer Vorgänger-Bibliotheken ausführlich bei HERMANN JOSEF SCHMALOR: *Die westfälischen Stifts- und Klosterbibliotheken bis zur Säkularisation*, Paderborn 2005 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 44).

³ GÜNTER TIGGESBÄUMKER: *Das Herzogliche Haus Ratibor und Corvey*, Werl 2011⁶ (Deutsche Fürstenhäuser 5).

⁴ GÜNTER TIGGESBÄUMKER: *Die Fürstliche Bibliothek zu Corvey*, Münster 2004² (Westfälische Kunststätten 71).

⁵ Zu Hoffmann von Fallersleben und seinem Wirken in Corvey GÜNTER TIGGESBÄUMKER: *Die Fürstliche Bibliothek in Corvey. Das Lebenswerk des August Heinrich Hoffmann von Fallersleben*, Höxter 2002 (Kultur im Kreis Höxter 4).

zweite barocke Stiftsbibliothek wurde nach der Säkularisation im Jahre 1806 aufgelöst und in alle Winde zerstreut. Die Fürstliche Bibliothek Corvey – als dritte Bibliothek an historischem Ort – entstand vielmehr außerhalb von Corvey als eine rein weltliche Büchersammlung. Ihre Anfänge sind in der Haus- und Hofbibliothek im Schloss der Landgrafen von Hessen-Rotenburg in Rotenburg an der Fulda zu suchen. Hier hatten die Landgrafen in vier Generationen eine Büchersammlung von rund 36.000 Bänden zusammengetragen, bis zum Ende des 18. Jahrhunderts eine Adelsbibliothek traditionellen Zuschnitts mit einer Sammlung älterer „schöner“ und zeitgenössischer Literatur. Im Verlauf des letzten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts änderte sich das Bild dann deutlich: die Bibliothek erfuhr eine sehr starke Bestandsvermehrung. Überraschend ist vor allem, dass nun in erheblichem Maße englischsprachige Literatur gesammelt wurde, eine für ein deutsches Adelshaus der Zeit erstaunliche Tendenz, die sich verstärkt im 19. Jahrhundert fortsetzte.

Landgraf Viktor Amadeus (1779-1834, reg. 1812-1834), der letzte Regent des Hauses Hessen-Rotenburg, gilt zusammen mit seiner Frau Elise von Hohenlohe-Langenburg als der wichtigste Förderer der Rotenburger Bibliothek. Er ließ aus der Buchproduktion seiner Zeit möglichst viele Bücher vorwiegend belletristischen Inhalts aus den drei europäischen Hauptsprachen Deutsch, Englisch und Französisch, aber auch aus verschiedenen anderen Wissensgebieten anschaffen. Den Schwerpunkt bildeten Romane, Reisebeschreibungen, Biographien, Memoiren sowie Dramen und Lyrik des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Der Bücherwerb erfolgte hauptsächlich über verschiedene Buchhändler in Deutschland, zudem brachte das Landgrafenpaar von seinen zahlreichen Reisen Bücher mit, so etwa aus England und Frankreich. Die Beschäftigung des Landgrafen und seiner Frau mit dem erworbenen Bücherschatz ging so weit, dass sie sich selbst um die Aufstellung kümmerten und sogar eigenhändig Kataloge erstellten.

Corvey war nach dem Frieden von Lunéville (1801) in die Entschädigungsmasse für die linksrheinisch enteigneten Fürsten gekommen, zu denen auch der Landgraf von Hessen-Rotenburg gehörte. Nach langwierigen Verhandlungen wurde Landgraf Viktor Amadeus im Jahre 1817 eine „Allodial-Herrschaft von 20.000 Thalern“ zugestanden, wobei man zunächst nicht wusste, „wird es Corvey oder ein Stift im Eichsfeld sein“. Am 24. Juni 1820 übergab schließlich der Höxtersche Landrat Philipp Freiherr von Wolff-Metternich im Auftrag der Preußischen Regierung das Corveyer Schloss mit seinem Grundbesitz an den Beauftragten des Landgrafen, und wenige Tage darauf besuchte dieser selbst in Begleitung seiner Frau Elise sein neu erworbenes Gut.⁶ Nachdem am 18. März 1825 Fürstbischof Ferdinand von Lüninck, der letzte geistliche Herr in Corvey, gestorben war, veranlasste Landgraf Viktor Amadeus, dass seine Bibliothek von Rotenburg nach Corvey geschafft wurde, obwohl die Residenz bis zu seinem Tode in Rotenburg an der Fulda blieb. Der Transport der Bücher geschah auf dem Landwege durch einen Fuhrunternehmer aus Godelheim; er begann 1825 und dauerte bis 1833, nur einige wenige Bücherkisten verblieben in Rotenburg und wurden erst 1845 nach Corvey verbracht. Grund für die Überführung der Bibliothek war die schwierige Erbsituation: da der Landgraf keine Nachkommen hatte, fielen nach seinem Tode die hessischen Besitzungen gemäß den Bestimmungen der hessischen Hausverträge an die Hauptlinie, das Kurhaus Hessen-Kassel, zurück. Die Besitzungen außerhalb von Hessen und damit auch die nach dorthin transferierte Bibliothek waren hiervon nicht betroffen.

Als Erben des vom Landgrafen neu gestifteten „Ratibor- und Corveyschen Familienfideicommiß“ setzte Viktor Amadeus bereits 1825 die Neffen seiner Frau Elise, den Prinzen Viktor von Hohenlohe-Schillingfürst und dessen Bruder Chlodwig ein. Erbprinz Viktor verzichtete zugunsten seines Bruders auf den Schillingfürster Fürstenthron und begründete 1840 als erster Herzog von

⁶ Hierzu ausführlich HANS JOACHIM BRÜNING: Die Entstehung der Standesherrschaft Corvey. In: *Westfälische Zeitschrift* 128 (1978), S. 377-408.

Ratibor und Fürst von Corvey das heutige Herzogliche Haus Ratibor und Corvey, in dessen Besitz sich Schloss Corvey und seine Bibliothek bis heute befinden. Herzog Viktor und sein Bruder bekleideten nach 1871 im neu gegründeten Deutschen Reich führende Ämter, so war Herzog Viktor Mitglied des Reichstages, Präsident des Preußischen Herrenhauses und Mitglied des Preußischen Staatsrates; Fürst Chlodwig war Reichskanzler und Bayerischer Ministerpräsident. Ein weiterer Bruder wurde Kurienkardinal in Rom und der jüngste war Obersthofmeister des österreichischen Kaisers in Wien.

Die 1840 vom jungen Herzog vorgefundene Aufstellung der Bücher nach primär sprachlichen und sekundär sachlichen Kriterien wurde nicht mehr als zeitgemäß empfunden und sollte durch eine „moderne“ Systematik abgelöst werden. Hierzu veranlasste der Herzog eine Ausschreibung für eine Bibliotheksstelle und eine Neuordnung der Bibliothek in Corvey, woraufhin sich mehrere Aspiranten mit den unterschiedlichsten Modellen bewarben. Wohl aus finanziellen Gründen kam es nicht zur Vergabe eines Auftrages. Vielmehr wurde der aus Rotenburg übernommene Kammererrat Carl Dedié vom Herzog beauftragt, eine Revision und Reorganisation der Bibliothek vorzunehmen. Für dieses aufwendige Unterfangen bediente sich Dedié der Systematik der Hamburger Stadtbibliothek, die 1840 im Druck erschienen war, und wandte sie mit kleinen Änderungen auf den Corveyer Buchbestand an. Bis zum Jahre 1850 arbeitete Dedié an diesem Unternehmen, das die völlige Umstellung der Bücher sowie die Erstellung eines neuen Systematischen Katalogs in 20 Foliobänden umfasste. Diese Aufstellungssystematik, die noch heute gilt, orientierte sich an den Gepflogenheiten deutscher Universitäten, die ihre Bibliotheken nach der damals gültigen Wissenschaftssystematik ordneten.

Hoffmann von Fallersleben

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zog die Corveyer Bibliothek die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich, als nämlich August Heinrich Hoffmann von Fallersleben als Bibliothekar des Herzogs von Ratibor von 1860 bis 1874 in Corvey tätig war. Der Herzog wurde durch Vermittlung der Prinzessin Marie von Sayn-Wittgenstein, die mit Prinz Konstantin von Hohenlohe-Schillingsfürst, dem jüngsten Bruder von Herzog Viktor verheiratet war, auf den stellungslosen Professor aus Breslau aufmerksam; schließlich spielte auch die Fürsprache von Franz Liszt, einem Freund Hoffmanns aus der gemeinsamen Zeit in Weimar, eine nicht unbedeutende Rolle. Hoffmann von Fallersleben traf am 11. Februar 1860 in Berlin erstmals mit Herzog Viktor zusammen; anschließend reiste Hoffmann nach Corvey, um die dortige Bibliothek in Augenschein zu nehmen. Gegen ein Jahresgehalt sowie freie Wohnung und Heizung wurde Hoffmann zum 1. Mai 1860 als Bibliothekar in Corvey eingestellt, wo er nunmehr ein finanziell gesichertes Leben führen konnte; er erhielt außerdem vom preußischen Staat ein „Wartegeld“. Herzog Viktor half mit der Einstellung dem damals 62jährigen Hoffmann von Fallersleben aus einer prekären politischen und persönlichen Lage.

Hoffmann von Fallersleben versuchte während seiner Zeit als Bibliothekar in Corvey mit Nachdruck, den schlechten Ruf der Bibliothek als einer Sammlung von Unterhaltungsliteratur aufzubessern, indem er wertvolle Einzelwerke, Prachtbände und wissenschaftliche Literatur anschaffte. Die Sammelprinzipien des frühen 19. Jahrhunderts waren bereits nach dem Tode des Landgrafen Viktor Amadeus wieder aufgegeben worden. Hoffmann setzte bei der Anschaffung von Büchern völlig andere Schwerpunkte:

Mein unablässiges Streben geht dahin, die Hauptfächer unserer Bibliothek zu einiger Vollständigkeit zu bringen und dann nebenbei solche kostbare, seltene Werke der Bibliothek zu erwerben womit man Staat

machen kann, die sich in keiner Bibliothek Deutschlands wiederfinden. Jeder, der unsere Bibliothek ein-
sieht, soll sagen: so etwas hab' ich mein Lebtag nicht gesehen! Niemand soll künftig erzählen, dass er nur
Romane erblickt hat und zwar $\frac{1}{2}$ Saal von deutscher, 2 voll englischer und $\frac{1}{4}$ französischer; und wenn er
sie auch erblickt hat, so soll er über dem Übrigen Alles vergessen. Ich wünsche, daß Sie mir in diesem
edelen Bestreben helfen, damit nicht am jüngsten Tag die dicke Luise Mühlbach oder die noch dickere
Fanny Lewald meinen glänzenden Bibliothekar-Namen verdunkelt.

(Brief an den herzoglichen Kammerrat Carl Schmidt in Rauden vom 9. August 1863)⁷

Immerhin fand Hoffmann von Fallersleben nicht weniger als 20.000 Romane in deutscher, eng-
lischer und französischer Sprache vor, aus heutiger Sicht eine exquisite Sammlung. Er befürchte-
te daher, dass diese Romanmassen seinen „glänzenden Bibliothekar-Namen“ verdunkelt hätten
und stellte die Sammelkriterien der Bibliothek radikal um. Zum einen erwarb er kostbare ältere
Werke und wertvolle Einzelstücke, z.B. die vollständigste heute bekannte Handschrift des „Klei-
nen Kaiserrechts“ oder ein sorgfältig ausgemaltes Wappenbuch für Kaiser Karl V. Zum anderen
kaufte Hoffmann eine große Anzahl prachtvoller, meist großformatiger neuer Werke: etwa Geo-
graphica und handkolorierte Tier- und Pflanzenbücher. So umfasst der von Hoffmann angelegte
Spezialkatalog „Bilderwerke“ etwa 2.500 Titel. Hoffmanns besondere Aufmerksamkeit galt auch
„germanistischer“ Literatur im seinerzeit üblichen weiten Sinn des Wortes: Werke über germani-
sche (neben der deutschen vor allem niederländische) Sprache und Literatur sowie das Rechts-
wesen. Von allen Sachgebieten dominierte die Geschichte mit dem Schwergewicht auf Branden-
burg/Preußen, Schlesien, Westfalen und hier besonders Corvey: Er erwarb 1865 von dem Re-
gionalhistoriker Paul Wigand (1786-1866) dessen große Sammlung von Corbeiensien, darunter
viele Handschriften und Bücher aus der alten, vornehmlich barocken Klosterbibliothek.
Hoffmann von Fallersleben erstellte einen alphabetischen Zettelkatalog (24 Kapseln) und führte
Dediés Systematischen Katalog weiter, ordnete jedoch einzelne Teilbereiche neu. Die von ihm
während seiner Corveyer Jahre so geschätzten und gepflegten „Bilder- und Prachtwerke“ fasste
er ebenfalls in einem eigenen Katalog zusammen. Hoffmann hinterließ – trotz verschiedentlicher
Anfeindungen in der einschlägigen Literatur – ein respektables bibliothekarisches Werk, das in-
zwischen eine angemessene Würdigung fand. Doch lassen wir Hoffmann selbst sprechen:

Wenn ich todt bin und Dieser und Jener durchmustert die Bibliothek, und sieht dann neben dem ganzen
August Lafontaine die ganze Luise Mühlbach, da dürfte es denn wol heißen: ‚Nein, dieser Hoffmann! man
sollte es nicht für möglich halten, ist das ein Bibliothekar gewesen! – Ich werde mich zwar deshalb nicht
im Grabe umdrehen, meine aber, daß man so an die Gegenwart denken muß, daß man nicht nöthig hat,
an die Zukunft zu denken. Wie sehr ich wünsche und eifrig bemüht bin, daß unsere Bibliothek auch für
Rauden eine Quelle der Belehrung und anregender und ergötzlicher Unterhaltung sein möge, darf ich Sie
nicht erst versichern.

(Brief an Kammerrat Schmidt vom 23. Januar 1864)

Ein Höhepunkt im Leben Hoffmanns von Fallersleben als herzoglicher Bibliothekar dürfte zweifel-
los der Besuch des Preußischen Königs Wilhelm I. am 20. Oktober 1865 in Corvey gewesen
sein. Von diesem Ereignis berichtet Hoffmann:

Zu den erfreulichen Ereignissen der Bibliothek im Laufe dieses Jahres gehört, daß am 20. October in Ge-
genwart Sr. Durchlaucht des Herzogs und Ihrer Durchlaucht der Frau Herzogin Sr. Majestät der König die
Bibliothek in Augenschein nahm, begleitet von den Königlichen Hoheiten Prinz Carl von Preußen und
Gemahlin [...]. Alle waren hochehret über die Menge der prachtvollen und kostbaren Bilderwerke. Zur Er-
innerung an diesen Tag hat Ihre Durchlaucht die Frau Herzogin ein geschmackvolles vergoldetes Dinten-
faß und ein prachtvolles Album gestiftet, in welches sich die hohen Herrschaften nebst Gefolge einge-
zeichnet haben. Am Abend spät noch hat Sr. Majestät nebst mehreren Anwesenden sich einige Stunden

⁷ Dieser und alle weiteren zitierten Briefe befinden sich im „handschriftlichen Nachlass Hoffmann von Fallersleben“
in der Fürstlichen Bibliothek Corvey.

an mehreren Bilderwerken ergötzt. Sr. Majestät der König hat für die Bibliothek dem Bibliothekar zwei sehr schöne Werke versprochen, welche Allerhöchstderselbe nur verschenkt.

Bei diesen, auch heute noch in Corvey zu bewundernden Werken handelt es sich um:

Denkmaeler aus Aegypten und Aethiopien, herausgegeben von Carl Richard Lepsius, 12 Bände in Folio mit 142 Stein- und Farbendruckten, Berlin 1849-1856. [und] Oeuvres complètes de Frédéric le Grand, 31 volumes 4° avec portraits, figures et facsimile, Berlin 1846.

(Hoffmann von Fallersleben: *Jahresbericht über die Fürstliche Bibliothek für 1865*)⁸

Dass die Fürstliche Bibliothek auch in überregionalen „Fachkreisen“ einen Namen hatte, davon zeugen die beiden folgenden von Hoffmann geschilderten Begebenheiten:

Die Bibliothek ist wahrhaftig nicht der geringste Edelstein unter den vielen Kleinoden Sr. Durchlaucht des Herzogs! Brockhaus, der doch gewiß viele Bibliotheken gesehen hat, war während meiner Abwesenheit hier und schrieb mir noch neulich: ‚Ich kam von Detmold und den Externsteinen nach Höxter, wanderte dann zeitig an einem schönen Herbstmorgen nach Corvey, das mir doch auch in seiner jetzigen Gestalt imponirte. Welch prächtige Bibliothek, die hinsichtlich des Locals wirklich ihres Gleichen sucht.‘ Und wenn er nur geahndet hätte, was sie enthält, würde er hinzugefügt haben: ‚und hinsichtlich ihres Inhalts!‘ Zuletzt weilte noch fast acht Tage bei uns der ausgezeichnete Sprachforscher und liebenswürdige Professor Leo Meyer von Göttingen. Er fühlte sich von unsern Schätzen wie in einen Zauberkreis gebannt – bedenken Sie, ein Göttinger, dem die Göttinger Alexandrinische Bibliothek täglich zu Gebothe steht! Nun können sie sich erklären, was mich so angenehm stimmt und unsere Bibliothek mir zum Heiligthum stiller Freude reicht und zum Tempel der Liebe und Verehrung unsers allverehrten geliebten Herzogs!

(Brief an Kammerrat Schmidt vom 30. August 1864)

Hoffmann von Fallersleben starb am 19. Januar 1874 in Corvey und liegt auf dem dortigen Friedhof neben der ehemaligen Abteikirche begraben. Bis zum Tode Herzog Viktors am 31. Januar 1893 wurde die Bibliothek im Sinne Hoffmanns zunächst von den Corveyer Kammerräten Hesse (bis 1891) und Hanemann (ab 1892) in Corvey und vom Kammerrat Schmidt, dem Freund Hoffmanns, von Rauden aus verwaltet. Herzog Viktor I. konnte zu seinen Lebzeiten den Bestand der von seinem Onkel ererbten Bibliothek nochmals verdoppeln, so dass uns heute der beachtliche Buchbestand von 74.000 Bänden überliefert ist.

Erschließung und Benutzung

Die Fürstliche Bibliothek zu Corvey hat seit dieser Zeit keine nennenswerte Erweiterung mehr erfahren; sie ist ohne größere Verluste in einem weitgehend sehr guten Zustand erhalten, sie ist ein Denkmal europäischer Buchkultur (vornehmlich) des 19. Jahrhunderts, ein historisches Dokument von höchstem Rang. Die herausragende Bedeutung der Corveyer Sammlung liegt nicht nur in dem reichen Bestand an Unterhaltungs- und Reiseliteratur, sondern auch in der einzigartigen Sammlung an Pracht- und Ansichtenwerken. Viele dieser Gattungen kamen zum einen wegen ihres oft sehr hohen Anschaffungspreises oder zum andern wegen ihres geringen Ansehens in vielen Fällen weder in Universitäts- noch in Adels- oder Bürgerbibliotheken als Sammelobjekte in Frage. So ist eine nicht geringe Anzahl an Werken aus dem Corveyer Buchbestand derzeit in keiner durch Kataloge erschlossenen Bibliothek nachweisbar.⁹ Zwischen 1985 und

⁸ Zu diesem Besuch des preußischen Königs bei GÜNTER TIGGESBAUMKER: „Das Fest in Corvey“ – Der Besuch des preußischen Königs am 20. und 21. Oktober 1865. In: *Jahrbuch Kreis Höxter* (2006), S. 168-188.

⁹ Zu den Buchinhalten vgl. vor allem HARTMUT STEINECKE: Die Fürstliche Bibliothek Corvey. In: ANTONIUS JAMMERS u.a. (Hrsg.): *Die besondere Bibliothek, oder: Die Faszination von Büchersammlungen*, München 2002, S. 189-204.

1999 wurde die Corveyer Bibliothek von der Arbeitsgruppe „Projekt Corvey“ an der Universität Paderborn erschlossen. Diese Maßnahme wurde vom Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, der Universität Paderborn und vom Arbeitsamt Paderborn sowie der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Fritz-Thyssen-Stiftung finanziell unterstützt. Der erste Erschließungsschritt war die Herstellung eines alphabetischen Kataloges nach modernen Kriterien der Titelaufnahme und neuester elektronischer Speichertechnik. Dies geschah in Zusammenarbeit zwischen der Universitätsbibliothek Paderborn, den am Projekt beteiligten Wissenschaftlern und dem Hochschulbibliothekszentrum in Köln. Im Sommer 1999 wurde dem Eigentümer der Bibliothek, dem Herzog von Ratibor und Fürsten von Corvey, das erste Exemplar des neuen Kataloges in acht Bänden anlässlich einer Feierstunde in Corvey überreicht. Die Katalogdaten sind über die gedruckte Fassung hinaus elektronisch im Internet über den OPAC der Universitätsbibliothek Paderborn einsehbar.

Für die Nutzung der Bestände, die in Corvey selbst nicht möglich ist, wurden alle seltenen sowie für die nationale und internationale Literaturversorgung wichtigen Bücher z.T. in Zusammenarbeit mit Verlagen verfilmt oder digitalisiert. Diese Maßnahme sichert nicht nur das vom Verfall bedrohte Kulturgut Buch, sondern sie ermöglicht gleichzeitig auch eine problemlose Nutzung der Bestände in Form von Mikrofiches oder digitalen Bilddateien. Darüber hinaus wurde in einer Reihe von wissenschaftlichen Projekten die interdisziplinäre Auswertung der Bücherschätze in Monographien, Bibliographien und Aufsätzen vorgenommen. Die Betreuung der Bibliothek erfolgt heute durch das „Corvey-Institut für Buch- und Bibliotheksgeschichte“, einem Institut an der Universität Paderborn mit Sitz in Corvey. Dieses geschieht in enger vertraglich festgelegter Zusammenarbeit mit dem Herzoglichen Haus und der Generalverwaltung Corvey. So werden z.B. in jährlich wechselnden Ausstellungen den Besuchern seit 1985 im Sommersaal der Bibliothek ausgewählte Kostbarkeiten zu speziellen Themen präsentiert.¹⁰ Besonders erwähnt seien auch die Restaurierungsarbeiten, die seit 2008 die historischen Räume in ihren originalen Zustand zurückversetzen.

Die Einrichtung als bibliotheksgeschichtliches Denkmal

Im Jahr 1821 übernahm Landgraf Viktor Amadeus den Architekten Anton Gehmann aus preußischen in rotenburgische Dienste. Dieser führte ab 1826 als Kammerrat und Baudirektor in Corvey alle einschlägigen Aufträge seines fürstlichen Herrn aus. Im Jahr 1820 war ein großer Teil des Schlosses beim Besitzantritt des Landgrafen noch besetzt, denn der letzte Fürstbischof von Corvey und die Domherren hatten lebenslanges Wohnrecht im Schloss. Völlig frei wurde das Schloss erst nach dem Tode des Fürstbischofs am 18. März 1825. Dieser hatte u.a. den ganzen Nordflügel und einen großen Teil des mittleren Flügels beansprucht, in den später die Fürstliche Bibliothek Corvey einziehen sollte. Der Umstand, dass das Schloss dem Landgrafen zunächst nur teilweise zur Verfügung stand, hatte vermutlich Einfluss auf den relativ späten Beginn von Erneuerungs- und Umbauarbeiten, denn erst aus einem Schreiben der Rotenburger Verwaltung an Gehmann vom 1. Januar 1824 erfahren wir, dass der Landgraf eine Wohnung in Corvey zu haben wünschte. Dieses Schreiben war sozusagen das Signal für eine umfassende Bautätigkeit, die erst mit dem Tode des Landgrafen am 12. November 1834 endete und bei der Gehmann seine ganzen Fähigkeiten in umfassender Weise unter Beweis stellen konnte. Dazu gehörten auch die eines „Innenarchitekten“, denn die Einrichtung der neuen Wohnung und der Bibliothek

¹⁰ Zur Erschließung vgl. GÜNTER TIGGESBAUMKER: Das Projekt Fürstliche Bibliothek Corvey. Zur Erschließung einer Privatbibliothek durch die Universität-GH Paderborn. In: ELISABETH FISCH/HARTMUT VOLLMER (Hrsg.): *Einblicke-Ausblicke. 25 Jahre Universität-GH Paderborn*, Paderborn 1998, S. 132-144.

bis hin zu den Möbelentwürfen, der Auswahl von Tapeten und Fensterdekorationen oblag ihm ebenso wie die bauliche Umgestaltung.¹¹

Für die Aufstellung der aus Rotenburg erwarteten Bibliothek schlug Gehrman zunächst vor, die noch vorhandenen Räumlichkeiten der alten Stiftsbibliothek am heutigen Geweihgang zu benutzen. Da aber der Landgraf eine Bibliothek von 36.000 Bänden einzurichten wünschte, reichte Gehrman am 24. September 1824 einen neuen Entwurf ein, der dann auch bewilligt wurde. Danach waren die Räume – zunächst sieben Zimmer in durchgehender Reihenfolge – im Obergeschoss des vorderen, westlichen Schlossteiles zwischen Kaisersaal und Kirche als Bibliothek vorgesehen. Die Einrichtung der Bibliothek wurde nun von Jahr zu Jahr vorangetrieben. 1831 wurde das achte Zimmer fertiggestellt, ein neuntes war vom Flur abgeteilt worden und stand ebenfalls bereit. Die Schränke wurden nach Gehrman's Entwurf von einheimischen Handwerkern, den Tischlern Schleicher aus Höxter und Topp aus Bruchhausen, angefertigt. Es waren Schränke aus dunkler Birke, aus Mahagoni mit weißer Verzierung, aus Eschenholz mit Ecksäulen, aus heller Birke mit Verzierung, aus Nußbaum mit dunkler Verzierung und einfachere Schränke aus hellem Birkenholz. Als alle Schränke und der große Tischschrank aus Birke fertig waren, schrieb Gehrman am 29. August 1829:

Die Schränke sind sehr gut ausgefallen und dauerhaft und schön gearbeitet. Ich finde solche schöner als alle übrigen, welche sich auf den ersten 5 Zimmern befinden.

Die weiße bzw. braune Verzierung an den Schränken besteht aus sogenanntem Saarburger Ton, der vom Hofvergolder Grahn in Kassel geliefert wurde.

Am 22. Oktober 1831 verlangte der Landgraf – er war gerade in Corvey anwesend – einen Situationsplan der fertiggestellten Bücherzimmer und Vorschläge zur Erweiterung der Bibliothek. In einem Promemoria vom 27. Oktober 1831 legte Gehrman dar, dass eine Erweiterung zum Mittelflügel, zur sogenannten Speckkammer und zu benachbarten Räumen, große Schwierigkeiten machen würde, vom Landgrafen auch nicht erwünscht sei. Es blieb also kein anderer Ausweg, als den Kaisersaal zur Erweiterung vorzuschlagen, dessen barocke Ausstattung Gehrman zu opfern bereit war. Die eingereichten Pläne und Kostenanschläge für die Durchbauung des Kaisersaals fanden nicht den Beifall des Landgrafen, aber es verging immerhin fast ein Jahr, bis man sich für eine andere Lösung entschied.

So kam es schließlich zur Verlegung der Bibliothek in die Beletage, wie Gehrman das mittlere Stockwerk stets nennt, und zwar in die Räume des Nordflügels, die der Fürststab bzw. Fürstbischof von Corvey bis 1825 bewohnt hatte. Am 5. November 1832 unterbreitete Gehrman entsprechende Vorschläge, nachdem ihm der Auftrag zur Untersuchung dieses Projekts erteilt worden war. Der Vorteil der Verlegung in das Mittelgeschoss des Corps de Logis war augenscheinlich. Selbst wenn der ganze Nordflügel nicht gereicht hätte, wäre eine Erweiterung zum hinteren, östlich gelegenen Schlossflügel ohne Schwierigkeiten möglich gewesen. Doch war das, wie die spätere Entwicklung zeigt, nicht nötig. Der Umzug brachte zwar einige Nachteile mit sich, doch diese fielen – auch kostenmäßig – kaum ins Gewicht. So musste – um die Proportionen zu wahren – ein Teil der Schränke durch einen Unterbau in der Höhe passender gemacht werden, da die Zimmer immerhin fünf Fuß höher waren. Außerdem mussten die Schränke, da hier ganz andere Wandflächen zur Verfügung standen, auseinander genommen und neu aufgestellt werden; es war also gelegentlich die Anfertigung neuer Seitenteile nötig, ganz abgesehen davon, dass viele neue Schränke erforderlich waren. Als einen nicht zu vermeidenden Nachteil führt Gehrman den Umstand an, dass die bauliche Einrichtung der neuen Räume in einem Zuge erfolgen

¹¹ Zur Einrichtung der Räumlichkeiten ausführlich HANS JOACHIM BRUNING: Die klassizistische Einrichtung der Corveyer Bibliothek. In: *Westfalen* 62 (1984), S. 153-171.

musste, also erhebliche Mittel erforderte und vor allem Unbequemlichkeiten für den Landgrafen mit sich brachte wegen der langen Unbenutzbarkeit der Bibliothek. Er stellt die Alternative zur Wahl, alle baulichen Veränderungen einschließlich neuer Schränke in einem Arbeitsgang zu erledigen oder die Verlegung auf mehrere Jahre zu verteilen.

Am 19. November 1832 schrieb der Direktor des Corveyer Mediatfürstentumgerichtes Duddenhausen an Gehmann:

Serenissimus haben die Verlegung der Fürstlichen Bibliothek aus der dritten Etage des Fürstlichen Schlosses in die bel-Etage des Corps de Logis gnädigst zu befehlen, und solche Ausführungen nach dem von Ihnen überreichten Kostenanschlage [...] gnädigst Ihnen zu übertragen geruhet.

Damit war der Start gegeben für die Aufstellung der Bibliothek, wie sie, von geringfügigen Änderungen abgesehen, noch heute vorhanden ist. Die Verlegung der Bibliothek schloss die Umgestaltung des Sommersaals zunächst nicht mit ein; der Plan betraf die rein bauliche Einrichtung der Zimmer zwischen dem Vorzimmer zur Wohnung des Fürstabs im Westflügel und dem Bildergang (Äbtegang) im Ostflügel. Bis auf fünf Zimmer, die zum Innenhof weisen, liegen alle Räume der Bibliothek zur Parkseite des West- und Nordflügels. Die von Gehmann eingeführte Zählweise der Bibliothekssäle wurde bis heute beibehalten, da sie genau der Reihenfolge und Nummerierung der Bibliotheksschränke folgt, welche heute ebenfalls noch gilt, wenn man vom Sommersaal absieht.

Aus einer Aufstellung Gehmanns für die Neueinrichtung der Bibliothek geht hervor, dass bereits 100 Schränke aus dem Obergeschoss vorhanden waren; es sollten noch 38 Schränke neu hinzukommen. Bei der Vergrößerung der Bibliothek hat Gehmann keine neuen Entwürfe geliefert, sondern nach den schon vorhandenen Mustern die Schränke nacharbeiten lassen. Auf diese Weise konnten meistens zwei Zimmer mit gleichen Schränken ausgestattet werden. Mit den 23 neuen Schränken war, vom Sommersaal abgesehen, die noch heute vorhandene Zahl von 119½ Schränken erreicht. Rechnet man die heute anderwärts aufgestellten 19 Schränke aus dem Sommersaal dazu, so kommt man fast genau auf die von Gehmann veranschlagten 138. Da bereits 1834 fünf alte Schränke aus Rotenburg vorhanden waren, müssen noch weitere 14 von dort dazugekommen sein. Es sind einfache, aber gut proportionierte Schränke aus Birke und Nußbaum, die sich von den durch Gehmann entworfenen deutlich unterscheiden. Am 19. Juli 1834 beschrieb Gehmann eine Aufstellung, wonach die vorderen acht Bibliothekszimmer vor dem Sommersaal fertig eingerichtet waren mit 76 Schränken, 15 davon neu. Eine spätere Notiz vom 1. Februar 1839 zählt in 14 Bibliothekszimmern 105 ganze und 23 halbe Schränke auf. Heute gibt es 127 ganze und 23 halbe Schränke, dazu kommen vier Tischschränke, 15 Schränke in Fensternischen und die einfachen Repositoren.

Im Sommer 1834 reichte Gehmann einen Kostenvoranschlag über den Umbau des Sommersaales für die Zwecke der Bibliothek ein. Obwohl die reinen Ausbaurkosten relativ hoch waren, stimmte der Landgraf dem Umbau grundsätzlich zu, doch sollte der Baubeginn bis zum Frühjahr 1835 ausgesetzt bleiben. Der Tod des Landgrafen am 12. November 1834 bewirkte, dass der Sommersaal nicht ausgebaut wurde, sondern in der heutigen Form erhalten blieb. Das „Fideicommissarische Executorium für das Herzogtum Ratibor und das Fürstentum Corvey“ hatte nämlich beschlossen, dass alle Bauten ohne Ausnahme auszusetzen seien und nur diejenigen Bibliotheksschränke, die bereits angefangen waren, fertiggestellt werden durften. Die völlige Stornierung der Arbeiten betraf die Bibliothek also nicht mehr, denn alle Arbeiten waren bereits vollendet oder doch wenigstens in Auftrag gegeben. So stellt sich die heute noch vorhandene Aufstellung der Bücherschränke als harmonisches Ganzes dar und als das Werk des Kammerrates und Baudirektors Anton Gehmann, der in seinem Stilempfinden ein Klassizist par excellence war.

Exkurs: die Tapeten

Ein wichtiger Teil der Ausstattung der Bibliothek sind die Tapeten. Nachdem die herrschaftlichen Appartements und weitere Räume des Schlosses in den Jahren 1824-1826 mit Tapeten ausgestattet worden waren, wurden die 13 Bibliothekszimmer des im Nordtrakt des Schlosses liegenden Corps de Logis im Jahr 1833 neu tapeziert. Neben den Tapetenhändlern Josef Hegemann aus Münster und der Firma Arnold aus Kassel tritt als dritter Tapetenlieferant die Buch- und Kunsthandlung Coppenrath in Münster auf, die mit „den ersten Firmen Frankreichs in Verbindung“ stand. Die heute zur Bibliothek gehörigen und zur Parkseite hin gelegenen Räume zwischen Turmzimmer und Sommersaal waren ursprünglich als Wohnung für die Schwester des Landgrafen, Fürstin Clothilde von Hohenlohe-Bartenstein, vorgesehen und sollten entsprechend ausgestattet werden. Hierfür lieferte die Firma Arnold in Kassel bereits 1827 die Tapeten, der Ausbau verzögerte sich aber bis 1830. Aus dieser Zeit läßt sich heute nur noch die Tapete in Raum 4 nachweisen: „fgrün travers, mit Borde und Leiste ‚Oclair‘“, eine Tapete mit grünem Grundton, deren Muster den Eindruck von diagonalen Streifen hinterläßt. Als Abschluss enthält sie oben sowohl eine florale Leiste als auch – über einem Stuckfries – eine geschwungene Ranken-Borde mit Figuren; in den Fensternischen befinden sich hübsche Lambris mit floralen und figürlichen Elementen. Alle weiteren Tapeten in der Bibliothek, soweit sie bekannt sind, stammen von Coppenrath in Münster. Die Fenster- und Türnischen wurden mit Marmorpapier beklebt, das in der Farbe zu den Tapeten passte; darüber hinaus schließen die meisten Tapeten unten mit einem prächtigen Lambris ab. Die Ofennischen wurden aber – wohl aus Gründen der Feuer-sicherheit – bemalt. In zwei Bibliothekszimmern (Räume 1 und 4) sind auch die Decken mit Tapeten dekoriert. Als ausführende Handwerker lassen sich der Tapezierer Weber und der Maler Wiehe aus Corvey nachweisen.

Den Zeitpunkt der Arbeiten können wir nach erhaltenen Lohnlisten einer Hilfskraft für den Tapezierer Weber feststellen. Für die 14 Bibliotheksräume lassen sich die Lieferanten der Tapeten noch nachweisen, es waren die Firmen Arnold in Kassel und Coppenrath in Münster.

Durch die Verlegung in die Beletage des Corps de Logis hat die Bibliothek zwar ihren endgültigen Platz bekommen; es sei aber ein Projekt einer neuerlichen Verlegung hier sozusagen als Epilog noch angeschlossen. Zunächst ist ein Vorschlag des Kammerrats Dedié zu erwähnen, die Bibliothek in die Räume über der jetzigen Bibliothek zu verlegen oder in die alte Stiftsbibliothek mit Verbindung zur sogenannten Speckkammer. Dedié bemängelte mit Recht, dass die Bibliothek die schönsten Wohnräume in der Beletage besetzte, wodurch die herrschaftlichen Wohnbedürfnisse sehr beengt würden. Dedié favorisierte aus mehreren Gründen die letztere von ihm vorgeschlagene Lösung. Doch war dieser Vorschlag wohl nur als Anregung gedacht, denn weder ein Plan noch ein Kostenanschlag sind überliefert.

Historischer Ausblick

Am 17. Mai 1841 legte Anton Gehmann ein großes Projekt vor, welches zwar nicht realisiert wurde, das man aber seiner Idee nach nur als großartig bezeichnen kann. Er hatte vor, den Abtegang als eine Büchergalerie einzurichten. Die Treppen sollten an die Enden verlegt werden, genau in der Mitte war ein großer zur Büchergalerie offener Salon geplant, am Abschluss der Galerie sollte je eine große Spiegelwand stehen. Die Beheizung sollte aus dem Erdgeschoss durch sechs Öfen mittels Luftkanälen erfolgen. Der Fußboden war in Parkett vorgesehen, die Wände sollten mit Gipsmarmor dekoriert, die Decken gemalt oder mit Tapeten beklebt werden.

Die Ausführung dieser Planung ist wohl wegen der hohen Kosten unterblieben. Hätte Gehmann seinen Entwurf mit Holzvertäfelung ausführen können, dann wäre eine großzügige und sehr schöne Bibliotheksgalerie entstanden. So sehr man Gehmanns vom klassizistischen Geschmack geführte Hand allenthalben in Corvey spürt – ein großes, zusammenhängendes Werk hat er nicht schaffen können. Die Aufstellung der Bibliothek am Äbtegang hätte ihm dazu Gelegenheit gegeben.

Anhang: Publikationen – Ausstellungen – Tagungen

Schriftenreihe

Corvey-Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts, hrsg. von RAINER SCHÖWERLING/HARTMUT STEINECKE. Band 1-8, München 1992-2004.

1. RAINER SCHÖWERLING/HARTMUT STEINECKE (Hrsg.): *Die Fürstliche Bibliothek Corvey. Ihre Bedeutung für eine neue Sicht der Literatur im frühen 19. Jahrhundert. Beiträge des 1. Internationalen Corvey-Symposiums 1990 in Paderborn.* (1992)
2. HARTMUT VOLLMER: *Der deutschsprachige Roman 1815-1820. Bestand, Entwicklung, Gattung, Rolle und Bedeutung in der Literatur und in der Zeit.* (1993)
3. NORBERT OTTO EKE/DAGMAR OLASZ-EKE: *Bibliographie. Der deutsche Roman 1815-1830. Standortnachweise, Rezensionen, Forschungsüberblick.* (1994)
4. NORBERT OTTO EKE/HARTMUT STEINECKE (Hrsg.): *Geschichten aus (der) Geschichte. Zum Stand des historischen Erzählens im Deutschland der frühen Restaurationszeit.* (1994)
5. RAINER SCHÖWERLING/HARTMUT STEINECKE/GÜNTER TIGGESBÄUMKER (Hrsg.): *Literatur und Erfahrungswandel 1789-1830. Beiträge des 2. Internationalen Corvey-Symposiums 1993 in Paderborn.* (1995)
6. ULRIKE BRANDT-SCHWARZE: *Die Dramen der Fürstlichen Bibliothek Corvey 1805-1832.* (2000)
7. DIRK GÖTTSCHE: *Zeit im Roman.* (2001)
8. WERNER HUBER (Hrsg.): *The Corvey Library and Anglo-German Cultural Exchange.* (2004)

Corvey-Journal (Zeitschrift: 4 Hefte pro Jahr in 10 Jahrgängen); kleinere Beiträge zur Kultur- und Literaturgeschichte aus dem Umfeld der Corveyer Bibliothek.

Editionen

Edition Corvey. Seltene und wertvolle Bücher der Fürstlichen Bibliothek Corvey in Nachdrucken, hrsg. von HARTMUT STEINECKE u. a. Bd. 1-14, Stuttgart 1988-1990.

Edition Corvey. Mikrofiche-Edition der Romanliteratur. Deutsche, englische und französische Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1987ff.

Fürstliche Bibliothek Corvey – Microedition der Sachliteratur. Deutsche, englische und französische Reiseliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts, Hildesheim 1990ff.

Anti-napoleonische Pamphlete. Microedition aus der Fürstlichen Bibliothek Corvey. Politische Schriften aus den Freiheitskriegen 1813-1815, Hildesheim 1990.

Tagungen

1. *Internationales Corvey-Symposium 1990: Literatur* (Tagungsband 1992)
2. *Internationales Corvey-Symposium 1993: Erfahrungswandel* (Tagungsband 1996)
3. *Internationales Corvey-Symposium 1997: England* (Tagungsband 2004)
4. *Internationales Corvey-Symposium 2006: Orient* (Tagungsband 2007)
5. *Internationales Corvey-Symposium 2008: Hoffmann von Fallersleben* (Tagungsband 2009)

Ausstellungen

1987: Wappenbücher und Heraldik – Die Schönheit der Miniaturmalerei

1988: Blüten und Blätter – Ansichten aus der Natur

1989: Ein Fürstlicher Bücherschatz – Bucheinbände und Buchillustrationen

1990: Von den Naturwissenschaften – Biologie und Chemie in alten Werken

1991: Einhundertfünfzig Jahre Deutschlandlied – Hoffmann von Fallersleben

1992: Zum 200. Geburtstag von August von Haxthausen (1792-1866)

- 1993: Zum 100. Todestag des ersten Herzogs von Ratibor (1818-1893)
 1994: Prachteinbände des Historismus (auch in Münster und Grafenegg)
 1995: Barocke Buchkunst – zum Schlaun-Jahr in Westfalen
 1996: Paul Wigand und Hoffmann von Fallersleben in Corvey
 1997: Widmungsgaben an das Herzogliche Haus Ratibor und Corvey
 1998: Zum 200. Geburtstag von Hoffmann von Fallersleben (1798-1874)
 1999: „Architectura Civilis“ – 300 Jahre Grundsteinlegung zur Neuen Abtei
 2000: Reisen in der Goethezeit
 2001: Preußen und Corvey – Zum Preußenjahr
 2001: Die Corveyer Klosterbibliothek (zusammen mit der EAB Paderborn)
 2002: Pflanzen und Tiere – Ansichtenwerke aus der Sammlung Hoffmann von Fallersleben
 2003: Kunst mit der Natur – Gartenarchitektur und Botanik an der Schwelle zum Biedermeier
 2004: Stadt-Land-Fluß – Topographische Ansichtenwerke des 19. Jahrhunderts
 2005: „Die Sehnsucht nach dem Morgenlande“ – Ein abendländischer Traum
 2006: Barocke Bücherlust – Illustrationen und Ansichten des 17. und 18. Jahrhunderts
 2007: Musik im Hause Ratibor – Corveyer Musikgeschichte im 19. Jahrhundert
 2008: Hoffmann von Fallersleben, Corvey und das Haus Ratibor
 2009: Barockes Corvey
 2010: „Kleider machen Leute“ – Die Lust an der kunstvollen Verkleidung in Illustrationen des 19. Jahrhunderts
 2011: „ex flammis orior“. Die Prinzen Hohenlohe-Schillingsfürst

Kooperationspartner

- Corvey-Forschungsstelle Universität Cardiff (Wales, GB)
 Corvey-Forschungsstelle Universität Sheffield (England, GB)
 Corvey-Forschungsstelle Universität Innsbruck (Österreich)
 Corvey Forschungsstelle Universität Nebraska (USA)

Ausgewählte Publikationen

Historische Bestände der Fürstlichen Bibliothek Corvey, hrsg. von der Universitätsbibliothek der Universität-GH Paderborn in Zusammenarbeit mit dem Hochschulbibliothekszentrum Köln. 8 Bände, Paderborn 1999.

PETER GARSIDE/JAMES RAVEN/RAINER SCHÖWERLING (Ed.): *The English novel 1770-1829, a bibliographical survey of prose fiction published in the British Isles*. Vol. 1-2, Oxford 2000.

ANDREAS RÜPPERT (Bearb.): *Bibliographie der Historischen und Reiseliteratur zur Iberischen Halbinsel. Ein annotiertes Inventar der Fürstlichen Bibliothek Corvey*, Paderborn 1994. (Paderborner Studien zur Romanischen Philologie 4).

RAINER SCHÖWERLING/HARTMUT STEINECKE/GÜNTER TIGGESBAUMKER: Corvey, Fürstliche Bibliothek. In: *Handbuch der Historischen Buchbestände in Deutschland* Bd. 3 (NRW), Hildesheim 1992, S. 199-210.

HARTMUT STEINECKE u.a.: *Deutschsprachige Romane 1815-1830 in der Fürstlichen Bibliothek Corvey. Probleme der Erforschung – Bestandsverzeichnis*, Stuttgart 1991.

HARTMUT STEINECKE: Das Corvey-Projekt – vom „Schund“ zur Schatzkammer. In: *Forschung. Das Magazin der DFG* 1 (1999), S. 10-13.

HARTMUT STEINECKE: Die Fürstliche Bibliothek Corvey. Eine „Sudelbibliothek“ als „Schatzkammer“ romantischer Literatur. In: *Athenäum. Jahrbuch für Romantik* 1 (1991), S. 233-242.

GÜNTER TIGGESBAUMKER: *Ein fürstlicher Bücherschatz. Bucheinbände und Buchillustrationen aus vier Jahrhunderten aus der fürstlichen Bibliothek zu Corvey* (Ausstellungskatalog), Paderborn 1989.

GÜNTER TIGGESBAUMKER: Geographica und Reisebeschreibungen in der Fürstlichen Bibliothek zu Corvey. Bestand und Forschungsperspektiven. In: *Sehen und Beschreiben. Europäische Reisen im 18. und frühen 19. Jahrhundert*, Heide 1991 (Eutiner Forschungen 1), S. 20-26.

GÜNTER TIGGESBÄUMKER: *Prachteinbände des Historismus aus der Fürstlichen Bibliothek Corvey* Münster 1995 (Kostbarkeiten aus Westfälischen Bibliotheken und Archiven 3).

GÜNTER TIGGESBÄUMKER (Hrsg.): *Ein Förderer der Wissenschaft: Der Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey. Zur Verleihung der Medaille der Universität Paderborn an den Herzog von Ratibor und Fürsten von Corvey am 6. September 1995 in Paderborn*, Hildesheim 1995.

GÜNTER TIGGESBÄUMKER: Hoffmann von Fallersleben als Bibliothekar in Corvey. In: *August Heinrich Hoffmann von Fallersleben 1798-1999. Festschrift zum 200. Geburtstag*, hrsg. von H.-J. BLUME u. a., Bielefeld 1999, S. 35-48.

GÜNTER TIGGESBÄUMKER: Ein Bücherschatz nicht nur für Literaturwissenschaftler. Zwanzig Jahre „Fürstliche Bibliothek Corvey“ an der Universität Paderborn. In: *PUZ – Paderborner Universitätszeitschrift* 4 (Sommersemester 1/2007), S. 48-50.

Die Bedeutung von Periodika, insbesondere von Intelligenzblättern, für die Verbreitung der Aufklärung

HOLGER BÖNING

Periodische Schriften, seien es Kalender, Zeitungen, Zeitschriften oder Intelligenzblätter: Medien der Aufklärung – fast muss man von einer Allerweltsweisheit sprechen, Allgemeingut der historischen Forschung spätestens seit Paul Raabe uns die Zeitschriften in ihrer besonderen Bedeutung, als DIE Medien für die Aufklärung und deren Verbreitung¹ vorstellte.² Kaum ein Aufklärer, der nicht entweder selbst ein Periodikum ins Leben gerufen oder doch zumindest als Beiträger an einem solchen mitgewirkt hätte; kaum ein Ort von einiger Größe, in dem nicht eine Druckerei eine solche regelmäßig die Leser suchende Schrift im Angebot gehabt hätte. Schon 1715 bemerkt ein Buchhändler, als BUCH-Laden könne er sein Geschäft kaum noch bezeichnen, man müsse von einem JOURNAL-Laden sprechen. Lägen doch Monat für Monat weit mehr als hundert Titel dieser fortsetzungsweise erscheinenden Druckschriften zur Abholung bereit. Käufer beträten nun sein Geschäftslokal, die er zuvor als Gäste nie gesehen habe.³

Es ist aber wie so oft mit solchen scheinbar allbekannten Dingen: fragt man nach den Details, erweist sich das Wissen als höchst lückenhaft. Noch immer gibt es zu keiner der periodischen Gattungen eine umfassende analytische Bibliographie, die Aufschluss gäbe über Quantitäten und Hauptlinien der Gattungsentwicklungen, über das Zusammenwirken der verschiedenen Gattungen periodischer Literatur sowie über deren Akteure und Produktionsbedingungen.⁴ Dafür nur ein Beispiel: Von den mehr als 700 Personen, die für die hamburgische Pressegeschichte von Bedeutung sind, verfügen nur gut die Hälfte über einen Eintrag im Deutschen Biographischen Archiv (DBA) bzw. in den regionalen Schriftstellerlexika. Gerade schlecht und recht informiert sind wir noch immer über Leserschaft, Rezeption und Wirkung der Periodika.

Wo man sich die Mühe gemacht hat, für einzelne Orte mit geeigneten Methoden und der nötigen Quellennähe tatsächlich alle je erschienenen Titel zu ermitteln, stößt man auf die doppelte Zahl

¹ PAUL RAABE: Die Zeitschrift als Medium der Aufklärung. In: *Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung* 1 (1974), S. 99–136.

² Zur Bedeutung des Pressewesens im 17. und 18. Jahrhundert siehe an neueren Publikationen RUDOLF STÖBER: *Deutsche Pressegeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart* 2. überarb. Aufl., Konstanz 2005; JÜRGEN WILKE: *Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte* 2. durchgesehene und ergänzte Aufl., Köln/Weimar/Wien 2008; ANDREAS WÜRLER: *Medien in der Frühen Neuzeit*, München 2009; HOLGER BÖNING: *Welteroberung durch ein neues Publikum. Die deutsche Presse und der Weg zur Aufklärung, Hamburg und Altona als Beispiel*, Bremen 2002; ders.: *Periodische Presse. Kommunikation und Aufklärung. Hamburg und Altona als Beispiel*, Bremen 2002; JOHANNES FRIMMEL/MICHAEL WÖGERBAUER (Hrsg.): *Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Habsburgermonarchie*, Wiesbaden 2009; MARTIN WELKE/JÜRGEN WILKE: *400 Jahre Zeitung. Die Geschichte der Tagespresse im internationalen Kontext*, Bremen 2008; VOLKER BAUER/HOLGER BÖNING (Hrsg.): *Die Entstehung des Zeitungswesens im 17. Jahrhundert: Ein neues Medium und seine Folgen für das Kommunikationssystem der Frühen Neuzeit*, Bremen 2011.

³ [MARKUS PAULUS HUHOLD]: *Nachricht von denen heute zu Tage grand mode gewordenen Journal-, Quartal- und Annual-Schriften darinnen die einige Jahre her in Teutscher, Lateinischer, Frantzösischer, Englischer und Holländischer Sprache häufig geschriebenen Journale erzehlet, und bey denen meisten gemeldet, wenn solche entweder angefangen, aufgehöret, oder noch continuiret werden*, Leipzig: „zu finden in Groschuffs Buchladen“ 1715, Avertissement, S. 3.

⁴ Ein großer Schritt konnte vor allem auf dem Feld der Kalender getan werden. Siehe dazu KLAUS-DIETER HERBST: *Verzeichnis der Schreibkalender des 17. Jahrhunderts*, Jena 2008 sowie ders.: *Verzeichnis der Kalender für 1701 bis 1750 in der Sammlung des Stadtarchivs Altenburg*, Jena 2011.

der bisher bibliographisch bekannt gewordenen, wobei es insbesondere die in großer Zahl erschienenen kurzlebigen Projekte sind, die zuvor der Aufmerksamkeit entgangen waren, auch aber zusätzliche, bis dahin unbekannte Ausprägungen der periodischen Literatur wie wöchentliche Predigtentwürfe, Notendrucke, ja selbst als Wochenschriften verkleidete Koch- oder Kinderbücher.⁵

Ich möchte mich im Folgenden – kurz skizzierend – auf jene Gattungen der periodischen Literatur konzentrieren, deren Bedeutung für die Entstehung, Entfaltung und Verbreitung der Aufklärung mir bisher zu wenig gewürdigt zu sein scheint. An erster Stelle steht hier der Kalender, erste periodische Druckgattung überhaupt, sodann die Zeitung mit ihrer Bedeutung für die Grundlegung der Aufklärung und die Entstehung neuer periodischer Gattungen. Die Zeitschrift werde ich nur punktuell ansprechen, wo ihre Rolle für die Entstehung der Aufklärung und für deren Verbreitung bei einer großen Leserschaft zu wenig bekannt ist. Endlich werde ich zum Intelligenzblatt kommen, der jüngsten Gattung im Dreigestirn der periodischen Presse. Regelmäßig werden die quantitative und qualitative Bedeutung, die periodische Schriften bereits im Verlaufe des 17. Jahrhunderts erlangten, grob unterschätzt. Tatsächlich aber ist es so, dass das neue aufklärerische Denken, das seit den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts alle publizistischen und literarischen Gattungen zu prägen beginnt, nicht voraussetzungslos vom Himmel fiel, sondern sich im 17. Jahrhundert vorbereitete. Ich weise hier nur auf ein Forschungsprojekt hin, in dem KLAUS-DIETER HERBST an tausenden von Schreibkalendern dieses Säkulums gezeigt hat, in welcher Weise selbst in diesem Medium am Fundament für Aufklärung gearbeitet wird.⁶

An erster Stelle aber bewirkt die Zeitung ganz neue Prozesse der Information und Kommunikation. Sie liefert Informationen zu Gesellschafts- und Lebensbereichen, mit denen die Mehrzahl der Menschen zuvor nicht vertraut war. Erstmals in der Geschichte wird ein größerer Kreis von Privatleuten mit den Prinzipien bekannt gemacht, nach denen Staat, Politik, internationale Beziehungen und Militär strukturiert sind und gelenkt werden. Die Zeitung drängt den irrationalen Umgang mit gesellschaftlichen Ereignissen und Entwicklungen zurück und verweist stattdessen auf die rationalen Grundlagen menschlicher Entscheidungsfindungen im politischen Geschäft. Zum wichtigen, die Aufklärung vorbereitenden Medium wird sie auch, weil sie das Lesen weltlicher Literatur fördert und für die Entstehung neuer Gattungen der periodischen Literatur verantwortlich ist.⁷

Die regelmäßige Information über das Weltgeschehen ist der erste Schritt zum Verständnis gesellschaftlicher Prozesse, sie schafft die Grundlagen für eine Urteilsfähigkeit, ohne die Aufklärung nicht denkbar ist. Zugleich sind die Zeitungen Ausdruck zunehmender Weltbezogenheit eines schnell wachsenden Publikums und der Säkularisierung. Man kann von einer zuvor nie erlebten Entwicklung des allgemein zugänglichen Nachrichtenwesens sprechen, denn innerhalb weniger

⁵ Der Versuch, zu einer auf Autopsie beruhenden Bibliographie der periodischen Presse zu kommen, hat zu den folgenden Ergebnissen geführt: HOLGER BÖNING (Hrsg.): *Deutsche Presse. Biobibliographische Handbücher zur Geschichte der deutschsprachigen periodischen Presse von den Anfängen bis 1815. Kommentierte Bibliographie der Zeitungen, Zeitschriften, Intelligenzblätter, Kalender und Almanache sowie biographische Hinweise zu Herausgebern, Verlegern und Druckern periodischer Schriften*. Bde. 1.1-1.3; HOLGER BÖNING/EMMY MOEPPS (Bearb.): *Hamburg*. Bd. 2: *Holger Böning/Emmy Moepps* (Bearb.): *Altona, Bergedorf, Harburg, Schiffbek, Wandsbek*; Bde. 3.1-3.2: BRITTA BERG/PETER ALBRECHT (Bearb.): *Regionen Braunschweig/Wolfenbüttel – Hildesheim – Goslar – Blankenburg – Clausthal – Goslar – Helmstedt – Hildesheim – Holzminden – Schöningen – Wolfenbüttel*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1996, 1996, 1996, 1997, 2003, 2003.

⁶ Dazu KLAUS-DIETER HERBST: *Die Schreibkalender im Kontext der Frühaufklärung*, Jena 2010.

⁷ Zu den damit verbundenen Prozessen BÖNING: *Welteroberung* (Anm. 2); ARNULF KUTSCH/JOHANNES WEBER (Hrsg.): *350 Jahre Tageszeitung. Forschungen und Dokumente*. 2. durchgesehene und erweiterte Aufl., Bremen 2010; WELKE/WILKE (Anm. 2), sowie BAUER/BÖNING (Anm. 2).

Jahrzehnte verkürzen sich die Intervalle des periodischen Nachrichtenausstoßes von Jahreslänge beim Kalender auf Tageslänge bei der Zeitung.

Beschränken sich die Zeitungen des 17. Jahrhunderts weitgehend auf die Übermittlung von Nachrichten und Informationen, so rufen sie seit den 1670er Jahren das Bedürfnis nach Rasonnement über die politischen Angelegenheiten hervor: Dies ist die Geburtsstunde des Zeitschriftenwesens in Deutschland: es entstehen die ersten POLITISCHEN Zeitschriften.⁸ Auch andere Zeitschriftengattungen gehen unmittelbar aus der Verbindung mit den Zeitungen hervor. Ab 1676 erscheinen als wöchentliche Zeitungsbeilage die *Erbaulichen Ruh-Stunden*, ein Blatt, das manches vorwegnimmt, was später in den Moralischen Wochenschriften zur vollen Entfaltung kommt.⁹ Ähnlich entsteht die erste populärwissenschaftliche Zeitschrift in deutscher Sprache, die *Relationes Curiosae* oder *Größte Denckwürdigkeiten der Welt*, gut fünf Jahre bevor Christian Thomasius in Leipzig seine Universitätsvorlesung in deutscher Sprache ankündigt und die *Monatsgespräche* herausgibt. Es ist kein Zufall, dass auch diese Zeitschrift zunächst als wöchentliche Beilage zu einer erfolgreichen Zeitung, dem Hamburger *Relations-Courier*, erscheint.¹⁰ Zu Recht setzt der Verleger auf das Interesse des Zeitungspublikums und erzielt einen der größten publizistischen Erfolge des 17. Jahrhunderts. Wissen und Kenntnisse nach aktuellem wissenschaftlichen Stand will das Blatt bieten. Ein neues Bewusstsein von der Bedeutung der Naturwissenschaften für Welterkenntnis und Welterklärung wird erkennbar. Programmatisch heißt es, alles solle „nach dem Probiestein der Vernunft“ erklärt werden. Aufklärerisches Ethos wird präludiviert, wenn es über die behandelten Gegenstände heißt, „dergleichen löbliche Sachen“ dürften „nicht verdunkelt und in einer privat Studier-Stuben verborgen bleiben“. Die Zeitschrift bietet ein Beispiel ganz neuen Wissensdurstes.¹¹ Die ebenfalls häufig durch Zeitungsverleger gegründeten gelehrten Zeitungen tun ein Übriges, um das durch die Zeitungen entstandene Lesepublikum mit den Wissenschaften vertraut zu machen, jenem wichtigsten Instrument aufgeklärter Welterkenntnis und Welterklärung. Gemeinsam mit den popularisierenden Periodika tragen sie nach den Zeitungen, die ebenfalls gelehrte Teile erhalten, zusätzlich zu einer innerweltlichen Orientierung bei, die dann im frühen 18. Jahrhundert in den Moralischen Wochenschriften mit dem Bemühen um eine moralisch-ethische Deutungshoheit des neuen Lesepublikums offenkundig wird.

Ohne die Zeitung, so meine These, ist die Herausbildung des neuen Mediensystems, dessen die Aufklärung bedurfte, nicht vorstellbar. Bereits im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts, jenem in seiner Bedeutung für die Moderne oft unterschätzten Säkulum, finden sich in den Periodika wesentliche Teile der Aufklärungsprogrammatis. Alles das will der Herausgeber eines *Wöchent-*

⁸ Vgl. insbes. JOHANNES WEBER: *Götter-Both Mercurius. Die Urgeschichte der politischen Zeitschrift in Deutschland*, Bremen 1994.

⁹ JOHANN FRISCHEN: *Erbauliche Ruh=stunden / Das ist: Merkwürdige und nachdenkliche Unterredungen / darin allerhand nützliche und erbauliche Materien abgehandelt / zugleich auch jedesmal die vornehmste Begebenheiten gegenwertiger Zeiten kürztlich eingeführt werden. Denen Liebhabern der Geschichte/ und anderer Curieuses Sachen/ insonderheit aber der anwachsenden Jugend zu Nutz verfertigt. Th. 1-5, Hamburg 1676-1680. „Diese Exemplaria werden verkaufft bey Henrich Heuß bey der Bancò in Hamburg“ 1676-1680.*

¹⁰ Dazu UTA EGENHOFF: *Berufsschriftstellertum und Journalismus in der Frühen Neuzeit. Eberhard Werner Happs Relationes Curiosae im Medienverbund des 17. Jahrhunderts*, Bremen 2008.

¹¹ E. G. HAPPELI: *Gröste (Th. 2: grössester; Th. 3ff.: Grösseste) Denkwürdigkeiten der Welt Oder so=genannte [Th. 2ff.: so genandte] Relationes Curiosae. Worinnen dargestellt / und Nach dem Probie-Stein der Vernunft examiniret werden/ die vornehmsten Physicalis. Mathematis. Historische und andere Merckwürdige Seltzamkeiten / Welche an unserm sichtbahren Himmel / in und unter der Erden/ und im Meer jemahlen zu finden oder zu sehen gewesen / und sich begeben haben. Der Erste Theil. Einem jeden curieuses Liebhaber zu gut aufgesetzt / in Druck verfertigt / und mit vielen Figuren erläutert*, Hamburg: „Gedruckt und verlegt durch Thomas von Wiering“ 1682-1691.

lichen *curieusen Zeitvertreibers* seinen Lesern liefern, „daß man desto besser unterscheiden könne / was Licht oder Finsterniß sey.“ Die „gesunde Vernunft recht zu gebrauchen“, sagt man sich von „den lächerlichen / zauberischen Operationibus“ und „abergläubischen Ceremonien“ los. Ausdrücklich wird das Zeitunglesen als Voraussetzung eigenen kritischen Urteilens begriffen, ganz im Sinne jenes berühmten Schlözer-Wortes, nach dem der Mensch stumpf sei, der keine Zeitung lese, noch stumpfer aber der, der eine Meldung für wahr halte, nur weil sie in der Zeitung steht.¹²

Welch ungeheure Bedeutung die Zeitschriften – ich denke hier nur an die Moralischen Wochenschriften – für die Verbreitung der Aufklärung haben, kann hier nicht im Detail ausgeführt werden. Um 1730 war in Deutschland eine hoch differenzierte und vielfältige Zeitschriftenlandschaft entstanden. Neben etwa hundert politischen und zeitgeschichtlichen Monatsschriften und neunzig Zeitschriften allgemeinwissenschaftlichen Charakters suchten erste Fachzeitschriften wichtiger Disziplinen ihre Leser.¹³ Zahlreiche gelehrte Zeitungen berichteten bereits wöchentlich über den Fortgang der Wissenschaften.¹⁴ Unter den insgesamt 400 Zeitschriften des Jahres 1730 spiegeln 30 theologische die öffentliche Auseinandersetzung in dieser Disziplin, eine bei der noch bestehenden Vormachtstellung der Theologie an den Universitäten klehe Zahl.¹⁵ Die Zeitschriften waren

¹² (AUGUST LUDWIG VON SCHLÖZER): *Theorie der Statistik. Nebst Ideen für das Studium der Politik überhaupt*. Erstes Heft, Göttingen 1804, S. 79.

¹³ Siehe beispielhaft für eine Wissenschaft TILMAN T. R. RAU: *Das „Commercium Litterarium“. Die erste medizinische Wochenschrift in Deutschland und die Anfänge des medizinischen Journalismus*, Bremen 2009.

¹⁴ THOMAS HABEL: *Gelehrte Journale und Zeitungen der Aufklärung. Zur Entstehung, Entwicklung und Erschließung deutschsprachiger Rezensionszeitschriften des 18. Jahrhunderts*, Bremen 2007.

¹⁵ Zur im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts geradezu explosionsartigen Vermehrung der Periodika auf den unterschiedlichsten Gebieten siehe CARL DIESCH: *Bibliographie der germanistischen Zeitschriften*, Stuttgart 1927; PAUL HOCKS/PETER SCHMIDT: *Literarische und politische Zeitschriften 1789-1805*, Stuttgart 1975; dies.: *Index zu deutschen Zeitschriften der Jahre 1773-1830*. Abt. I–IV, Gesamtreg., Nendeln 1979ff.; WILMONT HAACKE: *Die politische Zeitschrift 1665-1965*. Bd. 1, Stuttgart 1968; Indices naturwissenschaftlich-medizinischer Periodica bis 1850. Hrsg. von ARNIM GEUS. Bd. 1ff., Stuttgart 1971ff.; ERDMUTH DREIBIGACKER: *Populärmedizinische Zeitschriften des 18. Jahrhunderts zur hygienischen Volksaufklärung*. Med. Diss., Marburg 1970; WOLFGANG F. BENDER/SIEGFRIED BUSHUVEN/MICHAEL HUESMANN: *Theaterperiodika des 18. Jahrhunderts. Bibliographie und inhaltliche Erschließung deutschsprachiger Theaterzeitschriften, Theaterkalender und Theateraschenbücher*. 3 Teile in 8 Bänden, München 1994-2005; zu Theaterzeitschriften, Theaterkalendern und -almanachen sowie Theateraschenbüchern auch PETER HEBELMANN: *Gereinigtes Theater? Dramaturgie und Schaubühne im Spiegel deutschsprachiger Theaterperiodika des 18. Jahrhunderts (1750-1800)*, Frankfurt a. M. 2002 sowie RAYMOND HEITZ/ROLAND KREBS: *Théâtre et „Publizistik“ dans l'espace germanophone au XVIIIe siècle. Theater und Publizistik im deutschen Sprachraum im 18. Jahrhundert. Etudes réunies par Raymond Heitz et Roland Krebs*, Bern u. a. 2001; zu Frauenzeitschriften: ULRIKE WECKEL: *Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit. Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum*, Tübingen 1998; beispielhaft zu Andachtszeitschriften RAINER LÄCHELE: *Die „Sammlung Auserlesener Materien zum Bau des Reichs Gottes“ zwischen 1730 und 1760. Erbauungszeitschriften als Kommunikationsmedium des Pietismus*, Halle 2006; zu wichtigen Aufklärungszeitschriften: <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufklaerung/> (Stand: 10. 9. 2009); zu populäraufklärerischen Zeitschriften HOLGER BÖNING/REINHART SIEGERT: *Volksaufklärung. Biobibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850*. Bisher Bde. 1, 2.1, 2.2, Stuttgart-Bad Cannstatt 1990, 2001, 2001; HOLGER BÖNING: *Zeitungen für das „Volk“. Ein Beitrag zur Entstehung einer periodischen Presse für die unteren Stände und zur Politisierung der deutschen Öffentlichkeit nach der Französischen Revolution*. In: ders. (Hrsg.): *Französische Revolution und deutsche Öffentlichkeit. Wandlungen in Presse und Alltagskultur am Ende des achtzehnten Jahrhunderts*, München u. a. 1992, S. 467-526; WERNER GREILING: *Presse für den „gemeinen Mann“ in Mitteldeutschland. Zeitungen, Zeitschriften und Intelligenzblätter*. In: HOLGER BÖNING/HANNO SCHMITT/REINHART SIEGERT (Hrsg.): *Volksaufklärung. Eine praktische Reformbewegung des 18. und 19. Jahrhunderts*. Bremen 2007, S. 301-321; SUSANNE MARTEN-FINNIS/MARKUS WINKLER (Hrsg.): *Die jüdische Presse im europäischen Kontext 1686-1990*, Bremen 2006; ELEONORE LAPIN/MICHAEL NAGEL (Hrsg.): *Deutsch-jüdische Presse und jüdische Geschichte: Dokumente, Darstellungen, Wechselbeziehungen – German-Jewish Press and Jewish History Documents, Representations, Interrelations*.

Foren der Kritik und der weltlichen Debatte, Kennzeichen des Säkularisierungsprozesses.¹⁶ In den Moralischen Wochenschriften stehen Sittenerziehung und Erbauung im Vordergrund, sie dienen der Selbstaufklärung und Selbstverständigung des neuen Lesepublikums.

Bemerkenswert, dass zahlreiche Zeitschriften wissenschaftliche Gegenstände in populärer Form behandeln und ungelehrte Leser ansprechen. Beispiele dafür sind die Journale der medizinischen Aufklärung oder die landwirtschaftlichen Zeitschriften; auch für weibliche Leser und für Kinder bestimmte Blätter beginnen ihr Erscheinen.¹⁷ Seit den 1750er Jahren bemühen sich mehr als hundert Zeitschriften um eine populäre Aufklärung, um das Gedankengut der Aufklärung auch bei einfachen Lesern zu verbreiten; aufklärerische Volksblätter etwa, die sich den vermuteten Hang einfacher Leser zur Zeitungsektüre zunutze machen und aktuelle Nachrichten mit volksaufklärerischer Information und Belehrung verbinden. *Das rasonierende Dorkonvent*, die *Zeitung für Städte, Flecken und Dörfer*, die *Grazer Bauernzeitung*, der *Bote aus Thüringen* oder der *Bayerische Landbote* sind Medien einer Aufklärung, welche die Forschung noch vor gut zwei Jahrzehnten für nicht existent erklärt hat.¹⁸

Noch viel wäre zum Zeitschriftenwesen, zur Entwicklung und Differenzierung der einzelnen Gattungen zu sagen, auch dazu, dass die Zeitschriftenlandschaft noch die ganze erste Hälfte des 19. Jahrhunderts stark vom Gedankengut der Aufklärung geprägt bleibt. Aber ein wenig soll auch noch die dritte große Gattung der periodischen Literatur Berücksichtigung finden, die Intelligenz- oder Anzeigenblätter, die als Medien einer praktischen Aufklärung Aufmerksamkeit verdienen: In Frankfurt am Main erschien 1722 unter dem Titel *Wochentliche Frag- und Anzeigungs-Nachrichten* ein erstes solches Blatt, anders als in Preußen eine Gründung durch den Verleger, wie überhaupt die Mehrheit der 220 im 18. Jahrhundert erscheinenden Blätter sich privater Gründungsinitiative verdankt. Sie sprachen Leser auch in der entlegensten Provinz an, wo sie häufig das einzige lokale, oft über mehrere Jahrzehnte erscheinende Presseerzeugnis waren. Auf eini-

Bd. 1-2, Bremen 2008; DORIS KUHLES unter Mitarbeit von ULRIKE STANDKE (Bearb.): *Stiftung Weimarer Klassik, Herzogin Anna Amalia Bibliothek: Journal des Luxus und der Moden 1786-1827. Analytische Bibliographie mit sämtlichen 517 schwarzweißen und 976 farbigen Abbildungen der Originalzeitschrift*. Bd. 1-3, München 2003; dies.: *Deutsche literarische Zeitschriften von der Aufklärung bis zur Romantik. Bibliographie der kritischen Literatur von d. Anfängen bis 1990*. T. 1-2, München 1994; ASTRID ACKERMANN: *Paris, London und die europäische Provinz. Die frühen Modejournale 1770-1830*, Frankfurt am Main 2005; WOLFGANG MARTENS: *Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften*, Stuttgart 1968; URSULA SCHULZ: *Die Berlinische Monatsschrift 1783-1796. Eine Bibliographie*. Mit einer Einleitung von GÜNTER SCHULZ, Bremen 1969; JURGEN WILKE: *Literarische Zeitschriften des 18. Jahrhunderts (1688-1789)*. T. 1-2, Stuttgart 1978; CHRISTEL MATTHIAS SCHRÖDER: *Die Bremer Beiträge*, Bremen 1956; sowie neben dem „Internationalen Quellenlexikon der Musik“ insbesondere LAURENZ LUTTEKEN (Hrsg.): *Die Musik in den Zeitschriften des 18. Jahrhunderts*. Mit Datenbank auf CD-ROM. Bearbeitet von GUNDULA SCHÜTZ und KARSTEN MACKENSEN, Kassel u. a. 2004 und IMOGEN FELLINGER: *Periodica Musicalia (1789-1830)*, Regensburg 1986 sowie HOLGER BÖNING: *Der Musiker und Komponist Johann Mattheson als Hamburger Publizist. Studie zu den Anfängen der Moralischen Wochenschriften und der deutschen Musikpublizistik*, Bremen 2011. Zur pädagogischen Zeitschriftenliteratur schließlich JENS BRACHMANN: *Der pädagogische Diskurs der Sattelzeit. Eine Kommunikationsgeschichte*, Bad Heilbrunn 2008.

¹⁶ Dazu einige wenige grundlegende Werke: URSULA GOLDENBAUM: *Appell an das Publikum. Die öffentliche Debatte in der deutschen Aufklärung 1687-1796*. Mit Beiträgen von FRANK GRUNERT, PETER WEBER, GERDA HEINRICH, BRIGITTE ERKER und WINFRIED SIEBERS. Teil 1-2, Berlin 2004; STEFAN MATUSCHEK (Hrsg.): *Organisation der Kritik. Die ‚Allgemeine Literatur-Zeitung‘ in Jena 1785-1803*, Heidelberg 2004; ASTRID URBAN: *Kunst der Kritik. Die Gattungsgeschichte der Rezension von der Spätaufklärung bis zur Romantik*, Heidelberg 2004; MARK NAPIERALA: *Archive der Kritik. Die ‚Allgemeine Literatur-Zeitung‘ und das ‚Athenaeum‘*, Heidelberg 2007.

¹⁷ BÖNING: *Periodische Presse* (Anm. 2).

¹⁸ [JOHANN ADAM CHRISTIAN THON (Hrsg.)]: *Das rasonierende Dorkonvent, eine gemeinnützige ökonomisch-moralisch-politische Schrift für den Bürger und Landmann*. Teilneudruck der Ausgabe Erfurt: Georg Adam Keyser 1786–1788, mit einem Nachwort von HOLGER BÖNING, Stuttgart-Bad Cannstatt 2001.

ge Anzeigenblätter trifft zu, was den Intelligenzblättern zuweilen insgesamt nachgesagt wird: der Charakter einer „Policeanstalt“, die Nähe zum absolutistischen Staat und zu dessen Ziel, auf alle Lebensbereiche, insbesondere auf das wirtschaftliche Geschehen, Einfluss zu nehmen. Doch für ihre Mehrzahl war die Symbiose mit dem Staat nicht so ausgeprägt, wie oft vermutet. Die durch private Initiative entstandenen Unternehmen zeigen, dass die Anzeigenblätter auf ein Bedürfnis auch der Bürger stießen. Ohnehin blieben sie nur ausnahmsweise über einen längeren Zeitraum auf Inserate und den Abdruck amtlicher Verordnungen, die uns ein Bild obrigkeitlicher Öffentlichkeitspolitik vermitteln, beschränkt. Auf einer zweiten Entwicklungsstufe des Intelligenzblattes eroberten sich redaktionelle Beiträge einen festen Platz. Leserbedürfnisse waren dafür ebenso verantwortlich wie der Wunsch von Herausgebern, öffentlich das Wort zu ergreifen. Nicht zuletzt spornte die Konkurrenz der anderen Pressegeattungen dazu, ein eigenes Profil zu erwerben. In einem erheblichen Teil der Intelligenzblätter manifestierte sich gemeinnützig-ökonomisches und volksaufklärerisches Engagement. Unverkennbar ist ihre Ähnlichkeit mit den naturkundlich-ökonomischen Zeitschriften. Doch eher als diese boten die Intelligenzblätter mit ihrer engen Bindung an lokale Verhältnisse und mit ihrer Nähe zum Alltagsleben die Möglichkeit, solche Leser zu erreichen, mit denen Reformen des Wirtschaftslebens durchsetzbar erschienen. Viele Intelligenzblätter nahmen den Charakter journalartiger Wochenschriften an, mit denen an die Tradition der Moralischen Wochenschriften angeknüpft wurde, manchmal übersprangen sie sogar die Grenze zur politischen Zeitschrift. Sie wurden zum Spiegel und Hilfsmittel des gesamten „bürgerlichen Lebens“.¹⁹

„Bey dem leider! immermehr zunehmenden Brodt-Mangel“, so lesen wir im Mai 1771 während der großen Hungerkrise in den in Arolsen erscheinenden *Wöchentlichen Anzeigen*, „muß man in Zeiten auf solche Nahrungs-Mittel bedacht seyn, wodurch der Abgang des Brodts in etwas ersetzt werden kan. Wir communiciren daher einige Recepte von einer sättigenden Suppe, solche zum etwaigen Gebrauch des publici bekannt zu machen“.²⁰ Handelte es sich hier um eine amtliche Bekanntmachung, so hatte sich das *Waldeckische Intelligenz-Blatt* auch in seinem redaktionellen Teil ganz der gemeinnützig-ökonomischen Aufklärung des Landmannes verschrieben. Es nimmt die Aufgabe wahr, das in der Provinz bekannt zu machen, was in den großen überregionalen Zeitschriften

¹⁹ Der erste, wesentliche Impulse gebende Hinweis auf die Bedeutung der Intelligenzblätter erfolgte in dem ein Symposium der Deutschen Presseforschung dokumentierenden Tagungsband durch GERHARDT PETRAT: *Das Intelligenzblatt – eine Forschungslücke*. In: *Presse und Geschichte II*, München 1987, S. 207-231. Zugleich erschien von HOLGER BÖNING: *Das Intelligenzblatt als Medium praktischer Aufklärung. Ein Beitrag zur Geschichte der gemeinnützig-ökonomischen Presse in Deutschland von 1768-1780*. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 12 (1987), S. 107-133; vgl. weiter ders.: *Das Intelligenzblatt. Dokumentation zu einer literarisch-publizistischen Gattung der deutschen Aufklärung*, Bremen 1991; ders.: *Das Intelligenzblatt – eine literarisch-publizistische Gattung des 18. Jahrhunderts*. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 19 (1994), S. 22-32; ders.: *Pressewesen der Aufklärung – Intelligenzblätter und Volksaufklärer*. In: SABINE DOERING-MANTEUFFEL/JOSEF MANCAL/WOLFGANG WÜST (Hrsg.): *Pressewesen der Aufklärung. Periodische Schriften im Alten Reich*, Berlin 2001, S. 69-119; dieser Sammelband dokumentiert weitere Beiträge eines Augsburger Symposiums, in dem die Intelligenzblätter des 18. Jahrhunderts im Mittelpunkt standen. Siehe schließlich HOLGER BÖNING: *Die preußischen Intelligenzblätter*. In: BERND SOSEMANN (Hrsg.): *Kommunikation und Medien in Preußen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*, Stuttgart 2002, S. 207-238. Zu den Intelligenzblättern und dem Intelligenzwesen insgesamt liegt nun eine – am Institut Deutsche Presseforschung entstandene und noch ungedruckte – Habilitationsschrift vor. ASTRID BLOME: *Das Intelligenzblatt. Regionale Kommunikation, Alltagswissen und lokale Medien in der Frühen Neuzeit*. Habil. masch., Hamburg 2009, sowie die dortigen Ergebnisse zusammenfassend ASTRID BLOME: *Wissensorganisation im Alltag – Entstehung und Leistungen der deutschsprachigen Regional- und Lokalpresse im 18. Jahrhundert*. In: ASTRID BLOME/HOLGER BÖNING (Hrsg.): *Presse und Geschichte. Leistungen und Perspektiven der historischen Presseforschung*, Bremen 2008, S. 179-208.

²⁰ *Wöchentlichen Anzeigen*, Arolsen, 8. St. vom 28. Mai 1771.

und der monographischen Literatur diskutiert wurde. „Das Waldeckische Intelligenzblatt ist zum geringsten UNSER Werck“, erläutert der verantwortliche Redakteur Schrader am Ende des Jahres 1786 seinen Lesern, „mit großem Aufwand an Kosten und Zeit“ habe er „die Schriften der vortrefflichen Männer welche in und außer Deutschland allgemein gelesen und bewundert werden“ ausgezogen und Waldeckischen Lesern weitergegeben, „in so fern es auf Klima und Erdreich, mit Rücksicht auf des Unterthanen Vermögen und dessen Feld-Bestellungs-Sitte und Landwirthschafts Glauben anwendbar ist“.²¹ Die Landwirtschaft galt als Grundlage des Reichtums eines Staates wie eines jeden Privatmannes, ihr hatte nicht nur die besondere Aufmerksamkeit des Blattmachers, sondern, wie ein Appell an die Leser betonte, auch jedes einzelnen Bauern zu gelten. „Dem wahren Patrioten“, heißt es, „sei es gleichsam Pflicht wie Freude, seine Entdeckungen mit anderen zu teilen, gute Ratschläge zu befolgen und anderen den gleichen Erfolg zu gönnen, den er selbst erlangt habe.“ Praktikable und bewährte Vorschläge „zur Aufnahme des Feldbaues“ wünschte man in das Waldeckische Blatt einzurücken, solche, die „in der Ausübung möglich, dabei in der That auch nützlich, und für allen Dingen unsrem Vaterlande angemessen“ seien. Bloßen Spekulationen und Entwürfen hingegen, die nicht an die regionalen Gegebenheiten angepasst waren, erteilte man eine kategorische Absage.²²

Es ist der ganze Alltag, der mit dem Verbesserungswillen der Aufklärer konfrontiert wird, sei es im redaktionellen Teil, sei es in den obrigkeitlichen Bekanntmachungen, denn, so heißt es, niemand „wird in Abrede seyn, daß eine Wissenschaft von solchen Folgen und von dergleichen Weitläufigkeit, wie die Haushaltungskunst überhaupt, und der Feldbau insonderheit ist, die Untersuchung und den Fleis wo nicht aller, doch der meisten Menschen erfordern, wenn sie recht in Aufnahme kommen soll.“²³ Regelmäßig erscheinen ökonomische Anleitungen für den „Landmann“. „Ist die Inoculation der Blattern nach der Religion und Moral erlaubt?“, so konfrontiert der Redakteur den Leser mit Konflikten zwischen Moralthologie und Vernunft, auch wird er in die Diskussion über Blitzableiter oder die Stichhaltigkeit der Kalenderprophezeiungen einbezogen. Das Blatt spiegelt den Alltag in seiner ganzen Buntheit, wenn von gestohlenen Teekannen oder verlorenen Schlüsseln zu lesen ist, Anzeigen vergegenwärtigen tägliches Leben. Kurios, wenn der Fürst von Waldeck korrigierend in das Treiben seiner Untertanen eingreift:

Ob dann zwar die Absicht weshalb an einigen Orten ein besonderer Knabe, zu aufweckung derer Kirchenschläfer angestellt worden / an sich ganz gut und löblich seyn mag; So ist jedoch das Gelächter, welches durch ein solch aufsehenvolles Aufwecken bei dem ein- oder andern Zuhörer veranlassen wird, zu anstößig, als daß solches mit der Würde des Gottesdienstes bestehen könnte. Wir befehlen daher daß diese Einrichtung an allen Orten gänzlich abgeschafft und eingestellt werden soll.²⁴

Zugleich ist das Intelligenzblatt für solche Leser eine Bibliothek der Aufklärung, die zu den großen zeitgenössischen Debatten sonst keinen Zugang hätten. Selbst politische Nachrichten werden ab 1776 für eine Zeit lang in das *Waldeckische Intelligenzblatt* aufgenommen, mittels derer beispielsweise über die Unabhängigkeitsbewegung in Amerika informiert wird. „Jugendfreunde und Beförderer der Wissenschaft im Vaterlande“ sammeln Sachspenden für eine Schulbibliothek in Corbach, auch erfährt man von „Mitteln die Trunckenbolde von ihrem Laster abzugewöhnen“.

Das *Waldeckische Intelligenzblatt*, so viel zum Schluss, ist stärker als andere fast ganz auf ökonomische Themen konzentriert. Blätter in anderen deutschen Regionen lassen einen Prozess der Literarisierung erkennen. In der Hand des Dichters sei das fruchtbarste Mittel, belehrend zu un-

²¹ *Waldeckisches Intelligenz-Blatt* 52 (1786).

²² *Waldeckisches Intelligenz-Blatt* 7 (1776), Oeconomische Sachen.

²³ *Waldeckisches Intelligenz-Blatt* 7 (1776), Oeconomische Sachen.

²⁴ *Waldeckisches Intelligenz-Blatt* 10 (1771).

terhalten. Auch die Phantasie müsse ihr Recht bekommen, das Belehrende sei nach Art der in den „Fliegenden Blättern“ erzählten Mord- und Spukgeschichten mit dem Wunderbaren zu verbinden - so die Blattmacher der 70er Jahre.²⁵ Größter Beliebtheit erfreut sich die Fabel, die kleinen literarischen Formen beginnen das Intelligenzblatt zu prägen. Epigramm und Parabel, Dialog, Anekdoten, Gedicht und Lied dienen dem Unterricht wie der Unterhaltung. Matthias Claudius drückt einem Intelligenzblatt ebenso seinen Redakteurstempel auf wie Schubart oder Johann Martin Miller, der Verfasser des *Sieewart*. Erstveröffentlichungen von Lenz, Voß, Hölty, Göcking, der Karschin, Georg Jacoby, Pfeffel, Lavater, Haug, Christian Ludwig Neuffer, Langbein und Campe, Gedichte von Klopstock und Schiller, Gellert, Gleim, Goethe und immer wieder Bürger finden sich in Intelligenzblättern, wobei hier nur einige Zufallsfunde genannt werden.

Die Intelligenzblätter beginnen spätestens in den achtziger Jahren für das literarische Leben eine bedeutende Rolle zu spielen. Theaterkritiken und Rezensionen tragen zur Entfaltung einer regionalen literarischen Öffentlichkeit bei, die Intelligenzblätter dokumentieren das Entstehen einer eigenen bürgerlichen Festkultur. Lokale Autoren erhalten ein Forum, die örtlichen Buchhändler und Verleger preisen ihre Schätze an. Entstehung und Tätigkeit der Lesegesellschaften und Leihbibliotheken lassen sich verfolgen, Rezensionen verbreiten die Nachricht von Neuerscheinungen schnell im gesamten deutschen Sprachraum. Ganz besonders durch die Intelligenzblätter werden die lokalen, regional begrenzten Öffentlichkeiten zu einer nationalen, die Grenzen der Kleinstaaten vernachlässigenden Öffentlichkeit verknüpft. Nichts Besonderes und Bemerkenswertes habe sein Anzeigenblatt an sich, schreibt bescheiden ein Herausgeber, doch liege sein Nutzen auf der Hand:

Denn es wird doch dadurch der heilsame Lesegeist unter der geringern Klasse befördert, die sonst, außer ihren Erbauungsbüchern und Zeitungen, nichts lesen würde. Der Geist bekommt was zu thun, hebt sich über die alltäglichen Berufsgeschäfte und Berufsideen hinweg, übt oft auf mancherley Art sein Nachdenken über minder sinnliche Gegenstände, wird mit der Büchersprache bekant etc. diese allgemeinen Vortheile bewirkt auch das mittelmäßigste Wochenblatt.²⁶

Sein Blatt, so fährt der Herausgeber fort, wolle nicht

„Licht und Aufklärung über den Erdball ausgießen - sondern nur im Kleinen sein Scherflein zu Veredlung der Menschheit beytragen.“²⁷

Wie dies geschieht, das gehört zum Verblüffenden bei einer nicht nur unterhaltsamen Intelligenzblattlektüre.

Mit seinen Leistungen während eines Zeitraumes von mehr als hundert Jahren, so ist zusammenzufassen, steht das Intelligenzblatt als literarisch-publizistische Gattung gleichberechtigt neben der Zeitung und der Zeitschrift. Den Beitrag der Intelligenzblätter zur Verbreitung des Lesens, zum Übergang von der intensiven zur extensiven Lektüre und besonders auch zum Zeitungsle-

²⁵ *Dillener Intelligenzblatt* (1773), S. 607. Offenbar entsprach es auch dem Leserwunsch, „unter dem Nützlichen“, wie es 1773 hier formuliert wird, „bisweilen etwas mehr Vergnügendes anzutreffen“.

²⁶ *Flensburger Wochen-Blatt*, St. vom 7. Juli 1790, S.3. Zur Aufgabe des Intelligenzblattes liest man ebendort im St. vom 27. Juli 1799, S.1: „Ein Wochenblatt ist in jeder Stadt ein sehr nützliches Institut. Durch dasselbe läßt sich zur rechten Zeit dem Publikum manches gute Wort sagen, was nicht gesagt würde, wenn es an der Gelegenheit fehlte, es zur öffentlichen Kunde zu bringen. Ueberdem macht es uns auch auf eine wohlfeile und geschwinde Art mit Intelligenznachrichten bekant, die bald für diesen bald für jenen großes Interesse haben. [...] Seiner Bestimmung nach, ist [es] ein Blatt für Jedermann, und so soll es nuzzen auf eine dreyfache Weise: Es muß Unterhaltungen, Belehrungen und Intelligenznachrichten enthalten, und in jeder Hinsicht dem höchsten Grad der Lokalität der Sachen und Popularität des Ausdrucks haben.“ Im St. vom 27. Juli 1799, S. 2, heißt es zum Selbstverständnis des Herausgebers: „Weder der Ehre Lorbeer noch des Goldes Erwerb winkt mich am Ziele: - aber Wahrheit und bescheidne Freymüthigkeit sollen mich leiten, Bürgersinn und Gemeingeist meine Kräfte beleben.“

²⁷ *Flensburger Wochen-Blatt*, St. vom 27. Juli 1799, S. 4f.

sen, verursacht durch den Bezugszwang in einigen deutschen Ländern, beschreibt die *Berliner Monatsschrift* schon 1783:

Man liest sie, weil man sie bezahlen muß, es bleibt immer etwas hängen, mit der Zeit wird das Lesen zum Bedürfnis, und es entsteht ein heilsamer Durst nach Wahrheit.

Leichenpredigten in hessischen Bibliotheken und Archiven

Ergebnisse und Perspektiven

EVA-MARIA DICKHAUT

Über zwei Jahrhunderte – von der Reformation bis zur Aufklärung – blühte der Brauch der gedruckten protestantischen Leichenpredigten. Vor allem wegen der ihnen in der Regel beigefügten mehr oder weniger umfangreichen Lebensläufe der Verstorbenen ermittelt, verfilmt und katalogisiert die 1976 gegründete Forschungsstelle für Personalschriften an der Philipps-Universität Marburg diese Quellen. Zwischen 1991 und 2010 bestand eine Dependence an der Technischen Universität Dresden, welche die sächsischen Bestände bearbeitete. Seit 2009 wird der reiche Filmbestand zudem digitalisiert. Die Forschungsstelle liefert damit die Grundlage für zahlreiche Untersuchungen der unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen, für Historiker aller Richtungen (z.B. der Literatur, Kunst, Kultur, aber auch der Medizin und Pharmazie) ebenso wie für Germanisten oder Theologen.

Ausführlich über die Arbeit der Forschungsstelle und deren Ergebnisse informiert ihre Website,¹ auf der auch mehrere Datenbanken für Recherchen zur Verfügung stehen. Der Spitzenreiter unter den Datenbanken ist der Gesamtkatalog deutschsprachiger Leichenpredigten (GESA). Die durch GESA erschlossenen Leichenpredigten-Sammlungen sind über den gesamten deutschen Sprachraum verteilt.² Bedingt durch die Katalogisierungsschwerpunkte der Forschungsstelle konzentriert sich die regionale Verteilung auf Hessen, Thüringen, Sachsen und Schlesien. Einer dieser regionalen Schwerpunkte der Forschungsstelle, nämlich Hessen, steht im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen.

Bevor die Forschungsstelle 1984 in die Obhut der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur kam, wurde sie bis 1980 von der Stiftung Volkswagenwerk, anschließend bis 1983 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert. In dieser Zeit wurden über 3.000 Leichenpredigten aufgrund einer repräsentativen Stichprobe aus dem gesamten deutschsprachigen Raum ausgewertet, und zwar auf der Grundlage eines 174 Fragestellungen umfassenden Schemas. Um mit der Erfassung und damit auch der Sicherung der Quellen zügiger voranzukommen, trat seit 1984 an die Stelle dieser Intensivauswertung die auf 56 Fragestellungen reduzierte Kurzauswertung.

Das besondere Interesse galt zunächst der Region Hessen, wo aufgrund einer von der Forschungsstelle durchgeführten Umfrage rund 15.000 Leichenpredigten vermutet wurden. Bis zum Projektende 2005 konnten immerhin fast 11.000 dieser Quellen in 43 hessischen Archiven, Bibliotheken und Museen ermittelt, verfilmt und in 15 Bänden katalogisiert werden. Der älteste Druck³ in den hessischen Beständen datiert aus dem Jahre 1532, der jüngste⁴ stammt von 1797.

¹ Die Website der Forschungsstelle – das Wissensportal zur Personalschriften-Gattung Leichenpredigten – ist in den letzten Monaten grundlegend überarbeitet worden. Unter <http://www.personalschriften.de> werden nun umfassende Informationen über die Forschungsstelle und deren Arbeit in einem rundum erneuerten Auftritt vermittelt (siehe Anhang Abb.1).

² Siehe Anhang Abb. 2.

³ Leichenpredigt auf Johann den Beständigen Kurfürst von Sachsen (1532), siehe *Katalog der Leichenpredigten und sonstigen Trauerschriften in der Universitätsbibliothek Marburg*, Marburg 1980 (Marburger Personalschriften-Forschungen 2), Bd. 2,1, S. 418.

⁴ Leichenpredigt auf Thomas Philipp Freiherr von der Hagen (1797), siehe *Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften in der Universitätsbibliothek Marburg. Nachtrag*, Stuttgart 1990 (Marburger Personalschriften-Forschungen 12), S. 49f.

Die erfassten Bestände enthalten damit die ganze Bandbreite der Überlieferung – von den zehn bis 20 Druckseiten umfassenden Bändchen im Oktav- oder Quartformat im 16. Jahrhundert bis hin zu den voluminösen, prachtvoll ausgestatteten Funeralwerken des 17. Jahrhunderts mit 100, 200 und mehr Druckseiten nicht nur im Quart- und Folio-, sondern auch im Großfolioformat.

Die Leichenpredigten-Bestände in Darmstadt, Frankfurt, Fulda, Gießen, Kassel, Marburg und Wiesbaden gehörten ebenso zum Katalogisierungsprogramm der Forschungsstelle wie diejenigen kleinerer Ortschaften im Odenwald oder Vogelsberg, die insbesondere das Funeralschrifttum der dort ansässigen Adelsfamilien beherbergen.⁵

Der Bestand der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt⁶ stammt vor allem aus der ehemaligen Hofbibliothek der Großherzöge von Hessen und bei Rhein, derjenige des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt⁷ zu über 50 Prozent aus dem Großherzoglichen Hausarchiv. Interessanterweise hat sich auf den Begründer des Hauses Hessen-Darmstadt, Georg I., nur ein lateinisches Epicedium erhalten, während seine drei Nachfolger (Ludwig V., Georg II. und Ludwig VI.) mit aufwändigen Funeralschriften bedacht wurden.

Da sie zahlreiche Dubletten aufweisen, wurden die Leichenpredigten-Bestände des Frankfurter Institutes für Stadtgeschichte und des Freien Deutschen Hochstiftes/Frankfurter Goethe-Museum in einem Katalog⁸ zusammengefasst. Die Mehrzahl der Einträge bezieht sich auf Patrizier und städtische Funktionsträger. In der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt⁹ hingegen fanden sich vor allem Leichenpredigten auf Geistliche, vornehmlich aus Frankfurt und Umgebung. In der Höchster Zentralstelle für Personen- und Familiengeschichte¹⁰ existieren zahlreiche Leichenpredigten auf Angehörige des niederen Adels, Offiziere, Juristen und Prediger. Der Bestand ist regional sehr breit gestreut und hat keinen hessischen Schwerpunkt.

236 von 254 der Fuldaer Trauerschriften stammen aus der Hochschul- und Landesbibliothek¹¹ und sind überwiegend Fuldaer Fürstbäben und -bischofen bzw. adeligen Prälaten gewidmet. Es sind katholische Leichenpredigten, die sich dadurch auszeichnen, dass sie neben der eigentlichen Predigt und knappen biographischen Angaben ausführliche Beschreibungen der Trauerfeierlichkeiten mit zahlreichen Kupferstich-Illustrationen enthalten.

In der Bombennacht des 6. Dezember 1944 wurden 90 Prozent des Buchbestandes der Universitätsbibliothek Gießen vernichtet. Durch Auslagerung bzw. Verbringung in den Keller des Bibliotheksgebäudes konnten die Leichenpredigten,¹² deren Mehrzahl der Gießener Oberschicht gewidmet ist, gerettet werden.

⁵ Siehe Anhang Abb. 3.

⁶ *Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften in der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt*, Sigmaringen 1990 (Marburger Personalschriften-Forschungen 11).

⁷ *Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt*, Stuttgart 1991 (Marburger Personalschriften-Forschungen 13).

⁸ *Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main und im Freien Deutschen Hochstift/Frankfurter Goethe-Museum*, Stuttgart 2000 (Marburger Personalschriften-Forschungen 26).

⁹ *Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften in der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main*, Stuttgart 2001 (Marburger Personalschriften-Forschungen 29).

¹⁰ *Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften in der Zentralstelle für Personen- und Familiengeschichte zu Frankfurt-Höchst*, Stuttgart 2003 (Marburger Personalschriften-Forschungen 36).

¹¹ *Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften in Fuldaer Bibliotheken*, Stuttgart 2004 (Marburger Personalschriften-Forschungen 39).

¹² *Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften in der Universitätsbibliothek Gießen*, 2 Bde., Marburg 1985 (Marburger Personalschriften-Forschungen 7).

Mit 470 Einträgen sind die meisten Leichenpredigten im Kasseler Katalog¹³ dem Museum für Sepulkralkultur zuzurechnen. Das reiche Funeralschrifttum der Landesbibliothek Kassel wurde während eines Bombenangriffs 1941 vernichtet, deswegen ist die Reihe der Leichenpredigten lückenhaft, z.B. fehlen die Funeralwerke auf die Landgrafen Moritz und Wilhelm VI. Rund zwei Drittel der 251 Katalogeinträge der Kasseler Landesbibliothek beziehen sich auf Leichenpredigten aus Sammelbänden der Handschriftenabteilung. In der Vorbemerkung zu dem Katalog heißt es dazu:

In diesen Sammelbänden sind Materialien zur Biographie Gelehrter, landesherrlicher Bediensteter und Adeliger, die in der Landgrafschaft Hessen-Kassel lebten und wirkten, in alphabetischer Reihenfolge der Familiennamen zusammengebunden. Gedruckte Originale finden sich hier ebenso wie handschriftliche Auszüge aus Leichenpredigten. Diese Quellensammlungen gehen vermutlich auf den Bibliothekar Friedrich Wilhelm Strieder (1739-1815), den Verfasser der mehrbändigen ‚Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte‘,¹⁴ zurück und sind somit ein weiterer Beleg für die besondere Bedeutung der Leichenpredigten für die historische und insbesondere wissenschaftsgeschichtliche Forschung schon am Ende der Frühen Neuzeit.¹⁵

Die Universitätsbibliothek Marburg¹⁶ stellte 1980 das Material für den ersten Katalog der Forschungsstelle bereit. Die 2.108 Leichenpredigten stammen vor allem aus den Sammlungen der *Personalia Hassiaca* und der ehemaligen Rintelner Universitätsbibliothek. Zehn Jahre später kamen in einem Nachtragsband¹⁷ nochmals 590 Trauerschriften hinzu. Dieser Band, der zudem noch die Leichenpredigten-Bestände der Forschungsstelle für Personalschriften, des Herder-Institutes e.V., des Hessischen Landesamtes für geschichtliche Landeskunde und des Deutschen Adelsarchives e.V. nachweist, umfasst insgesamt 683 Einträge. Der Bestand des Hessischen Staatsarchiv Marburg¹⁸ stammt überwiegend aus der dortigen Dienstbibliothek. Überdurchschnittlich viele Leichenpredigten sind landesherrlichen Beamten gewidmet, nur wenige Stücke dagegen den Angehörigen des Hauses Hessen-Kassel und seinen Nebenlinien – dies ganz im Gegensatz zu den entsprechenden Beständen im Darmstädter Staatsarchiv. Aufgrund der fortlaufenden Verzeichnungen, auch innerhalb der Deposita-Bestände, könnte bereits an einen Nachtragsband gedacht werden.

Ein Drittel der 347 Leichenpredigten im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden¹⁹ bezieht sich auf die verschiedenen Linien des Hauses Nassau. Seine Beamtenschaft ist ebenfalls stark vertreten. Außerdem haben sich mehrere Trauerschriften auf Professoren der Hohen Schule Herborn erhalten. Auch in der Hessischen Landesbibliothek Wiesbaden²⁰ überwiegen die Einträge auf Regenten und Angehörige des Hauses Nassau. Insbesondere die reformierte ottonische Linie Nassau-Dillenburg publizierte aufwändige Funeralwerke. Aus den lutherischen walramischen

¹³ *Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften in Kasseler Bibliotheken, Archiven und Museen*, Stuttgart 2006 (Marburger Personalschriften-Forschungen 42).

¹⁴ 15 Bde., Kassel und Göttingen 1781-1806.

¹⁵ *Leichenpredigten Kassel* (Anm. 13), S. VIII.

¹⁶ *Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften in der Universitätsbibliothek Marburg*. 2 Bde., Marburg 1980 (Marburger Personalschriften-Forschungen 2).

¹⁷ *Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften in der Universitätsbibliothek Marburg*. Nachtrag, Stuttgart 1990 (Marburger Personalschriften-Forschungen 12).

¹⁸ *Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften im Hessischen Staatsarchiv Marburg*, Sigmaringen 1992 (Marburger Personalschriften-Forschungen 14).

¹⁹ *Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden*, Sigmaringen 1994 (Marburger Personalschriften-Forschungen 15).

²⁰ *Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften in der Hessischen Landesbibliothek Wiesbaden*, Stuttgart 1999 (Marburger Personalschriften-Forschungen 23).

Linien zu Saarbrücken, Usingen und Weilburg, die vom barocken Bauwurm infiziert waren, sind nur schlichte Leichenpredigten überliefert.

Der Vogelsberger Katalog²¹ umfasst in 936 Einträgen vor allem die Trauerschriften des sogenannten Junkerlandes, in dem adelige Familien wie die Riedesel zu Eisenbach, die Fürsten Ysenburg zu Büdingen und Birstein und die Grafen zu Solms beheimatet waren. Zum ersten Mal wurden auch handschriftliche Leichenpredigten katalogisiert, die in der Mehrzahl im Archiv der Fürsten von Ysenburg-Büdingen aufbewahrt werden. Erwähnenswert ist, dass man noch 1984/85 aufgrund einer Umfrage nur von knapp 450 Leichenpredigten ausging, sich diese Zahl am Ende aber verdoppelte.

Nur wenige der im Odenwälder Katalog²² verzeichneten Trauerschriften sind in der Region selbst entstanden, lediglich Leichenpredigten auf Angehörige des Erbacher Grafenhauses sind angemessen vertreten. Relativ viele Einträge verweisen hingegen auf die benachbarte Landgrafschaft Hessen-Darmstadt und auf die Reichsstadt Frankfurt am Main und – was die Häufigkeit der Berufe betrifft – auf Geistliche. Begründet werden kann dies damit, dass die Fürstenauer Kirchenbibliothek, welche die Mehrzahl der Drucke lieferte, auf die umfangreiche private Büchersammlung des Pfarrers Christian Müller (1825-1892) zurückgeht.²³ Soviel in der gebotenen Kürze zur Beschreibung der einzelnen Bestände.

Betrachtet man die räumliche Verteilung derjenigen Leichenpredigten aus allen bisher erschienenen Katalogen der Forschungsstelle, deren Sterbe- und/oder Beerdigungsorte im Bundesland Hessen liegen – insgesamt 1.867 –, so fällt eine relativ gleichmäßige Verteilung auf. Eine Unterrepräsentation des Nordens – wie aufgrund der Standortverteilung und dem auch schon in der Frühen Neuzeit existierenden Süd-Nord-Gefälle in Hessen anzunehmen wäre – ist nicht zu erkennen.²⁴

Eine Tabelle,²⁵ welche die am häufigsten vorkommenden Sterbe- und/oder Beerdigungsorte im heutigen Bundesland Hessen wiedergibt, zeitigt folgendes Ergebnis: Dass die Reichs- und Handelsstadt Frankfurt am Main noch vor den Residenzstädten Marburg und Kassel erscheint, resultiert vor allem aus der großen Anzahl wohlhabender Bürger, reicher Kaufleute und vermögender Patrizier, die sich den Druck von nicht selten aufwändigen Leichenpredigten leisten konnten. Bei Marburg und Gießen spielten auch die Trauerschriften auf Universitätsangehörige eine Rolle. Bei Dillenburg fallen die bereits erwähnten Funeralschriften auf die Linie Nassau-Dillenburg ins Gewicht, bei Hanau die des dort ansässigen gräflichen Hauses, und Michelstadt ist vor allem wegen der Leichenpredigten auf Mitglieder des Erbacher Grafenhauses vertreten. Übrigens erscheint das unbedeutende Dorf Kinzenbach in der Nähe von Gießen deshalb zehnmal in dieser Tabelle, weil in ihm Johann und Margarethe von Göns begraben wurden, deren Leichenpredigten in der zweimal aufgelegten, in mehreren Beständen vorhandenen Sammlung »Christlich hessische Leichpredigten«²⁶ zu Beginn des 17. Jahrhunderts publiziert wurden. Gleichermaßen verhält es sich mit dem kleinen Ort Schweinsberg bei Marburg. Hier wurden Clara Anna und Reinhard

²¹ *Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften in Bibliotheken und Archiven der Vogelsbergregion*, Marburg 1987 (Marburger Personalschriften-Forschungen 9).

²² *Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften in Bibliotheken und Archiven der Odenwaldregion*, Stuttgart 1999 (Marburger Personalschriften-Forschungen 24).

²³ *Leichenpredigten Odenwaldregion* (Anm. 22), S. VI.

²⁴ Siehe Anhang Abb. 4.

²⁵ Siehe Anhang Abb. 5.

²⁶ *Christlicher Heßischer Leichpredigten/ welche hievor im löblichen Fürstenthumb Hessen/ bey etlichen Christlichen Begräbnussen unterschiedlich gehalten/ auch hernacher in Truck gegeben worden/ [...] Theyl*, 3 Teile, 2. Aufl., Marburg 1605-1610.

Schenck zu Schweinsberg begraben, deren Leichenpredigten ebenfalls in der oben genannten Sammlung enthalten sind.

Begrenzt man das Untersuchungsgebiet auf die Landgrafschaft Hessen-Kassel, so ergibt sich folgendes: Insgesamt wurden in den Katalogen der Forschungsstelle für Personalschriften 703 Leichenpredigten auf 409 Personen aus der Landgrafschaft Hessen-Kassel (inklusive der Exklaven Schmalkalden und Niedergrafschaft Katzenelnbogen) ermittelt. Zwei Drittel dieser Verstorbenen sind männlichen Geschlechts (282 = 68,95 Prozent). Dieses Geschlechterverhältnis von 2:1 entspricht demjenigen, das aus einer repräsentativen Stichprobe von 1.208 Leichenpredigten des deutschsprachigen Raumes in der Forschungsstelle für Personalschriften erhoben wurde.²⁷

Rund fünf Prozent der Verstorbenen (21) aus der Landgrafschaft Hessen-Kassel sind dem Hochadel zuzurechnen. Bis auf eine Ausnahme, eine Gräfin von Mansfeld,²⁸ die in der Marburger Elisabeth-Kirche beigesetzt wurde, entstammen sie dem hessischen Landgrafenhaus. Neben der Leichenpredigt auf Philipp den Großmütigen²⁹ existieren drei Leichenpredigten auf Regenten Hessen-Kassels:

Moritz (1572-1632)³⁰

Wilhelm VI. (1629-1663)³¹

Karl (1654-1730)³²

Aus dieser kleinen Gruppe ragen die Predigten auf Moritz und Wilhelm VI. wegen ihres Formats, ihres Umfangs und ihrer reichen Ausstattung mit bildlichen Beigaben heraus. Das zwischen 1634 und 1638 gedruckte *Monumentum Sepulcrale*³³ auf Landgraf Moritz den Gelehrten enthält neben einem umfangreichen Textteil 63 Kupfertafeln mit Porträts, Familienbildern, Ahnen- und Stammtafeln sowie zahlreichen Darstellungen der Trauerfeierlichkeiten. Der beigegebene Leichenzug misst rund einen Meter.

Als Vorbild für das *Monumentum Sepulcrale* diente das *Ehren Gedechtnus*³⁴ für den 1626 verstorbenen feindlichen Vetter Moritz', Landgraf Ludwig V. von Hessen-Darmstadt. Als erstes Funeralkwerk überhaupt wurde es im Folioformat publiziert, 400 Seiten stark und mit einer Folge von 14

²⁷ RUDOLF LENZ: Vorkommen, Aufkommen und Verteilung von Leichenpredigten. Untersuchungen zu ihrer regionalen Distribution, zur zeitlichen Häufigkeit und zu Geschlecht, Stand und Beruf der Verstorbenen. In: ders. (Hrsg.): *Studien zur deutschsprachigen Leichenpredigt der frühen Neuzeit*, Marburg 1981 (Marburger Personalschriften-Forschungen 4), S. 223-248.

²⁸ JOHANNES WINCKELMANN: *Eine Christliche Leichpredigt/ VBer dem seligen abscheidt auß diesem Jammerthal in das warhafft ewige Leben weyland der [...] F[ue]rstin vnd Frawen/ Frawen Margarethae/ gebornen Hertzogin zu Braunschweig vnd Luneburg/ [et]c. Gr[ae]vin [und W]ittwen zu Mansfeldt [...] so im HERRN seliglich entschlaffen am 24. Tag deß Monats Septembris [...] 1596. Jahrs/ vnd am 29. desselbigen Monats zu Marburg in S. Elisabethae Kirchen [...] bestattet*, Marburg 1596.

²⁹ BARTHOLOMAEUS MEYER: *Zwo Christliche Predigt/ Nach dem [...] Abschied des [...] Herrn Philippsen des Eltern/ Landgrauen zu Hessen [...] Dero eine den 4. Aprilis vber der Leich bestattung: Die Andere aber den letzten desselben/ vor der er[oe]ffnung des F[ue]rstlichen Testaments [...] zu Cassel in der Stieffts Kirchen [...] gehalten worden ist*, Schmalkalden 1567.

³⁰ *Monumentum Sepulcrale, ad Illustrissimi Celsissimique Principis ac Domini, Dn. Mauriti Hassiae Landgravii [...] Memoriam Gloriam Sempiternam Erectum. Casselis*, Frankfurt am Main 1638.

³¹ *Ehren-Seule Dem Durchleuchtigsten Fürsten und Herrn/ Hn. Wilhelmen dem Sechsten Landgraffen zu Hessen/ Fürsten zu Herßfeld/ Graffen zu Catzenelnbogen [...] Alß Sr. Fürstlichen Durchleuchtigkeit seeligst verblichener Körper den 27ten Octobris, des 1663ten Jahrs [...] zu Cassel in das Fürstliche Begräbnis beygesetzt worden. Zur ewigen höchstpreiß- und glorwürdigsten Gedächtnuß Aufgerichtet*, Rinteln 1669.

³² JOHANN CHRISTOPH UNGEWITTER: *Die im Leben und Tod [...] blühende [...] Gottseeligkeit der Frommen*, Kassel 1733.

³³ Siehe Anhang Abb. 6.

³⁴ *Ehren Gedechtnus Dess Durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten unnd Herren Herrn Ludwigen Landgrauen zu Hessen Graven zu Catzenelnbogen Dietz Zigenhain und Nidda*, Marburg [1626].

Kupferstichen versehen. Es kann – wie es JILL BEPLER einmal formuliert hat – als ein „Extrem der dynastischen Selbstdarstellung“ bezeichnet werden, das der „bewußten Behauptung von Herrschaftsanspruch“³⁵ diene, verstanden aus der damaligen politischen Situation, nämlich der anhaltenden Auseinandersetzung zwischen den beiden landgräflichen Linien in Darmstadt und Kassel (mit eben den Hauptkontrahenten Ludwig und Moritz). Das *Monumentum Sepulcrale* übertrumpft seinen Darmstädter Vorgänger jedoch noch in Ausstattung und Umfang.

Auch dem als *Ehren-Seule* betitelten Funeralwerk auf Landgraf Wilhelm VI. geht eine entsprechende Publikation der Darmstädter Konkurrenz voraus, der Leichenpredigten-Band auf Georg II. mit dem Titel *Vita Post Vitam*.³⁶ Beide Publikationen haben Großfolioformat. Das Funeralwerk auf Wilhelm VI. hat einen Umfang von 1.073 Seiten und ist mit 26 Kupferstichen ausgestattet.

Rund ein Drittel der Verstorbenen (139) aus Hessen-Kassel gehören dem niederen Adel an. Unter ihnen dominieren – wie zu erwarten – die Familien der Althessischen Ritterschaft. An erster Stelle sind die Träger hessischer Hofämter zu nennen: die Riedesel, die Schenck zu Schweinsberg, die Berlepsch und die Dörnberg. Außerdem erscheinen weitere 17 von insgesamt 39 Geschlechtern der Althessischen Ritterschaft:

Baumbach, Bodenhausen, Boyneburg, Buttlar, Canstein, Dalwigk, Hundelshausen, Keudell, Malsburg, Milchling von Schönstadt, Pappenheim, Rau von und zu Holzhausen, Schachten, Schutzbar genannt Milchling, Stockhausen, Trott zu Solz und Urff.

Die Angehörigen des hohen und des niederen Adels zusammengenommen erreichen einen Anteil von rund 39 Prozent. Dieser Prozentsatz übersteigt denjenigen von 26,1 Prozent deutlich, der aufgrund der bereits genannten repräsentativen Stichprobe errechnet wurde. In der geringen Repräsentanz des Bürgertums in den hessen-kasselischen Leichenpredigten spiegelt sich das agrarisch geprägte Nordhessen der Frühen Neuzeit wider, in dem das städtische Bürgertum eine eher geringe Rolle spielte.

Unter 178 Bürgern lassen sich so nur acht mit typisch bürgerlichen, handwerklichen oder kaufmännischen Professionen bestimmen. Gewöhnliche Handwerker finden sich unter ihnen nicht, lediglich drei Buchdrucker. Außerdem können vier Personen ermittelt werden, die städtische Ämter bekleideten. Das Gros der bürgerlichen Verstorbenen, nämlich 59, aber war in der landesherrlichen Verwaltung tätig. Außerdem zählen zu den Bürgerlichen 25 Professoren und 24 Geistliche. Ein allgemeiner Überblick über die berufliche Einordnung der hessen-kasselischen Verstorbenen zeitigt folgende Ergebnisse:³⁷ Bei insgesamt 230 Personen lassen sich Berufsangaben erheben. Rund die Hälfte kann dem Bereich Hof, Regierung, Verwaltung und Justiz zugeordnet werden. Dieser Anteil ist sehr hoch, vergleicht man ihn mit demjenigen von rund 30 Prozent, den diese Berufsgruppe an sämtlichen Berufsbezeichnungen besitzt, die im Thesaurus Professionum (THEPRO) nachgewiesen werden, einer weiteren Online-Datenbank der Forschungsstelle für Personalschriften, die rund 25.000 frühneuzeitliche Berufsbezeichnungen enthält. Bei einem Territorium wie der Landgrafschaft Hessen-Kassel erscheint diese große Zahl von Personen, die vorwiegend in der landesherrlichen Verwaltung beschäftigt waren, allerdings nicht außergewöhnlich.

Am zweitstärksten ist mit einem Fünftel die Gruppe Schule, Universität, Wissenschaft, Kunst und Kultur vertreten. Im Verhältnis zum Anteil dieser Berufsgruppe am Thesaurus Professionum von

³⁵ JILL BEPLER: Das Trauerzeremoniell an den Höfen Hessens und Thüringens in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: JÖRG JOCHEN BERNS/DETLEF IGNASIAK (Hrsg.): *Frühneuzeitliche Hofkultur in Hessen und Thüringen*, Jena 1993 (Jenaer Studien 1), S. 249-265, hier: S. 257.

³⁶ Darmstadt 1662.

³⁷ Siehe Anhang Abb. 7.

rund 45 Prozent erscheinen diese 20 Prozent jedoch gering. Das hängt vermutlich mit der geringen Ausstrahlungskraft der Marburger Universität zusammen. Kirchlicher und militärischer Sektor liegen mit jeweils rund einem Zehntel gleichauf. Der Anteil militärischer Berufe ist dreifach höher als im Thesaurus Professionum. Das deutet auf die überdurchschnittlich hohe Bedeutung hin, die das Militär in Hessen-Kassel innehatte.

Zum Schluss noch ein Wort zu den Perspektiven der weiteren Bearbeitung der hessischen Leichenpredigten-Bestände: Seit 2006 werden in der Forschungsstelle für Personalschriften schwerpunktmäßig thüringische Leichenpredigten-Bestände verfilmt und katalogisiert. Auf unterschiedlichen Wegen finden aber auch hessische Bestände noch immer den Weg nach Marburg. Zum einem durch die Datenbank GESA: Auf entsprechende Anfrage stellt die Forschungsstelle seit 2009 Besitzern – Institutionen oder Personen – von Leichenpredigten die GESA-Eingabemaske zur Verfügung. Die von den Eigentümern selbst erhobenen Daten werden dann von der Forschungsstelle ohne großen Zeitaufwand ins Netz gestellt. Deshalb ist beabsichtigt, mittels einer Umfrage in hessischen Pfarrarchiven auf diese Weise zumindest in der GESA-Datenbank noch weiße Flecken auf der hessischen Leichenpredigten-Landkarte zu tilgen. Außerdem standen hessische Leichenpredigten auch schon in von der Leiterin der Forschungsstelle durchgeführten Lehrveranstaltungen an der Philipps-Universität Marburg im Mittelpunkt. Im Wintersemester 2009/10 erstellten Studierende biographische Skizzen auf der Grundlage von Leichenpredigten auf landgräfliche Amtsträger. Diese Biogramme wurden dann in der Online-Datenbank »Hessische Biografie« des Landesgeschichtlichen Informationssystems Hessen (www.lagis-hessen.de) veröffentlicht. Ein ähnliches Seminar wurde im Wintersemester 2010/11 durchgeführt, diesmal auf der Grundlage von Leichenpredigten auf Marburger Professoren und Studenten im 17. Jahrhundert. Dass Leichenpredigten auch Quellen zur Militärgeschichte sein können, bezeugen die Biogramme, die ein Student innerhalb einer Projektarbeit auf hessen-kasselische Soldaten und Offiziere erstellte. Anzumerken ist außerdem, dass die bisher zu hessischen Leichenpredigten erschienenen Publikationen in einer Bibliographie-Datenbank auf der Website der Forschungsstelle nachgewiesen sind.

Im Rahmen einer Staatsarbeit und darauf aufbauend einer Dissertation werden zurzeit die Leichenpredigten der Arolser Fürstenbibliothek bearbeitet. Damit erfährt auch dieser Leichenpredigten-Bestand die noch ausstehende wissenschaftliche Würdigung.³⁸

³⁸ Die Verfasserin dankt Herrn Dr. Jörg Witzel für die statistischen Erhebungen und die Erstellung der Karten, der Tabelle und des Diagramms.

Anhang

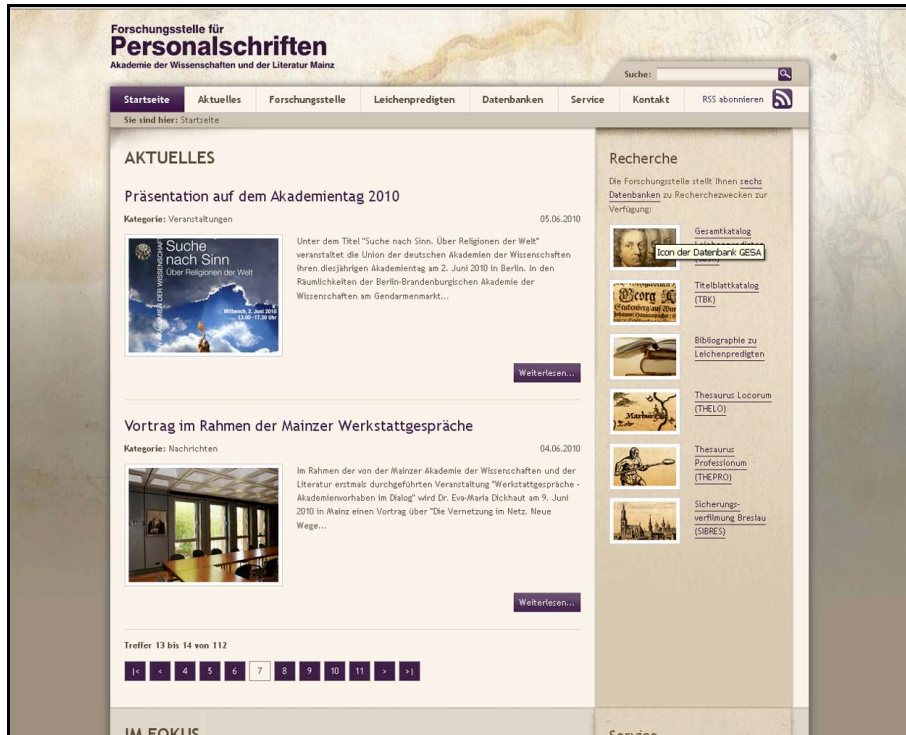


Abb. 1: Die Website der Forschungsstelle für Personalschriften

URL: <http://www.personalschriften.de/>

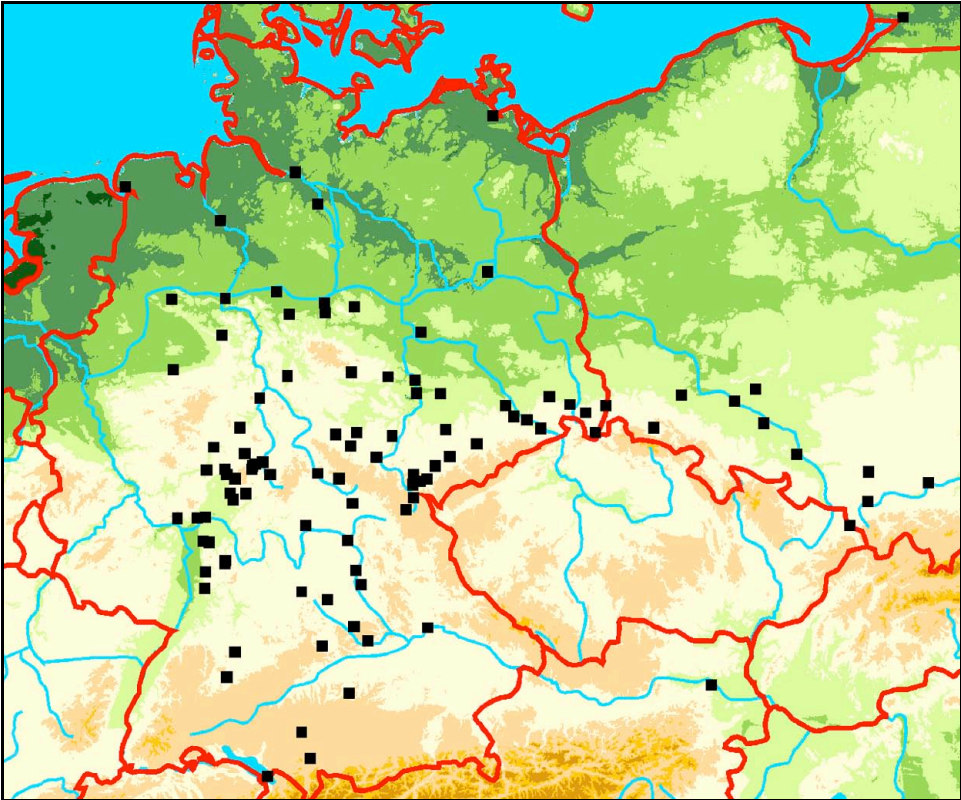


Abb. 2: Standorte der durch GESA erschlossenen Leichenpredigten-Sammlungen

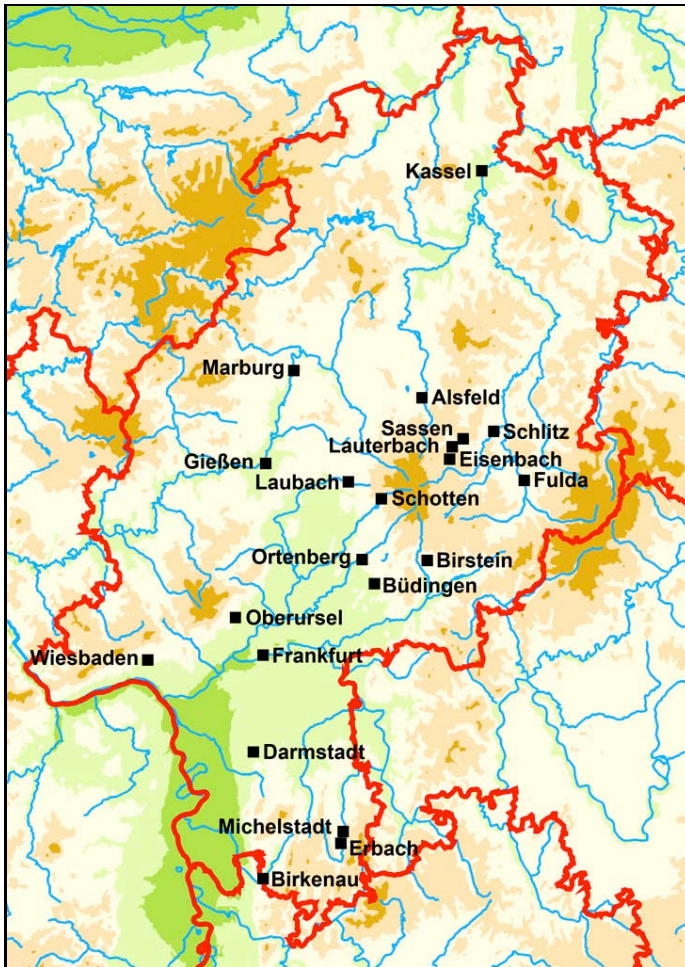


Abb. 3: Standorte der zwischen 1980 und 2005 durch die Forschungsstelle für Personalschriften katalogisierten Leichenpredigten in Hessen

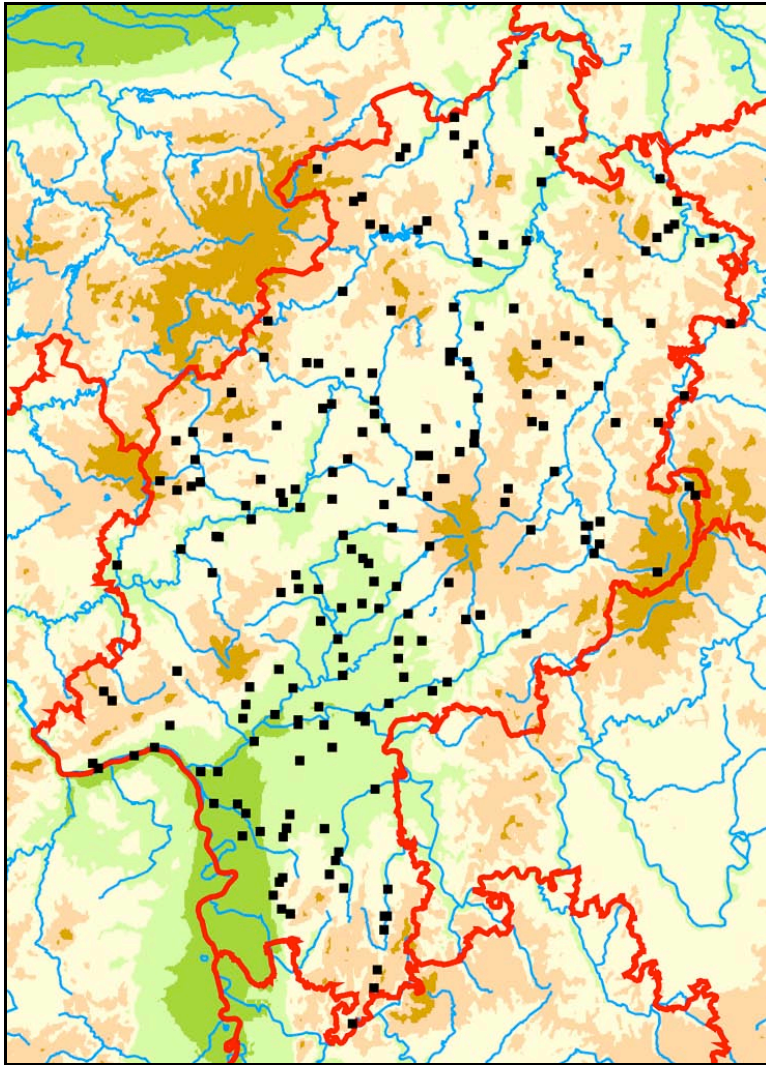


Abb. 4: Verteilung der Sterbe- und/oder Beerdigungsorte in den Grenzen des Bundeslandes Hessen aus den bisher katalogisierten Leichenpredigten der Forschungsstelle für Personalschriften

Sterbe- oder Beerdigungsort	Anzahl der Leichenpredigten
Frankfurt am Main	299
Marburg	272
Darmstadt	194
Gießen	173
Kassel	152
Dillenburg	60
Hanau	41
Michelstadt	25
Schlitz	25
Butzbach	20
Alsfeld	18
Hersfeld	17
Friedberg	15
Fulda	13
Laubach	13
Korbach	11
Weilburg	11
Kinzenbach	10
Schweinsberg	10
Wetzlar	10

Abb. 5: Leichenpredigten mit Sterbe- und/oder Beerdigungsorten im Bundesland Hessen (mit einer Häufigkeit ≥ 10)

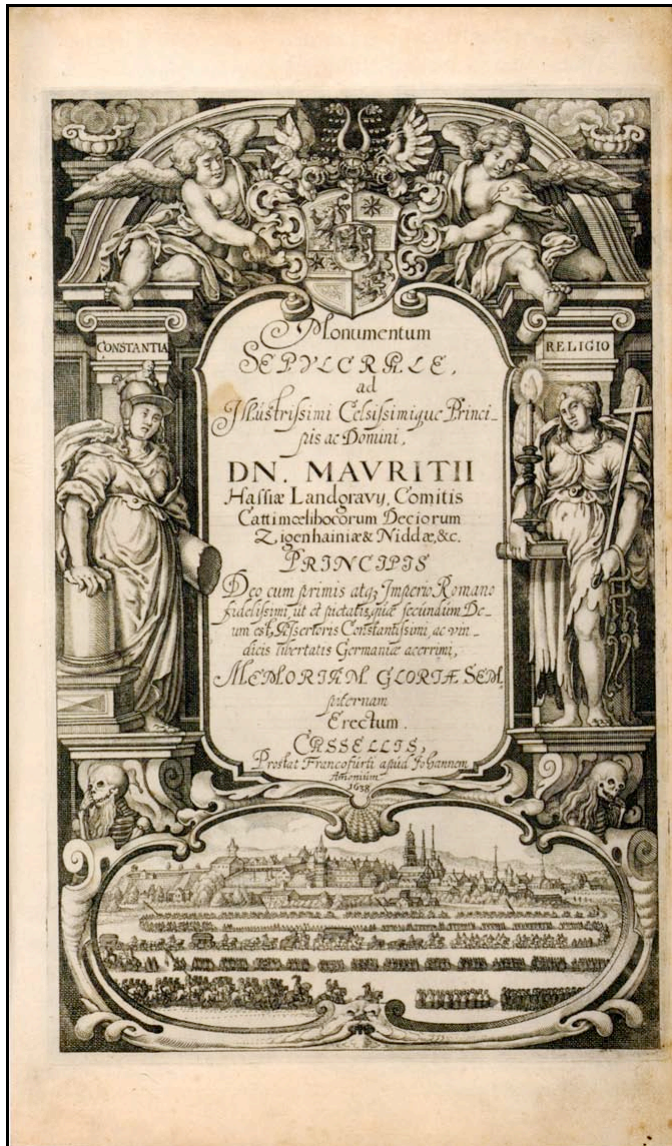


Abb. 6: Titelblatt des *Monumentum Sepulchrale* für Moritz Landgraf von Hessen-Kassel aus dem Jahr 1638

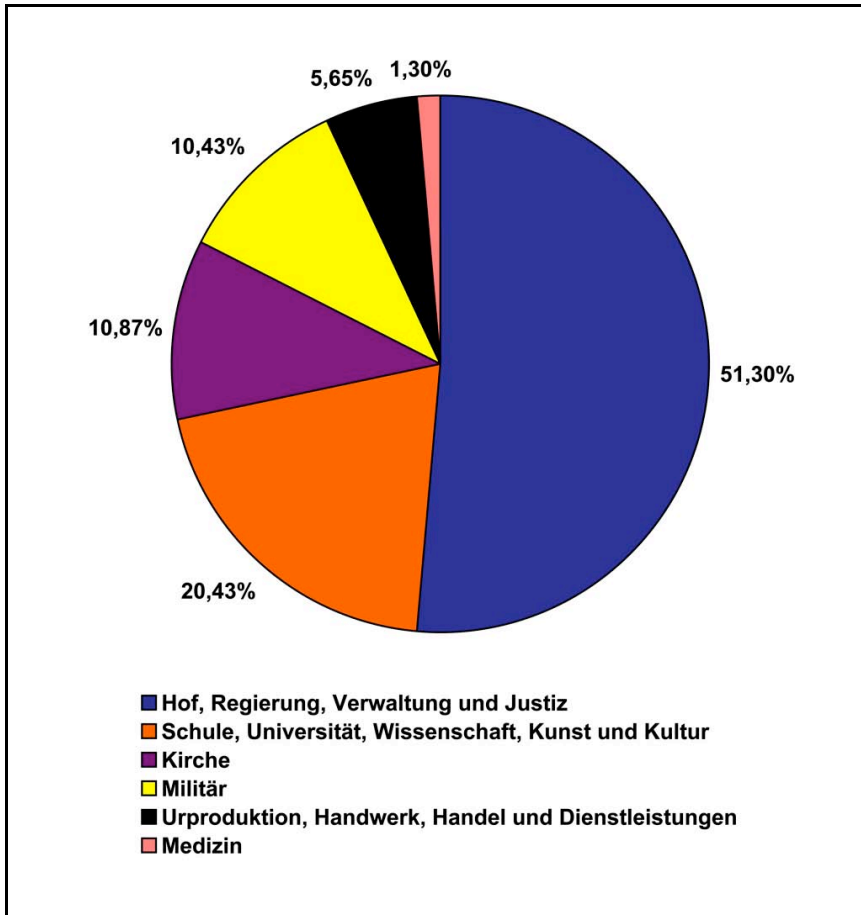


Abb. 7: Berufe der Verstorbenen in hessen-kasselischen Leichenpredigten

Bibliotheken als Speicher von Expertenwissen

Zur Bedeutung von Privatbibliotheken für die interdisziplinäre Frühneuzeit-Forschung

WOLFGANG ADAM

Ich habe meinem Beitrag mit Blick auf das Thema Ihres DFG-Projektes *Die Fürstenbibliothek als Kultur- und Wissensraum* den Untertitel „Zur Bedeutung von Privatbibliotheken für die interdisziplinäre Frühneuzeit-Forschung“ hinzugefügt, denn das ebenso spannende wie anspruchsvolle Programm, das Sie sich in Kassel und Arolsen vorgenommen haben, ist nur über die interdisziplinäre Zusammenarbeit zu bewältigen.

Die Memoria-Forschung der letzten Jahrzehnte hat eindrucksvoll gezeigt, dass Bibliotheken zusammen mit Museen und Archiven zu den wichtigsten Speichern des kulturellen Gedächtnisses gehören.¹ In Göttingen beschäftigt sich ein DFG-Graduiertenkolleg mit *Expertenkulturen des 12. bis 16. Jahrhunderts*.² Eine der Prämissen, auf welche dieses Projekt aufbaut, ist die Einsicht, dass die Ausdifferenzierung von Wissensbeständen nicht erst im 18. Jahrhundert einsetzt, sondern in Ansätzen schon im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit zu registrieren ist. Mir erscheint es nun erkenntniserhellend, das frühneuzeitliche Phänomen des Expertentums zusammen zu sehen mit dem des Wissensspeichers, auf den die Gelehrten bei ihren Forschungen zurückgreifen: den Privatbibliotheken des 17. und 18. Jahrhunderts. Ich werde an einem besonders markanten Beispiel die enge Verbindung der beiden Forschungsfelder Expertenkultur und Bibliothek illustrieren und dabei versuchen, Perspektiven für eine interdisziplinär arbeitende Frühneuzeit-Forschung aufzuzeigen. Da ich im Rahmen eines an einer Universität angesiedelten Forschungsprojekts spreche, werde ich auch auf die besonderen Möglichkeiten eingehen, die sich auf diesem Feld für die akademische Lehre ergeben.

*Quaedam studia sine multiplici lectione atque adeo copiosa bibliotheca exerceri non possunt.*³

¹ Neben den grundlegenden Arbeiten von MAURICE HALBWACHS und JAN und ALEIDA ASSMANN ist auf die resümierende Darstellung von ASTRID ERLI sowie auf mehrere einschlägige Publikationen zu verweisen: MAURICE HALBWACHS: *Les cadres sociaux de la mémoire*, Paris 1935; JAN ASSMANN: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1992; ALEIDA UND JAN ASSMANN: *Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis. Studienbrief zur Studieneinheit 11 des Funkkollegs Medien und Kommunikation*, Weinheim 1991, S. 41-82; ASTRID ERLI: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen: eine Einführung*, Frankfurt 2005; GÜNTHER STOCKER: *Schrift, Wissen und Gedächtnis. Das Motiv der Bibliothek als Spiegel des Medienwandels im 20. Jahrhundert*, Würzburg 1997 (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft 210); MORITZ CSAKY/PETER STACHEL (Hrsg.): *Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive. Teil I: Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit. Kompensation von Geschichtsverlust*, Wien 2000; HANS ERICH BÖDEKER/ANNA SAADA: *Bibliothek als Archiv*. Mit 15 Abbildungen und 1 Tabelle, Göttingen 2007 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 221).

² Vgl. die Homepage der Georg-August-Universität Göttingen. Der Verf. hat am 9.12.2009 auf Einladung des Zentrums für Mittelalter- und Frühneuzeitforschung Göttingen im Rahmen der Vortragsreihe *Expertenkulturen des 12. bis 16. Jahrhunderts* zu dem Thema *Bibliotheken als Speicher von Expertenwissen* gesprochen. Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um eine weitgehend veränderte Fassung dieses Vortrags.

³ Hermanni Conringii *De Bibliotheca Augusta, Quae est in arce Wolfenbüttelensi...* Helmstadii MDCLXI, S. 85. Der Text ist leicht zugänglich in der vorzüglichen Ausgabe von PETER MORTZFELD: *Hermann Conring: Die Bibliotheca Augusta zu Wolfenbüttel. Zugleich über Bibliotheken überhaupt. Brief an Johann Christian Freiherrn von Boineburg*. Aus dem Lateinischen übers. und hrsg. von PETER MORTZFELD, Göttingen 2005. Zur privaten Büchersammlung von Hermann Conring vgl. den Beitrag von PAUL RAABE, einem ‚exemplum classicum‘ der Bibliotheksforschung. PAUL RAABE: Die Bibliotheca Conringiana. Beschreibung einer Gelehrtenbibliothek des 17. Jahrhunderts.

Manche Studien lassen sich ohne vielfältige Lektüren und ohne eine sehr reichhaltige Bibliothek gar nicht betreiben.

oder freier:

Experten müssen viel lesen und sie brauchen für ihre Studien Bibliotheken, die auf ihre Wissensgebiete spezialisiert sind.

Diese Binsenweisheit, die jeder Benutzer der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel zu schätzen weiß, findet sich in Hermann Conrings Bibliotheksepistel, in der dieser eben die Schätze und Vorzüge der Büchersammlung des Herzogs August des Jüngeren (1579-1666) feiert:

Librum hunc perpetua memoria AUGUSTAE BIBLIOTHECAE consecrata⁴

schreibt der Helmstedter Gelehrte auf das Vorsatzblatt des Widmungsexemplars für Rudolf August, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg (1627-1704), den Sohn und Nachfolger des Bibliotheksgründers. Das Buch, das den erwünschten Memoria-Auftrag erfüllt hat, befindet sich noch heute in der Wolfenbütteler Bibliothek, möglicherweise unter der Signatur, die vor gut 350 Jahren Herzog August für dieses in Latein verfasste Werk vorgesehen hatte.⁵ Wir wissen, dass August sich selbst um die Signierung und Einordnung seiner Bücher gekümmert hat; seiner Bücher, die er auf Reisen mitgebracht, über Agenten erworben oder auch geschenkt bekommen hat.⁶

Herzog August war im modernen Sinn des Wortes ein Experte in mehrfacher Hinsicht: Zunächst und vor allem war er ein ausgewiesener Kenner des internationalen Buchmarkts, der sich höchst sachkundig nicht nur um den Erwerb und die Katalogisierung seiner Schätze kümmerte, sondern auch der Aufstellung und Präsentation der Bände höchste Aufmerksamkeit schenkte. Als regierender Fürst besaß seine Bücherei die in Adelsbibliotheken der Frühen Neuzeit üblichen Schwerpunkte in den Bereichen der Genealogie sowie des juristischen, historischen und theologischen Wissens. Über diese Funktion der Bibliothek als Instrumentarium für das richtige Regieren hinaus schlugen sich seine spezifischen Interessen in den Beständen nieder. Der Liebhaber des Schachspiels publizierte z.B. selbst eine Abhandlung zum *ludus regius*, welche die Spezialabteilung seiner Bücherei in signifikanter Weise erweiterte.⁷

Der eifrige und „unbeirrbar Lutheraner“⁸ betrachtete sich – manchmal zum Leidwesen seiner Theologen – als Experte für das Übersetzen der Heiligen Schrift. In sein Handexemplar der Luther-Bibel trug er eigenhändig Verbesserungen und Bemerkungen in den Text ein. Dieses Buch – es handelt sich um die von Daniel Cramer bearbeitete *Gantze heilige Schrift, Lüneburg*

In: MICHAEL STOLLEIS (Hrsg.): *Hermann Conring (1606-1681). Beiträge zu Leben und Werk*, Berlin 1983 (Historische Forschungen 23), S. 413-434.

⁴ Conring: *Bibliotheca Augusta*, Faksimile. Das Werk ist in sechs Exemplaren in der Herzog August Bibliothek vorhanden. Das Widmungsexemplar an Herzog Rudolf August trägt die Signatur: 44.1 Rhet.

⁵ Da die Schrift noch in der Regierungszeit Herzog Augusts gedruckt wurde, ist es durchaus möglich, dass der Bibliotheksgründer sie unter der Signatur 44.1 Rhet. eingeordnet hat. Auf jeden Fall wurde das Werk nach seinen Regeln in den Bestand integriert. Ich danke Henrietta Danke (HAB) für freundliche Auskünfte.

⁶ Vgl. MARIA VON KATTE: Herzog August und die Kataloge seiner Bibliothek. In: *Wolfenbütteler Beiträge* 1 (1972), S. 168-199; HELMUT HÄRTEL: Herzog August als Büchersammler. Zum Aufbau seiner Bibliothek. In: PAUL RAABE (Hrsg.): *Sammler, Fürst, Gelehrter: Herzog August zu Braunschweig und Lüneburg 1579-1666*. Niedersächsische Landesausstellung in Wolfenbüttel, Wolfenbüttel 1979 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 27), S. 315-334.

⁷ Selenus Contractus (= August Herzog von Braunschweig-Lüneburg): *Das Schach- oder Königs-Spiel...*, Leipzig 1616. HAB, Hn 4^o 2.

⁸ PETRA FEUERSTEIN-HERZ: *Dasein als verzaubertes Chaos. 20 Jahre Sammlung Deutsche Drucke 1601-1700 auf den Spuren von Herzog August d.J. (1579-1666)*, Wiesbaden 2009 (Wolfenbütteler Hefte 25), S. 21.

1634⁹ – belegt seinen lebenslangen Plan einer Revision der Lutherischen Übersetzung und wird durch seine handschriftlichen Notate herausgehoben aus der voluminösen Bibelsammlung, welche der Kenner theologischer Fragen angelegt hatte. Neben der Theologie beschäftigte sich August – auch hier ganz Kind seiner Zeit – mit Fragen der Astronomie und Astrologie. In beiden Feldern erwarb er sich ein beträchtliches Sachwissen, das ihn bei der Anlage der Spezialbestände unterstützte und sich in der damaligen Fachwelt herumgesprochen hatte, wie ein einzigartiges Werk in der Sammlung belegt: Johann Kepler schickte im Jahre 1627 ein Exemplar seiner Rudolfinischen Tafeln in die Wolfenbütteler Residenz mit eigenhändiger Widmung für den Herzog, in der dieser als Förderer der Wissenschaften und Künste gepriesen wird:

Illustrissimo Principi et Domino D. AUGUSTO, Duci Brunswicensi et Lunaeburgensis etc./ Disciplinarum et Artium, quibus fama continetur operum divinorum, fautori et Promotori/Exemplar hoc Tabb: RUDOLPHI, trium IMPPP. auspiciis perfectarum, d. d. d. que Joannes Keplerus/ Cal: Novemb. ANNO MDC XXVII.¹⁰

Das Buchgeschenk mit Widmung hat einen besonderen Stellenwert innerhalb der kommunikativen Akte sozialer Beziehungen:¹¹ Das mit Dedikation versehene Präsent dokumentiert in der ständig gegliederten frühneuzeitlichen Lebenswelt allein schon durch die gewählte Diktion Festbeschreibung und Anerkennung von Hierarchien, es stabilisiert Patronage- Klientelbeziehungen, nimmt die Funktion von Erinnerungsstücken ein und kann – wie im 18. Jahrhundert – zu einem prägenden Faktor innerhalb des Rituals der Freundschaft werden.¹² Im Falle von Keplers Widmungsexemplar – das Schmuckstück wurde im letzten Jahr in der Wolfenbütteler Ausstellung *Die Sterne lügen nicht* gezeigt – haben wir einen für die frühmoderne Gesellschaft typischen Fall der kalkuliert eingesetzten Geste innerhalb des labilen Verhältnisses zwischen Mäzen und Gelehrten vor uns. Die Relation zwischen Dedikator und Empfänger der Widmung ist aber nicht einseitig. Das Geschenk eines berühmten Autors kann – wie hier bei Kepler – als Prestigeobjekt in einer Bibliothek gezeigt werden und so Funktionen der Repräsentation übernehmen.

Aber noch zwei weitere und grundsätzlichere Feststellungen lassen sich von diesen Momentaufnahmen ableiten: Ein Buch – das auf den ersten Blick durch den Druck fixierte und vielfach unverändert reproduzierte Objekt – ist mehr als ein statisches Gebilde, es vermag durchaus ein individuelles Eigenleben zu entwickeln: durch eingetragene Widmungen, handschriftliche Ergänzungen oder Unterstreichungen wird es in so unverwechselbarer Weise markiert, dass es zu einem aussagekräftigen, kulturgeschichtlich bedeutsamen Unikat wird. In gleicher Weise gilt diese Beobachtung auch für eine Sammlung von Büchern: Eine Bibliothek, deren Bestände im Laufe der Jahrhunderte Erweiterungen, thematische Schwerpunktbildungen, Umstrukturierungen, Dezimierung und auch Zerstörung erfahren, bildet ebenfalls *kein* statisches Phänomen, sondern stellt eine veränderbare Größe dar, die von mehreren Faktoren abhängig ist: in erster Linie von der Persönlichkeit des Besitzers, den ideengeschichtlichen Tendenzen einer Epoche, dem historisch-sozialen Kontext.

⁹ HAB: 519.4.1 Theol. 2^o, Beschreibung des Exemplars bei FEUERSTEIN-HERZ (Anm. 8), S. 21f.

¹⁰ JOHANN KEPLER: *Tabulae Rudolphinae*, Ulm 1627. HAB, 31. Astron. 2^o. (Widmungsexemplar an Herzog August). Vgl. die Beschreibung des Exemplars in: *Die Sterne lügen nicht. Astrologie und Astronomie im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*, Wiesbaden 2008 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 90), S. 142f.

¹¹ Vgl. DIANA STÖRT: Form- und Funktionswandel der Widmung. Zur historischen Entwicklung und Typologisierung eines Paratextes. In: VOLKER KAUKOREIT u.a. (Hrsg.): *„Aus meiner Hand dies Buch“. Zum Phänomen der Widmung*. Wien 2007 (Sichtungen. Archiv, Bibliothek, Literaturwissenschaft 8/9), S. 79-112.

¹² Hierzu WOLFGANG ADAM: Freundschaft und Geselligkeit im 18. Jahrhundert. In: *Der Freundschaftstempel im Gleimhaus zu Halberstadt. Porträts des 18. Jahrhunderts*. Bestandskatalog. Bearbeitet von HORST SCHOLKE. Mit einem Essay von WOLFGANG ADAM, Leipzig 2000, S. 9-34.

Für die Charakterisierung dieses dynamischen Elements, das sowohl für das Einzelexemplar des Textes als auch für die ganze Büchersammlung gilt, hat Umberto Eco die treffende Metapher des Organismus gefunden:

La biblioteca non è una somma dei libri, è un organismo vivente con una vita autonoma.¹³

Jeder Kenner der Materie wird Eco zustimmen, wenn er feststellt, dass eine Bibliothek viel mehr ist als die Summe von einzelnen Büchern. Die Intentionen eines Besitzers bestimmen das Profil einer Büchersammlung, die im Laufe der Jahre durch Bucheinkäufe ergänzt und um neue Gebiete erweitert wird. Das dynamische Moment der Veränderung lässt Bibliotheken zu Seismographen für kulturgeschichtliche Entwicklungen werden. Bibliotheken bilden riesige Wissensreservoirs, in denen sich die Leitdiskurse einer Epoche kreuzen.¹⁴

Expertenkultur und Bibliothek stehen in substantieller Relation zueinander. Seit der Antike sind Bibliotheken bevorzugte Wissensspeicher; ohne Bücher ist wissenschaftliches Forschen nicht möglich. Man braucht sie zum Nachschlagen, zum Verifizieren von Fakten, zur Stimulation beim Nachdenken. Schon der frühchristliche Kirchenhistoriker Eusebius zögert nicht zu sagen, welchen Bibliotheken er seine profunden Kenntnisse verdankt,¹⁵ Notkers grandiose Übersetzungsleistungen sind undenkbar ohne den Fundus der St. Gallener Klosterbibliothek und der – freilich leere – *libreria*-Kasten in *Arquà Petrarca* dokumentiert noch für den heutigen Besucher der Casa del poeta, dass Handschriften, Codices und später Inkunabeln seit der Renaissance zu den unentbehrlichen Grundlagen intellektueller Existenz zählen.¹⁶ Bibliotheken – und insbesondere Privatbibliotheken, welche die individuellen Interessen eines Sammlers widerspiegeln – sind eine erstrangige Quelle für eine kulturhistorisch orientierte und interdisziplinär arbeitende Frühneuzeit-Forschung.

Zur Terminologie: Die Frühe Neuzeit kennt den Begriff der *bibliotheca privata*. So publiziert der französische Jesuit Claude Clément 1628 seine Abhandlung unter dem Titel

Musei sive Bibliothecae tam privatae quam publicae extractio, instructio, cura, usus libri IV.¹⁷

Dezidiert angesprochen wird mit dem lateinischen Adjektiv, das als Gegensatz zu *publicus* einen abgesonderten, ohne Beziehung zum Staat existierenden Zustand bezeichnet, der juristische Status einer Büchersammlung. „Privatbibliotheken sind“, wie WERNER ARNOLD es so schlüssig formuliert hat, „Individualbesitz und ihr Profil kann entsprechend gestaltet werden.“¹⁸ Aufbauend auf den groß angelegten Bestandsbeschreibungen bedeutender öffentlicher Bibliotheken, die im 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erschienen sind,¹⁹ hat sich die interdisziplinäre

¹³ UMBERTO ECO: *Riflessioni sulla bibliofilia*, Milano, 2001, S. 25f.

¹⁴ Vgl. hierzu WOLFGANG ADAM: Bibliotheksgeschichte und Frühneuzeit-Forschung. Bilanz und Perspektiven am Beispiel des Nachlaßverzeichnisses von Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen. In: *Euphorion* 102 (2008), S. 1-38, hier S.1f.

¹⁵ MORTZFELD (Anm. 3), S. 118.

¹⁶ LUIGI MONTORBIO: *Arquà Petrarca. Storia e Arte*, Padova 1998, S. 54.

¹⁷ CLAUDE CLÉMENT: *Musei sive Bibliothecae tam privatae quam publicae extractio, instructio, cura, usus libri IV*, Lugduni 1628. HAB A: 19.9 Quod.

¹⁸ WERNER ARNOLD: Die Erforschung von Adelsbibliotheken. In: *Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte* 31 (2006), S. 35-45, hier S. 35. Grundsätzlich zu diesem Forschungsfeld: ders.: Fürstenbibliotheken. In: WERNER ARNOLD/WOLFGANG DITTRICH/BERNHARD ZELLER (Hrsg.): *Die Erforschung der Buch- und Bibliotheksgeschichte in Deutschland. Festschrift Paul Raabe*, Wiesbaden 1987, S. 398-419.

¹⁹ GERHARD LIEBERS: Bibliotheksgeschichte in Deutschland. In: PETER VODOSEK: *Bibliotheksgeschichte als wissenschaftliche Disziplin. Beiträge zur Theorie und Praxis*, Hamburg 1980 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 7), S. 84-96.

Frühneuzeit-Forschung seit Mitte der siebziger Jahre intensiver mit dem Forschungsfeld Buch- und Bibliotheksgeschichte beschäftigt und Verbindung zur Leserforschung, Bildungs- und Mentalitätsgeschichte hergestellt.²⁰ Inzwischen liegt eine große Reihe von Spezialuntersuchungen vor, so dass die Zeit für eine Sichtung gekommen ist. Ich werde im Folgenden auf einige für die Forschung repräsentative Arbeiten eingehen.

Diese bibliotheksgeschichtlichen Untersuchungen – initiiert vor allem von PAUL RAABE an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel – haben zu beachtlichen Ergebnissen geführt.²¹ Generell kann man sagen, dass die Institution der Privatbibliothek für den Frühneuzeit-Forscher den Rang eines Laboratoriums einnimmt. Neue Perspektiven konnten für die kulturgeschichtliche Forschung²² eröffnet werden, aber auch die besonderen methodischen Schwierigkeiten wurden deutlich, die es in diesem Forschungsfeld gibt. Denn bei aller berechtigten Begeisterung über diese über Jahrhunderte erhaltenen Wissensspeicher gilt: Bei der Analyse des historischen Buchbesitzes ist vor voreiligen Schlüssen zu warnen. Nicht jedes Buch wurde gelesen, wir wis-

²⁰ Vgl. meinen Forschungsbericht: Privatbibliotheken im 17. und 18. Jahrhundert. Fortschrittsbericht (1975-1988). In: *IASL* 15 (1990), S. 123-173.

²¹ Eine kleine Auswahl: PAUL RAABE (Hrsg.): *Öffentliche und Private Bibliotheken im 17. und 18. Jahrhundert. Raritätenkammern, Forschungsinstrumente oder Bildungsstätten*, Bremen und Wolfenbüttel 1977 (Wolfenbütteler Forschungen 2); ders.: *Bücher und Bibliotheken im 17. Jahrhundert in Deutschland*, Hamburg 1980 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 6); ders.: Bibliotheksgeschichte und historische Leserforschung. Anmerkungen zu einem Forschungsthema. In: *Wolfenbütteler Notizen zur Geschichte des Buchwesens* 7 (1982), S. 433-441; ders.: Bibliothekskataloge als buchgeschichtliche Quellen. Bemerkungen über gedruckte Kataloge öffentlicher Bibliotheken in der frühen Neuzeit. In: REINHARD WITTMANN (Hrsg.): *Bücherkataloge als buchgeschichtliche Quellen der frühen Neuzeit*, Wiesbaden 1984 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 10), S. 275-297; ders.: *Gelehrtenbibliotheken im Zeitalter der Aufklärung*, Paderborn 1987 (Paderborner Universitätsreden 11); ders.: Besucher, Leser und Gelehrte. Betrachtungen über die Wolfenbütteler Bibliothek im 18. Jahrhundert. In: *Das achtzehnte Jahrhundert. Facetten einer Epoche. Festschrift für Rainer Gruenter*. Hrsg. von WOLFGANG ADAM, Heidelberg 1988, S. 9-23. Die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel arbeitete damals eng mit der von Rainer Gruenter geleiteten Arbeitsstelle 18. Jahrhundert zusammen. Vgl. insbesondere die Tagungsbände: *Leser und Lesen im 18. Jahrhundert. Colloquium der Arbeitsstelle 18. Jahrhundert. Gesamthochschule Wuppertal*, Heidelberg 1977 (Beiträge zur Geschichte der Literatur und Kunst des 18. Jahrhunderts 1) und *Buch und Sammler. Private und öffentliche Bibliotheken im 18. Jahrhundert. Colloquium der Arbeitsstelle 18. Jahrhundert. Gesamthochschule Wuppertal, Universität Münster, Heidelberg 1979* (Beiträge zur Geschichte der Literatur und Kunst des 18. Jahrhunderts 3).

²² Auf folgende neuere Arbeiten sei verwiesen: HANS ERICH BÖDEKER: Die Bibliothek eines Aufklärers: Georg Forster. In: *Aufklärung* 6, Heft 1 (1991), S. 95-123; HARTMUT BROSZINSKI: illiteratissima urbs? Kasseler Privatbibliotheken im 18. Jahrhundert. In: HEIDE WUNDER/CHRISTINA VANJA/ KARL-HERMANN WEGNER (Hrsg.): *Kassel im 18. Jahrhundert. Residenz und Stadt*, Kassel 2000, S. 47-70; KATHRIN PAASCH: *Die Bibliothek des Johann Christian von Boineburg (1622-1672)*, Berlin 2005 (Berliner Arbeiten zur Bibliothekswissenschaft 16); THOMAS VOGTHERR: Die Bibliothek des Johann Aegidius Könrup (1754-1830) nach einem Verzeichnis des Jahres 1781. In: *Osnabrücker Mitteilungen* 114 (2009), S. 63-99; DIANA STÖRT: Gleimii amicorum. Johann Wilhelm Ludwig Gleim und seine Bibliothek. In: ULRICH JOHANNES SCHNEIDER (Hrsg.): *Kulturen des Wissens*, Berlin 2008, S. 211-220; dies.: *Johann Wilhelm Ludwig Gleim und die gesellige Sammlungspraxis im 18. Jahrhundert*, Hamburg 2010 (Schriften zur Kulturgeschichte 19); HERMANN-JOSEF SCHMALOR: Die Bibliotheken der Stifte und Klöster im Herzogtum Westfalen. In: HARM KLUETING (Hrsg.): *Das Herzogtum Westfalen. Bd. 1: Das kurkölnische Herzogtum Westfalen von den Anfängen der kölnischen Herrschaft im südlichen Westfalen bis zur Säkularisation 1803*, Münster 2009, S. 607-640; IRIS BUNTE: Die Bücher der Werler Erbsälzer: Adel und Patriziat im Spiegel einer Bibliothekslandschaft. In: *Das Herzogtum Westfalen*, S. 641-667; ULRICH JOHANNES SCHNEIDER (Hrsg.): *Buch und Fürstenhof in der Frühen Neuzeit. Akten der 18. Tagung der Christian Knorr von Rosenroth-Gesellschaft*, Sulzbach-Rosenberg 2009 (Morgen-Glantz 19) mit mehreren einschlägigen Studien; NADEZDA SHEVCHENKO: Eine historische Anthropologie des Buches. Bücher der preußischen Herzogsfamilie zur Zeit der Reformation, Göttingen 2007 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 234).

sen in vielen Fällen nicht, wie ein bestimmtes Exemplar in eine Sammlung gekommen ist und häufig können wir Anmerkungen und Anstreichungen nicht eindeutig zuordnen.

Ich verweise auf ein berühmtes Beispiel aus der Montaigne-Philologie: Im Fonds Payen der Bibliothèque Nationale in Paris liegt ein Exemplar der *Cosmographie universelle* von Sebastian Münster (1568) mit dem handschriftlichen Besitzvermerk von Montaigne auf dem Titelblatt.²³ Die zahlreichen Adnotationes stammen aber auf keinen Fall von Montaigne – man kennt seine Handschrift gut – und jede Interpretation, die mit den Anmerkungen des Handexemplars den Text des *Journal de Voyage* interpretieren will, führt in die Irre.

Nicht nur dieser Fall belegt, dass es generell äußerst kompliziert ist, empirisch gesicherte Fakten über die Reaktionen von Lesern/Benutzern zu erhalten. Belastbare Ergebnisse über die reine Bestandsbeschreibung hinaus, sind nur über die systematische Auswertung von Archivalien, wie Buchrechnungen, Korrespondenzen mit Agenten, Tagebucheintragungen, Briefen, Leichenpredigten etc. zu erreichen. Aufgrund der Komplexität der in einer Bibliothek vorhandenen Sachgebiete und der Sprachenvielfalt ist der Vertreter einer Einzeldisziplin mit der Analyse überfordert. Bibliotheksforschung ist par excellence interdisziplinäre Forschung. Dies ist aber leichter festzustellen als in der Praxis umgesetzt; als Mitglied eines *Interdisziplinären Instituts zur Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit* weiß ich, wovon ich rede.

Die Probleme beginnen schon bei der zeitlichen Eingrenzung der Epoche und der in den unterschiedlichen Fächern unterschiedlich konnotierten Termini. Potenziert werden die Schwierigkeiten, wenn man interdisziplinäres Arbeiten nicht nur als Addition der in den einzelnen Fächern eingeführten Verfahren sieht, sondern im Sinne von JÜRGEN WERTHEIMER eine „riskante Interdisziplinarität“ wagt,²⁴ die auch die eigenen Theoreme zur Disposition stellt. Die Konfrontation der unterschiedlichen methodischen Instrumentarien mit dem in der Frühen Neuzeit nicht selten sperrigen Material kann dabei zu durchaus stimulierenden Irritationen und dem Überprüfen der eigenen Position führen. Bei einem solch reflektierten Vorgehen können die verschiedenen Fächer über die Analyse historischer Buchbestände wesentliche Beiträge zur Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit liefern.

Ich versuche ein Panorama der Möglichkeiten aufzuzeigen und den Problemaufriss durch Beispiele zu illustrieren:

1. Für den Historiker der Frühen Neuzeit bilden Bibliotheken im Zusammenspiel mit den Archivbeständen einen nach Regionen differenzierten Fundus von Spezialquellen, die reiches Material für sozial- und bildungsgeschichtliche Forschungen zur Verfügung stellen. Dadurch, dass man häufig in einer privaten Büchersammlung Schnittstellen zwischen individuellen und kollektiven Phänomenen in konzentrierter Form beobachten kann, werden Zugänge zu mentalitätsgeschichtlichen Komplexen möglich.²⁵ Die Rekonstruktion des historisch-sozialen Kontextes ist die unabdingbare Voraussetzung jeder inhaltlichen Deutung der Bestände.
2. Bisher nur im Ansatz wurden die Möglichkeiten erkannt, welche die *Gender-Forschung* in Privatbibliotheken finden kann. SABINE HEIBLER hat zu Recht an meinem 1988 abgefassten, 1990 erschienenen For-

²³ FRANK LESTRINGANT: Montaigne topographe et la description de l'Italie. In: *Montaigne e l'Italia. Atti del Congresso Internazionale di Studi di Milano-Lecco, 26-30 ottobre 1988*, Genève 1991 (Biblioteca del viaggio in Italia 35), S. 623-642, hier S. 628ff.

²⁴ JÜRGEN WERTHEIMER: Germanistik. In: FLORIAN KEISINGER/STEFFEN SEISCHAB (Hrsg.): *Wozu Geisteswissenschaften? Kontroverse Argumente für eine überfällige Debatte*, Frankfurt/Main, New York 2003, S. 131-135, hier S. 134.

²⁵ ROLF REICHHARDT: Histoire des Mentalités. Eine neue Dimension der Sozialgeschichte am Beispiel des französischen Ancien Régime. In: *IASL 3* (1978), S. 130-166, hier S. 131.

schungsbericht moniert, dass jeglicher Hinweis auf den Buchbesitz von Frauen fehle.²⁶ Inzwischen ist auf diesem Feld einiges geschehen: Neben der bereits erwähnten Untersuchung von SABINE HEIBLER selbst ist an z.B. die Studien von BÄRBEL RASCHKE zur Privatbibliothek und Lektüre der Fürstin Luise von Anhalt-Dessau oder der Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar zu erinnern.²⁷ Der Untertitel dieser Untersuchung *Buchbesitz, Lektüre und Geselligkeit* zeigt, welche Perspektiven sich in diesem Forschungsfeld ergeben.²⁸ Denn in Dedikationen, Widmungsgedichten, Vorreden und ähnlichen Paratexten finden sich lange Zeit übersehene Hinweise zu Lektüerverhalten und Buchbesitz von Frauen. Die Erforschung von weiblichen Sozietäten, wie der *Tugendhaften Gesellschaft*, die nach dem Vorbild der *Fruchtbringenden Gesellschaft* von adligen Damen gegründet wurde, hat über die Analyse der Geselligkeitsrituale den , anderen Blick auf die Frühe Neuzeit²⁹ geschärft.

3. Die Theologie fungiert bis weit ins 17. Jahrhundert als Leitwissenschaft. Die konfessionelle Zugehörigkeit des Besitzers hat entscheidenden Einfluss auf das Profil einer Privatbibliothek. So ist die zum größten Teil in der Bibliotheca Communale in Trient überlieferte Handschriften- und Inkunabel-Sammlung des Bischofs Johannes Hinderbach ein gigantisches Reservoir von vorreformatorischem, theologischem Expertenwissen.³⁰ Über die zahlreichen handschriftlich in die Texte eingetragenen Kommentare liefert diese Sammlung, wie die brillante Studie von DANIELA RANDO gezeigt hat, Basis-Elemente einer „Selbst-Biographie des Sammlers“.³¹ Gerade im Bereich der Andachts- und Erbauungsbücher sowie der Familienbibeln sind Marginalien von herausragender Bedeutung für die Praxis privater Frömmigkeit. Für die Zusammenarbeit zwischen Theologie, Buch- und Literaturwissenschaft gibt es viele Schnittflächen, etwa im Bereich der Distribution und Rezeption von Texten und den Präsentationsformen religiöser Inhalte in unterschiedlichen Gattungen und Medien.

4. Juristen stellen einen außerordentlich hohen Anteil unter den Besitzern von Privatbibliotheken in der Frühen Neuzeit. Juristisches Fachwissen ist für die angemessene Würdigung von Fragen des Natur- und Völkerrechts absolut notwendig. In allen adligen Privatbibliotheken, in denen ich gearbeitet habe, dominieren die Schriften von Hugo Grotius, Justus Lipsius und Samuel Pufendorf die Bestände. Aus der Sicht des Literaturwissenschaftlers gibt es hochaktuelle Forschungsfelder, man denke nur an die Rückbindung der frühneuzeitlichen Geselligkeitstheorie an die naturrechtlichen Soziabilitätskonzepte und deren Auswirkungen auf die Dichtungspraxis im 17. und frühen 18. Jahrhundert.

-
- ²⁶ SABINE HEIBLER: Christine Charlotte von Ostfriesland (1645-1699) und ihre Bücher. Oder lesen Frauen anders. In: *Daphnis* 27 (1998), S. 355-418. Von der älteren Literatur noch immer grundlegend: HERMANN BRÄUNING-OKTAVIO: Die Bibliothek der Großen Landgräfin Caroline von Hessen. In: *Archiv für die Geschichte des Buchwesens* 6 (1966), Sp. 681-876; ders.: Zwei Privatbibliotheken des 18. Jahrhunderts. I. Die Bibliothek der Herzogin Caroline von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld. Mutter der Großen Landgräfin (gest. 1774). In: *Archiv für die Geschichte des Buchwesens* 10 (1970), Sp. 685-836; BLAKE LEE SPAHR: Sibylla Ursula and Her Books. In: ders.: *Problems and perspectives. A collection of Essays on German Baroque Literature*, Frankfurt 1981, S. 85-110.
- ²⁷ BÄRBEL RASCHKE: Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach – Buchbesitz, Lektüre und Geselligkeit. In: JOACHIM BERGER (Hrsg.): *Der ‚Musenhof‘ Anna Amalias. Geselligkeit, Mäzenatentum und Kunstliebhaberei im klassischen Weimar*, Wien 2001, S. 81-105; dies.: Privatbibliothek und Lektüre der Fürstin Luise von Anhalt-Dessau. In: *Das achtzehnte Jahrhundert* 28, Heft 2 (2004), S. 206-217. Vgl. auch die Studie von JAN PIROZYNSKI: *Die Herzogin Sophie von Braunschweig-Wolfenbüttel aus dem Hause der Jagiellonen (1522-1575) und ihre Bibliothek: ein Beitrag zur Geschichte der deutsch-polnischen Kulturbeziehungen in der Renaissancezeit*, Wiesbaden 1992 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 18).
- ²⁸ WOLFGANG ADAM/MARKUS FAUSER (Hrsg.): *Geselligkeit und Bibliothek. Lesekultur im 18. Jahrhundert*, Göttingen 2005 (Schriften des Gleimhauses 4).
- ²⁹ Vgl. hierzu die Studien von KLAUS CONERMANN: Die Tugendliche Gesellschaft und ihr Verhältnis zur Fruchtbringenden Gesellschaft, Sittenzucht, Gesellschaftsidee und Akademiegedanke zwischen Renaissance und Aufklärung. In: *Daphnis* 17 (1988), S. 513-626. RENATE DÜRR/ULRIKE GLEIXNER/BARBARA HOFFMANN/HELGA ZÖTTLEIN (Hrsg.): *Heide Wunder: Der andere Blick auf die Frühe Neuzeit. Forschungen 1974-1995*, Königstein 1999 (Aktuelle Frauenforschung).
- ³⁰ MAURO HAUSBERGER: Gli incunaboli della Biblioteca Vescovile di Trento. Un primo censimento. In: *Studi Trentini di Scienze Storiche* 80 (2001), S. 241-299.
- ³¹ DANIELA RANDO: *Johannes Hinderbach (1418-1486): Eine „Selbst-Biographie“*, Berlin 2008 (Schriften des Italienisch-deutschen Historischen Instituts in Trient 21).

Der Versteigerungskatalog der Privatbibliothek von Samuel Pufendorf – vorgelegt von FIAMMETTA PALLADINI – ist eine einzige Aufforderung zur interdisziplinären Forschungsk Kooperation.³²

5. Zum Verhältnis von Kunst- und Textwissenschaft: MATHILDE ROVELSTADT hat in einem grundlegenden Beitrag zur Bibliotheksgeschichte von der „hybrid Baroque library“³³ gesprochen und mit dieser glücklich gewählten Formulierung, die im medialen Bereich mehrschichtige Funktion einer Büchersammlung der Frühen Neuzeit artikuliert: Die barocke Bibliothek besteht nämlich nicht nur aus Büchern, der Bibliotheksbau geschmückt mit allegorischen Gemälden, dem Stuckwerk der Decken, den Statuen der Autoren und den Emblemata auf den Regalen gehört zum Substanzbereich dieser das Auge und den Intellekt ansprechenden Vision von Wissen. Die Entschlüsselung der offenen, nicht selten auch bewusst verschleierte Relationen zwischen Raumschmuck und Inhalt der Bücher bietet ein hoch interessantes Untersuchungsfeld für beide Disziplinen.

6. Das Gelegenheitsschrifttum in Adelsbibliotheken hält dynastisch bedeutsame Ereignisse (Antritt der Herrschaft, Besuche ausländischer Gäste, Anlage neuer Gebäudetrakte sowie Umgestaltung der Gärten) und Lebenswendepunkt (Geburt eines Thronfolgers, Heirat, Leichabdanke etc.) in Versen und manchmal auch in Singspielen und theatralischen Aufführungen fest. Im günstigsten Fall lassen die Aufzeichnungen noch die ephemere Atmosphäre des barocken Festes erahnen. Immer wieder finden sich selbst in durch Katalogisierung erschlossenen Privatbibliotheken solche Festbeschreibungen, Konvolute mit Casualcarmina und Singspieltexten, die aus den Wahrnehmungsrastern der an anderen Materialien ausgebildeten Bibliothekare fallen und die gemeinsame Auswertung durch den Musik- und Literaturwissenschaftler und Experten für historische Park- und Gartenanlagen fordern.

7. Interdisziplinäre Kooperation ist bei der Bibliotheksforschung nicht nur zwischen den in verschiedenen Fakultäten angesiedelten Disziplinen notwendig, auch im genuinen Feld der Textwissenschaft ist die Zusammenarbeit zwischen den Nationalphilologen und vor allem der klassischen und neulateinischen Philologie vom Forschungsgegenstand her gefordert. Jedem, der in diesem Sektor geforscht hat, ist die Dominanz der lateinischen Sprache vertraut; eine Dominanz, die mit Blick auf akademische Qualifikationsarbeiten leicht auch zur Barriere werden kann.

Ich darf hier eine persönliche Erfahrung zu Beginn meiner bibliothekshistorischen Arbeiten erwähnen. Als ich 1977 RICHARD ALEWYN schrieb, dass ich im Rahmen des von Rainer Gruenter geleiteten Projektes Privatbibliotheken bald in der barocken Büchersammlung auf Schloss Langenburg arbeiten werde, fragte er: „Gibt es auch deutsche Bücher?“. Erst nach Besuch der Bibliothek habe ich den Hintersinn der Frage Alewyns verstanden.

Für die Analyse einer Privatbibliothek sind Kenntnisse im Französischen unentbehrlich und seit der Mitte des 18. Jahrhunderts steigt auch der Anteil der englischen Literatur.³⁴ Privatbibliotheken bilden noch immer – trotz des verdienstvollen Handbuchs von BERNHARD FABIAN³⁵ – eine wahre Fundgrube im Bereich der nicht-kanonischen Gattungen, den *genres mineurs*.³⁶ Immer wieder stößt der Barockforscher auf Texte, bei denen er stolz vermerken kann: „Nicht im Dünnhaupt“.

Typisch für die kulturelle Szene im 17. Jahrhundert ist die Spannung zwischen europäischem Horizont und regionaler Fixierung, die im privaten Buchbesitz sowohl des Adels, der Gelehrten als auch des Patriziats häufig eingeschrieben ist.

³² *La Biblioteca di Samuel Pufendorf, Catalogo dell'Asta di Berlin del settembre 1697, editio, con introduzione e note, da Fiammetta Paladini*, Wiesbaden 1999 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 32).

³³ MATHILDE V. ROVELSTADT: The Baroque Library – a Seventeenth Century Vision. In: *Libri* 43 (1993), S. 289-308.

³⁴ Ein Musterbeispiel der Erschließung der Privatbibliothek eines Anglophilens im 18. Jahrhundert bietet GABRIELE CRUSIUS: *Aufklärung und Bibliophilie. Der Hannoveraner Sammler Georg Friedrich Brandes und seine Bibliothek*, Heidelberg 2008 (Beihefte zum Euphorion 54). Vgl. auch den instruktiven Katalog zur Ausstellung in der Oldenburgischen Landesbibliothek: GABRIELE CRUSIUS: *Sammelkultur im Geist der Aufklärung. Die Privatbibliothek des Georg Friedrich Brandes in der Landesbibliothek Oldenburg*, Heidelberg 2010.

³⁵ BERNHARD FABIAN: *Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland*, Hildesheim 1996ff.

³⁶ *Genres mineurs. Texte zur Theorie und Geschichte nichtkanonischer Literatur (vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart)*. Hrsg. u. komm. von FRITZ NIES u. Mitarbeit v. JÜRGEN REHBEIN, München 1978.

8. Geisteswissenschaften und insbesondere historisch orientierte Forschungen brauchen nicht nur Experten auf Schlüsselpositionen in den Universitäten und den Speicherinstitutionen wie Archiven, Museen und Bibliotheken, um ihre Position in der Gesellschaft zu halten. Sie sind auf den wissenschaftlichen Nachwuchs angewiesen.

An den deutschen Universitäten hat sich durch die Bologna-Reform die Situation – in meinen Augen – nicht zum Guten verändert. Gerade für Fächer, die hohe Anforderungen an die Sprachkompetenz und theoretische Reflexionskapazität stellen, erleichtern die neuen, starr durchmodularisierten Studiengänge nicht eine breit angelegte Ausbildung, in der auch Platz für Spezialwissen ist. Da diese Studiengänge aber nun einmal Realität sind und der anstehende Prozess des „*riformare la riforma*“ wohl kaum etwas an der Substanz ändern wird, müssen wir uns auf diese Konditionen einstellen. Und ich denke, hier ist für die Frühe Neuzeit die Situation recht günstig.

Wenn von den Studierenden Schlüsselkompetenzen gefordert werden, so hat die Frühneuzeit-Forschung und ihre Sparte der Bibliotheksgeschichte einiges zu bieten. Das Konzept des „forschenden Lernens“,³⁷ die beste Vorbereitung in einer Gesellschaft, die in immer stärkerem Maß ein lebenslanges Lernen fordert, lässt sich effizient an den für die Frühe Neuzeit spezifischen Quellencorpora – wie Handschriften, alten Büchern, Urkunden, Flugblättern und Flugschriften umsetzen. Das „Lesen“ dieser authentischen Zeugnisse will gelernt sein.³⁸ Allein durch die für den modernen Benutzer zunächst ungewohnte mediale Präsentation und die Existenz beträchtlicher sprachlicher und sachlicher Barrieren, die bei der Dekodierung zu überwinden sind, wird die Alterität der frühmodernen Gesellschaft zu heutigen Lebensformen deutlich. Wichtig ist nämlich nicht das Aufzeigen von an der Oberfläche liegenden Analogien, sondern die Betonung der Fremdheit, die Interesse weckt für mögliche andere Lebensentwürfe und den Blick schärft für die historische Genese noch bestehender Strukturen.

Wo kann dies im akademischen Unterricht besser gelingen als in einer Bibliothek oder einem Archiv, inmitten der Quellen? Aufgrund meiner langjährigen Erfahrungen mit Studentenexkursionen und Blockseminaren in der Büchersammlung der Fürsten Hohenlohe auf Schloss Langenburg, in der Privatbibliothek des Dichters Gleim in Halberstadt oder in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel weiß ich, wie die Begegnung mit den Realien, dem Objekt Buch mit seinen Anstreichungen und eingetragenen Widmungen, den Studierenden auf sinnliche Weise den Zugang in fremde Lebenswelten erleichtert.

Wer einmal mit dem Original von Johannes Wolf Helmhards von Hohbergs *Georgica Curiosa Aucta* gearbeitet hat und zum Vergleich andere Modelle der Hausväterliteratur aus den Regalen der fürstlichen Bibliothek ziehen kann, wird die Adelskultur der Frühen Neuzeit mit anderen Augen sehen. Das kritische Potential der Studierenden wird gefördert. In der intellektuellen Auseinandersetzung mit anders legitimierten gesellschaftlichen Ordnungsstrukturen und mit nicht mehr auf vertrauten Prämissen basierenden Wissenssystemen wird die Fähigkeit zur Reflexion über die Relativität von Normen und Verhaltensmustern gestärkt.

Ich war im Sommersemester 2009 mit meinem *Narrenschiff*-Seminar zu Gast in der HAB. Mühelos konnte ich anhand der Originale demonstrieren, dass das Buch der Frühen Neuzeit kein unveränderliches Monumentum darstellt, sondern von Auflage zu Auflage viele Veränderungen sowohl im Bereich des Textes als auch der Illustration erfährt. Exkursionen sollten als Pflichtmodule in frühneuzeitliche Studiengänge aufgenommen werden, denn so besteht eine einmalige Chance zur Vermittlung von Orientierungskompetenzen an historischem Material. Und diese Arbeit an den Realien wird die heutigen Studierenden und die späteren Forscher in die Lage versetzen, aktiv und kompetent an der Pflege einer lebendigen Memoria-Kultur teilzunehmen.

Ich denke gerade unter dem Aspekt der akademischen Lehre bietet das Arolser DFG-Projekt faszinierende Perspektiven, um die man die Universität Kassel beneiden kann.

³⁷ Zu dem Konzept des „forschenden Lernens“ vgl. DIETER LANGEWIESCHE: Einzelforscher oder Wissenschaftsunternehmer. Über Brüche und Widersprüche in der deutschen Hochschulpolitik. In: *Frankfurter Rundschau* 10. Februar 2001, ders.: Wozu braucht die Gesellschaft Geisteswissenschaften? Wie viel Geisteswissenschaften braucht die Universität. In: KEISINGER/ SEISCHAAB: *Wozu Geisteswissenschaften* (Anm. 24).

³⁸ Zu den methodischen Problemen beim Dechiffrieren von Bildsequenzen vgl. RUDOLF SCHENDA: Bilder vom Lesen – Lesen von Bildern. In: *IASL* 12 (1987), S. 82-106, hier S. 90.

Fürstenbibliothek, Forschungszentrum und Kostenfaktor: die Eutiner Landesbibliothek zwischen Repräsentation, Wissenschaft und Lobbyarbeit

SUSANNE LUBER

Eine kurze Geschichte der Eutiner Landesbibliothek

Die Eutiner Landesbibliothek kann beispielhaft für die gegenwärtigen Chancen und Probleme kleinerer historischer Bibliotheken in Deutschland stehen. Die im Kreis Ostholstein (Schleswig-Holstein) liegende ehemalige Residenzstadt Eutin war eine der zahlreichen deutschen Kleinresidenzen, die trotz ihrer ökonomischen Bedeutungslosigkeit zumindest zeitweise eine politische Bedeutung besaßen und Subzentren im geistig-kulturellen Kommunikationsnetz des gelehrten Europas waren. Der Beiname Eutins als „Weimar des Nordens“ mag übertrieben sein, aber die Stadt besaß durch die hier lebenden Intellektuellen doch eine beträchtliche überregionale Ausstrahlung. Hier lebten und wirkten Johann Heinrich Voß, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Friedrich Heinrich Jacobi, Heinrich Wilhelm von Gerstenberg, Johann Georg Schlosser und Georg Heinrich Ludwig Nicolovius. In engem Kontakt zu diesem sogenannten „Eutiner Kreis“ standen Matthias Claudius, Friedrich Gottlieb Klopstock, Heinrich Christian Boie und andere bedeutende Literaten. In Eutin wirkte ferner der Goethe-Maler Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, und der Komponist Carl Maria von Weber wurde hier geboren.

Der kulturellen Blütezeit Eutins im 18. Jahrhundert ist es zu verdanken, dass hier auch eine bedeutende Fürstenbibliothek entstand.¹ Die Geschichte der Bibliothek ist aufs Engste mit der politischen Geschichte Eutins verbunden. Die Stadt gehörte zum Hochstift Lübeck, und die Bischöfe von Lübeck verlegten um 1350 ihre Residenz ins Eutiner Schloss. Das Hochstift Lübeck blieb auch nach der Reformation als eigenständiges Staatswesen erhalten. Die nunmehrigen Fürstbischöfe von Lübeck wurden seit 1586 aus dem Haus Holstein-Gottorf gewählt. Nach dem Dreißigjährigen Krieg blieb das Fürstbistum Lübeck als einziges protestantisches Fürstbistum im ganzen Reich erhalten. 1773 wurde es im Rahmen des Vertrags von Zarskoje Selo mit den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst zum Herzogtum Oldenburg vereinigt. Nach dem Ende des Alten Reichs 1806 bestand das Fürstbistum Lübeck als säkularisierter Landesteil des Großherzogtums Oldenburg weiter, nach 1918 als „Landesteil Lübeck des Freistaats Oldenburg“. Zu Schleswig-Holstein kam Eutin erst 1937 im Zuge des Groß-Hamburg-Gesetzes. So kann das ehemalige Fürstbistum Lübeck mit der Residenz Eutin auf eine lange Zeit territorialer Unabhängigkeit zurückblicken.

Die Hofbibliothek der Bischöfe bzw. Fürstbischöfe von Lübeck war die Keimzelle der heutigen Eutiner Landesbibliothek. Vor allem im Zeitalter der Aufklärung wurde die fürstliche Privatbibliothek beträchtlich erweitert, als gleich drei bücherliebende Landesherren im Eutiner Schloss regierten: Adolf Friedrich (1727-1850), Friedrich August (1750-1785) und Peter Friedrich Ludwig (1785-1829). Der Initiative des aufgeklärten Herzogs Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg ist es zu verdanken, dass die Bibliothek, erweitert durch zwei große private Büchersammlungen, später der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. 1837 wurde sie als »Großherzogliche Öffentliche Bibliothek Eutin« eröffnet.

¹ Zur Geschichte der Eutiner Landesbibliothek bis 1988 immer noch informativ: MARGARETE WALTER: *Aus der Geschichte der Kreisbibliothek Eutin*, Eutin 1987².

Die Bibliothek wurde mit der Büchersammlung der Eutiner Gelehrtenschule zusammengelegt und wuchs im Laufe des 19. Jahrhunderts durch Schenkungen und planmäßige Erwerbungen stark an. Nach dem Ersten Weltkrieg verlor sie jedoch an Bedeutung. Mit dem politischen Umbruch 1918 ging die Bibliothek aus fürstlichem Besitz in öffentlichen Besitz über, und zwar an den Rechtsnachfolger des Großherzogtums Oldenburg, den Freistaat Oldenburg, zu dem der Landesteil Lübeck mit Eutin gehörte. Die (nun nicht mehr großherzogliche) Bibliothek bekam den Namen „Landesbibliothek Eutin“.

Seit den 1930er Jahren entwickelte sich, den veränderten Lesebedürfnissen Folge tragend, aus der früheren Hof- und Gelehrtenbibliothek eine moderne Ausleihbücherei, die zunächst als „Abteilung Volksbücherei“ geführt und nach dem Zweiten Weltkrieg als „Kreisbibliothek Eutin“ wieder eröffnet wurde. Die Bibliothek bekam den Charakter einer öffentlichen Bücherei, deren Aufgabe die Literaturversorgung der Bevölkerung war. Die historischen Bestände gerieten unterdessen in Vergessenheit. Die Sammlungen wurden zwar aufbewahrt, aber da nichts investiert wurde, waren sie kaum nutzbar. Aus diesem sprichwörtlichen „Dornröschenschlaf“ wurde die Bibliothek schlagartig geweckt, als 1987 ein Wassereinbruch im Büchermagazin und die anschließende Feststellung des Versicherungsschadens den Kommunalpolitikern klar machte, welche materiellen Werte hier brach lagen. 1988 begann mit Mitteln des Kreises Ostholstein und des Landes Schleswig-Holstein der Ausbau der historischen Bibliothek zu einer modernen Forschungsbibliothek, die jetzt den Namen „Eutiner Landesbibliothek“ bekam.

Es war eine Neugründung auf alter Wurzel. Bei ihrer Wiedergründung 1988 bestand die Eutiner Landesbibliothek praktisch nur aus den Sammlungen, die im Obergeschoss der Kreisbibliothek Eutin magaziniert waren. Außer den Sammlungen gab es fast nichts: kein Personal, keine Räume, keinen Katalog und kaum Nutzungsmöglichkeiten. Politischer Wille war es, die Eutiner Landesbibliothek zu einer Forschungsbibliothek mit überregionaler Ausstrahlung und großartiger Außenwirkung zu machen, gewissermaßen zu einem kulturellen Glanzlicht im eher provinziellen Ostholstein. Anspruch und Wirklichkeit klappten jedoch stark auseinander: Die formulierte Absicht, die Eutiner Landesbibliothek zu einer „Studienstätte für die Erforschung der europäischen Kulturgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts“ auszubauen, musste an den real existierenden Defiziten scheitern. Die gesamte Infrastruktur einer modernen wissenschaftlichen Bibliothek musste erst aufgebaut werden, gleichzeitig musste die seit Ende der 1980er Jahre rasante Entwicklung im Informationswesen nach- und aufgeholt werden, und das alles bei notorisch geringer Personal- und Finanzausstattung. Dennoch ist es in den letzten 20 Jahren gelungen, die Eutiner Landesbibliothek zu einer historisch-wissenschaftlichen Bibliothek zu entwickeln, die den Vergleich mit anderen Bibliotheken dieser Größenordnung nicht zu scheuen braucht. Im Gegenteil, die Eutiner Landesbibliothek hat sich mit ihren Arbeitsschwerpunkten eine beträchtliche überregionale Bekanntheit erworben.

Bibliotheksprofil

Die Bibliothek besitzt derzeit rund 70.000 Bände Monographien und Zeitschriften, dazu umfangreiche Spezialsammlungen (Autographen, Karten, Druckgrafik, Pressendrucke, Gelegenheitschriften und Musikalien) aus dem 16. bis 20. Jahrhundert. Ursprünglich war die Bibliothek als Universalbibliothek angelegt, es gibt jedoch deutliche Bestandsschwerpunkte. Das ist in erster Linie die Literatur der Aufklärungszeit mit einem breiten inhaltlichen Spektrum: Belletristik, politische Literatur, Reiseliteratur und Geographica, Almanache und Kalender, Literatur zur Rechts- und Staatswissenschaft, Theologie, Altphilologie, Pädagogik u.a. Einen besonderen, historisch gewachsenen Schwerpunkt bildet politische und landeskundliche Literatur über Russland aus

dem 18. Jahrhundert – eine Folge der engen dynastischen Beziehungen der Fürstbischöfe von Lübeck, die aus dem Haus Holstein-Gottorf stammten, zum russischen Zarenhaus. Einen weiteren gewichtigen Schwerpunkt bilden Druckwerke und Autographen aus dem Umkreis der Eutiner Literaten Johann Heinrich Voß und Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Der Charakter der ehemaligen Hofbibliothek zeigt sich in einer großen Zahl repräsentativer Prachtwerke. Wie jede historische Bibliothek beherbergt die Eutiner Landesbibliothek auch Rara und Rarissima, z.T. aus dem naturwissenschaftlichen Bereich.

Die wissenschaftliche Arbeit der Bibliothek konzentriert sich heute auf drei Bereiche, die aus den historisch gewachsenen Sammelschwerpunkten hervorgehen:

1. Historische Reiseliteratur und Reisekulturforschung,
2. Literaturgeschichte im Umkreis der Eutiner Literaten des 18. Jahrhunderts,
3. Regionalgeschichte des ehemaligen Fürstbistums Lübeck.

Reiseliteratur als Alleinstellungsmerkmal

Mit ihren geringen personellen und finanziellen Ressourcen kann die Eutiner Landesbibliothek natürlich nicht mit den großen Staats- und Universitätsbibliotheken konkurrieren und auch nicht mit etablierten Forschungsbibliotheken wie z.B. Wolfenbüttel. Ihre Existenzberechtigung in der Wissenschafts- und Bibliothekslandschaft kann sie nur aufrecht erhalten, indem sie sich mit einem unverwechselbaren Alleinstellungsmerkmal unentbehrlich macht. Die derzeitige Bibliothekspolitik lautet daher: Verzicht auf Universalität, stattdessen Verdichtung der vorhandenen Bestandsschwerpunkte und Aufbau spezieller Fachdienstleistungen.

Dieser Ansatz führte 1992 zur Gründung der „Eutiner Forschungsstelle zur historischen Reisekultur“, einer in Deutschland einmaligen Einrichtung. Die historische Reisekulturforschung war damals eine junge, aufstrebende Wissenschaft, die, aus der Literatur- und Geschichtswissenschaft kommend, zunächst sozialwissenschaftliche Ansätze aufnahm und sich dann zu einem multidisziplinären Forschungsansatz weiterentwickelte. Hier fand die Eutiner Landesbibliothek eine Nische, die sie unter den gegebenen Voraussetzungen besetzen konnte. Ausgangsbasis war der hervorragende Bestand an Reiseliteratur des 17. bis 19. Jahrhunderts, treibende Kraft war der Reise- und Aufklärungsforscher WOLFGANG GRIEP, der in den 1990er Jahren die Eutiner Forschungsstelle aufgebaut und zu einer überregional bekannten Institution gemacht hat.

Die historische Reiseforschung ist heute interdisziplinär etabliert. Sie hat sich von der Literaturwissenschaft emanzipiert – was natürlich nicht heißt, dass Reiseliteratur nicht weiterhin mit literaturwissenschaftlichen Mitteln erforscht wird. Aber darüber hinaus sind die schriftlichen (und bildlichen) Zeugnisse des Reisens unverzichtbare Quellen für andere und neuere Forschungsansätze. Reiseberichte als Zeugnisse globalen Kulturkontakts sind Basismaterial für kultur-, kommunikations- und mentalitätsgeschichtliche Forschungen wie die Migrationsforschung, Kulturtransferforschung, Geschichte der Globalisierung, Postcolonial Studies oder Gender Studies. „Reisen“ war und ist die wichtigste Form der Aneignung der Welt – sei es in Form kultureller und sozialer Begegnung, sei es in Form kriegerischer Eroberung und/oder wirtschaftlicher Ausbeutung. So spiegelt sich in der Reiseliteratur nicht nur die Geschichte der Wahrnehmung des Fremden wider, sondern auch die historischen Grundlagen der Globalisierung. Für die Erforschung räumlicher Mobilität zu allen Zeiten ist die Reiseliteratur eine grundlegende Quelle: für die Entdeckungs- und Kolonialgeschichte ebenso wie für die Verkehrsgeschichte, für die Migrationsforschung ebenso wie für die Tourismusgeschichte.

Die Bezeichnung „Eutiner Forschungsstelle zur historischen Reisekultur“ trägt dem Rechnung. Sie wurde bewusst gewählt, um zu signalisieren, dass es hier nicht nur um Reiseliteratur im engeren Sinne geht, also um literarische Reisebeschreibungen. Zur Reiseliteratur werden alle Werke gezählt, in deren thematischem Mittelpunkt die räumliche Bewegung steht. Das sind nicht nur die klassischen literarischen Reisebeschreibungen und faktischen Reiseberichte, sondern z.B. auch Reiseführer und Apodemiken, Autobiographien, Reisetagebücher, Skizzenbücher, sowie auch Reiseromane und sogar utopische Reiseberichte. Zwischen faktographischer und fiktiver Reiseliteratur wird nicht unterschieden, denn eine methodisch saubere Abgrenzung ist, wie die neuere Reiseforschung gezeigt hat, ohnehin nicht möglich – für keine historische Epoche.² Zur Reiseliteratur gehören weiterhin verkehrsgeschichtliche Werke sowie solche, die über die Alltagskultur des Reisens berichten, etwa über Kutschen- und Wagenbau, Poststrouen, Gasthäuser, Reiseutensilien etc. Die Abgrenzung gegen verwandte Bereiche wie Schöne Literatur, Geographie, Volkskunde oder Ethnographie ist notwendigermaßen unscharf, ebenso gibt es einen fließenden Übergang zur Tourismusforschung.

Die Eutiner Forschungsstelle zur historischen Reisekultur

Die Eutiner Forschungsstelle zur historischen Reisekultur hat im wesentlichen drei Aufgaben:

1. Sammeln von Reiseliteratur von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart,
2. Bibliographische Erschließung und inhaltliche Tiefenerschließung der Reiseliteratur in Fachdatenbanken,
3. Bibliographische und fachliche Informationsvermittlung im gesamten Bereich der Reisekulturforschung.

Diese drei Punkte sollen im Folgenden kurz erläutert werden.

1. Das Sammeln von Reiseliteratur dient dem Aufbau und der Verdichtung des Spezialbestandes. Die Hofbibliothek der Fürstbischöfe von Lübeck enthielt bereits einen hervorragenden Bestand an Reiseliteratur des 17. und 18. Jahrhunderts. Dieser konnte durch Ankäufe – überwiegend aus Drittmitteln finanziert – sowie durch Geschenke und Nachlässe bedeutend vermehrt werden. Aus den etwa 3.000 Bänden Reiseliteratur, die die Bibliothek bei Gründung der Forschungsstelle besaß, sind inzwischen rund 15.000 geworden. Sehr bewährt hat sich ein weitsichtiger, zukünftige Forschungsinteressen voraussehender Bestandsaufbau. So wurden z.B. schon früh auch trivial erscheinende Reiseberichte, darunter auch koloniale Reiseliteratur und „abenteuerliche“ Reiseerzählungen vom Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts gesammelt. Diese werden heute von der Forschung verstärkt nachgefragt, und nicht selten erweist sich die Eutiner Landesbibliothek als Alleinbesitzer. Ein anderes Beispiel sind frühe Reiseberichte über die Sowjetunion. Diese sind zur Zeit im Preis stark verfallen, so dass eine Bestandsverdichtung mit geringem finanziellen Aufwand möglich ist. Die Aufarbeitung der Wahrnehmung und Darstellung der Sowjetunion aus ausländischer Sicht fängt gerade erst an, und die Eutiner Landesbibliothek hat hier einen sehr dichten Quellenbestand zu bieten. Dies sind zwei Beispiele dafür, wie der historische Bestand einer alten Fürstenbibliothek sinnvoll in die Gegenwart hinein erweitert werden kann.

² Vgl. WOLFGANG GRIEP: Lügen haben lange Beine. In: HERMANN BAUSINGER u.a. (Hrsg.): *Reisekultur: Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*, München 1991, S. 131-137; ders.: Ins Land der Garamanten oder: Die Macht der Texte. In: PHILIP BRACHER (Hrsg.): *Materialität auf Reisen. Zur kulturellen Transformation der Dinge*, Berlin/Münster 2006, S. 25-64.

2. Gleichwertig mit dem Sammeln ist das Nachweisen und Erschließen dieser speziellen Literaturgattung, um sie für die Forschung nutzbar zu machen. Die Eutiner Landesbibliothek besitzt nicht nur eine der größten Sammlungen historischer Reiseliteratur in Deutschland, sondern auch die mit Abstand am besten erschlossene. Alle im weiteren Sinne zur Reiseliteratur zählenden Werke sind in einer Fachdatenbank erschlossen, deren Funktion weit über die eines normalen Bibliothekskatalogs hinausgeht. Die Datenbank „Reiseliteratur in der Eutiner Landesbibliothek“ bietet über Personen-, Orts-, Sach- und Genreschlagwörter eine inhaltliche Tiefenerschließung; zusätzlich kann nach Nationalität der Reisenden, Zeit der Reise und Schiffsnamen sowie nach Abbildungen gesucht werden.³ Mit den Titelangaben verknüpft sind z.T. umfangreiche Informationen über Autor und Inhalt, Reiseroute, Zeit und Zweck der Reise sowie Editions-geschichte. Dieser Service wird intensiv genutzt, sowohl online als auch über persönliche Beratung. Anfragen kommen aus ganz Deutschland und aus dem Ausland.

Ergänzend wurde bis 2005 in Eutin eine weitere Datenbank geführt, die Bibliographie „Deutschsprachige Reiseliteratur des 18. bis 20. Jahrhunderts“. Dieses Projekt, das ursprünglich aus dem Forschungsschwerpunkt Spätaufklärung der Universität Bremen hervorgegangen war, wurde aus Personalmangel leider 2005 eingestellt; die Arbeit müsste dringend wieder aufgenommen werden.⁴

3. Die dritte Aufgabe der Forschungsstelle ist die fachliche Informationsvermittlung im gesamten Bereich der Reise-forschung. Die Eutiner Forschungsstelle zur historischen Reisekultur versteht sich als Serviceeinrichtung, die die Reise-forschung unterstützt und koordiniert. Sie steht als Ansprechpartner und Informationszentrum aber nicht nur der akademischen Öffentlichkeit, sondern auch breiten Bevölkerungskreisen zur Verfügung.

Darüber hinaus wurde noch eine weitere Funktion der Forschungsstelle angestrebt und anfangs auch realisiert, nämlich eine Art Kontaktstelle zu sein, in der die diversen Aktivitäten der deutschen Reise-forschung zusammenlaufen. Durch Kontaktpflege und Kooperationen, durch Konferenzen, Workshops, Veröffentlichungen, Ausstellungen und Imagearbeit wurde die Eutiner Landesbibliothek als zentraler Standort der deutschen Reisekultur-forschung bekannt.

Probleme, Ausblick

Ein gewisses Auseinanderklaffen von Anspruch und Wirklichkeit zeigt sich jedoch immer noch in der notorisch geringen Personal- und Finanzausstattung. Die Forschungsstelle war ursprünglich mit einer Wissenschaftler-Stelle (BAT II) und 0,5 Stelle Assistenz (BAT VII) ausgestattet, zur Zeit steht real nicht mehr als eine halbe Wissenschaftler-Stelle zur Verfügung. Insgesamt arbeitet die Eutiner Landesbibliothek derzeit mit insgesamt 7,2 Stellen (eingerechnet Overhead und Aushilfskräfte). An fachlich qualifiziertem Personal stehen nur 3,4 Stellen zur Verfügung. Damit muss der normale Bibliotheksbetrieb aufrecht erhalten werden; einschließlich Retrokatalogisierung, Öffentlichkeitsarbeit und wissenschaftlicher Arbeit.

³ Die Datenbank „Reiseliteratur in der Eutiner Landesbibliothek“ ist über die Homepage der Eutiner Landesbibliothek (URL: <http://www.lb-eutin.de>) online zugänglich. Sehr viel bessere Such-, Sortier- und Selektionsmöglichkeiten bietet die Datenbank offline in der Eutiner Landesbibliothek selbst. Interessenten wird daher geraten, sich mit umfangreichen und/oder komplexen Rechercheaufträgen direkt an die Forschungsstelle zur historischen Reisekultur zu wenden. Die Durchführung solcher Recherchen gehört zum kostenlosen Service der Forschungsstelle.

⁴ Die Datenbank „Deutschsprachige Reiseliteratur des 18. bis 20. Jahrhunderts“ ist ebenfalls über die Homepage der Eutiner Landesbibliothek (URL: <http://www.lb-eutin.de>) online zugänglich.

Die Finanzierung der Eutiner Landesbibliothek wurde bislang zum größten Teil vom Kreis Ostholstein getragen. Das Land Schleswig-Holstein gibt einen jährlichen Zuschuss, der durch die landesweite und überregionale Wirkung der Forschungsstelle zur historischen Reisekultur begründet ist. Mit der schlechter werdenden Wirtschaftslage sanken in den letzten Jahren die Zuschüsse des Landes, und gleichzeitig wurde die Existenzberechtigung der Eutiner Landesbibliothek immer lauter von der Politik hinterfragt. Überlegungen des Kreistages, die Eutiner Landesbibliothek stillzulegen oder ganz zu schließen, konnten 2008 abgewendet werden, als die Sparkasse Holstein mit einer Kapitalstiftung als Förderer einsprang. Aus den Erträgen der „Sparkassen-Stiftung Eutiner Landesbibliothek“ wird der Unterhalt der Eutiner Landesbibliothek, die 2007 die Rechtsform einer eigenständigen Stiftung bekam, in steigendem Maß finanziert – 2010 waren es bereits 50 % der laufenden Kosten. Somit scheint die Existenz der Eutiner Landesbibliothek und damit auch das Weiterbestehen der Eutiner Forschungsstelle zur historischen Reisekultur gesichert. Diese ist natürlich nicht die einzige Ressource der Eutiner Landesbibliothek, aus der die Forschung schöpfen kann. Sie ist aber ein gutes Beispiel dafür, was aus vorhandenem kulturellem Kapital gemacht werden kann, und auch dafür, wie fragil und von schnell wechselnden Zeitumständen abhängig ein solches Gebäude ist.

Die Fürstlich Waldecksche Hofbibliothek in Arolsen (FWHB) ist ein Exempel moderner Kultur- und Wissensforschung. Hier begegnen und überlagern sich mittelalterliche Wissenstraditionen und frühneuzeitliche Empirie fruchtbar und bilden dank der vielseitigen Interessen des fürstlichen Hauses im 17. und noch mehr im 18. Jahrhundert einen herausragenden und vielseitigen Kulturort.

Der vorliegende Tagungsband nimmt das Spannungsfeld von Repräsentation, Wissen und Öffentlichkeit in Bibliotheken zwischen Barock und Aufklärung in den Blick und spürt den besonderen Spezifika sowie dem exemplarischen Potential der Fürstlich Waldeckschen Hofbibliothek in Arolsen nach.